Gähnende Langeweile

Was Europas Bürger von den Wahlen zum Europäischen Parlament wirklich halten, und welche Defizite die Parteien im europäischen Wettlauf aufweisen. **Seite 2**

Gipfelreigen

Wie US-Präsident George W. Bush sein Land und Europa für seine Politik zurückgewinnen will und wie unsere Wirtschaft mit der Irakfrage zusammenhängt, auf **Seite 7**



Schloßbesuch

Coburg, das sind nicht nur die Veste und Martin Luther, das ist auch Schloß Ehrenburg. Esther Knorr-Anders schildert ihre Eindrücke von einem Besuch. **Seite 9**

Ein fataler Fehler

Vor 60 Jahren traf die sowjetische Sommeroffensive die Deutschen falsch aufgestellt. Was die Folgen waren und weitere deutsche Fehlentscheidungen auf **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 55 – Folge 24
12. Juni 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt





Würdevoll, aber nicht unterwürfig: *Auf dem Soldatenfriedhof von Ranville bei Caen gedachte Bundeskanzler Gerhard Schröder deutscher und britischer Opfer der Schlacht um die Normandie im Sommer 1944 – ein deutlich anderes Bild ist jenes von Willy Brandts Kniefall in Warschau. (Siehe Leitartikel und Seite 3.)* Fotos (3): pa (2), Reuters

»Aufklau« Ost

Banden plündern »Ersatzteillager« Deutschland

Einbrüche organisierter Banden aus Osteuropa haben in Deutschland neue Formen angenommen – neben Wertsachen sind Ge- und Verbrauchsgüter jetzt das Ziel immer dreisterer Überfallserien. Ob Autoersatzteile, Zahnarztwerkzeug, Rasierklingen oder die neueste Generation von Fahrzeugdiagnosegeräten, mit denen sich sogar Wegfahrsperren knacken lassen – die Diebe schlagen blitzschnell zu, stehlen und verschieben selbst einfachste Ersatzteile. Der angerichtete Schaden ist dabei oft größer als der eigentliche Wert der gestohlenen Ware. Allein in Lübeck entstanden in Zahnarztpraxen mindestens 40.000 Euro Schaden durch den Diebstahl von Bohrern, der Praxisbetrieb war wochenlang eingeschränkt. Selbst Brillengeschäfte werden geplündert, die Fassungen gestohlen, wie unlängst in Hamburg. 1.500 Brillengestelle, Computer und sogar das schwere Spezialwerkzeug zum Abmessen der Brillen wurden entwendet und somit ein ganzes Geschäft einfach übers Wochenende geplündert.

Auch Reifen sind bei Verbrechern begehrt. Werkstätten in ganz Deutschland verzeichnen einen Pneu-„Schwund“. Neben mehr oder weniger wertvollem Ersatz- und Gebrauchsmaterial werden sogar alte und neue Spezialfahrzeuge, bis hin zu kompletten Baggern für den „Aufbau Ost“, verschoben. Im Raum Nürnberg verschwanden von Baustellen riesige Teermaschinen.

Selbst die EU, Verfechter offener Grenzen gemäß Schengener Abkommen, zeigt sich angesichts der Bandenkriminalität in Deutschland besorgt. Auf dem Internetportal der EU analysiert der Katastrophenforscher Wolf Dombrowsky von der Universität Kiel: „Die ‚Wertschöpfungssegmente‘ des Verbrechens sind erkennbar verteilt. Auto- und Ersatzteildiebstahl sind in polnischer, estnischer und ukrainischer Hand, Wohnungseinbrüche in rumänischer.“

Die Polizei ist meist chancenlos, da die Diebe schnell vorgehen und ihre Opfer oft präzise ausspähen, getarnt als Reinigungs- oder Sicherheitskräfte. Trotz angekündigter schärferer Kontrollen an den Ostgrenzen dürften die international tätigen Banden noch lange leichtes Spiel haben. Die deutsche Versicherungswirtschaft spricht für das erste Quartal 2004 von einer deutlichen Zunahme der Diebstahls-Schadensfälle und erwartet kein baldiges Ende. Höhere Beiträge sind so nur eine Frage der Zeit. **SV**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Versöhnung über Gräbern

Vor zehn Jahren hat Bundeskanzler Helmut Kohl die Einladung zur 50-Jahr-Feier der Invasion in der Normandie ausgeschlagen – das war richtig so. In diesem Jahr hat Bundeskanzler Gerhard Schröder die Einladung zur 60-Jahr-Feier angenommen – das war ebenfalls richtig so. Die Zeiten haben sich gewandelt, die handelnden Personen sind andere (zumindest einige von ihnen), also kann, was vor einem Jahrzehnt noch richtig war, heute durchaus falsch sein.

Schröder ist der erste Bundeskanzler, den man der Nachkriegsgeneration zurechnen kann. Er war bei Kriegsende ein Jahr alt, am Tag der Invasion gar ganze zwei Monate. Kohl hingegen erlebte das Kriegsende als 15jähriger; er stand – selbstverständlich nur vom Alter her – für das alte Deutschland, während sein Nachfolger das junge, das neue Deutschland verkörpert.

So sehen das auch unsere Nachbarn. In den letzten drei Wochen konnte ich intensiv die französischen Medien beobachten. Mir fiel auf, wie oft gerade jüngere Franzosen betonen, daß „Deutschland heute (damit sind die Deutschen von heute gemeint) überhaupt nichts gemein hat mit dem Deutschland des Krieges, des Hitlerregimes, des Nationalsozialismus, des Holocaust“. Und so manches Mal hätte ich mir gewünscht, auch von jüngeren Deutschen Aussagen zu hören wie: „Deutschland ist viel mehr als Hitler und Krieg!“

Vor zehn Jahren war Kohl noch eher als Repräsentant jener eingeladen, die einst die Schlacht um die Normandie und schließlich den Weltkrieg verloren hatten. Daß er es vorzog, daheim zu bleiben und die Sieger unter sich feiern zu lassen, war verständlich und richtig. Diesmal war der Kanzler nicht als Verlierer, sondern als Partner und Freund geladen, was auch dem gewandelten Deutschlandbild bei unseren westlichen Nachbarn entspricht. Eine Absage wäre diesmal falsch gewesen.

Hinzu kommt: Gerhard Schröder, dessen Politik in dieser Zeitung oft und heftig kritisiert wird, hat sich diesmal ein großes Lob verdient. Selten hat ein deutscher Spitzenpolitiker bei einem Auftritt im Ausland – zumal bei einem dermaßen spektakulären und sensiblen – eine so gute Figur gemacht wie unser Bundeskanzler an diesem 6. Juni.

Daß der Sozialdemokrat Schröder bestimmte Dinge anders formuliert als beispielsweise ein Repräsentant des rechten Flügels der Union, sollte in diesem Zusammenhang nicht überbewertet werden. Von den Hunderttausenden, die an diesem Tag in die Normandie gekommen waren, dürfte kaum jemanden interessiert haben, welcher Nuancierungen sich der Gast aus Deutschland bei heiklen Fragen der Zeitgeschichte bedient oder ob er vielleicht doch auf dem falschen Friedhof war: Die ganze Art, wie Schröder hier aufgetreten ist, hat großen Eindruck gemacht. Und das tut unserem Land einfach gut.

Der Gastgeber, Präsident Chirac, gestaltete den 60. Jahrestag der Invasion ganz bewußt nicht als Siegesfeier (wie vor zehn Jahren, und daher auch zu Recht ohne deutsche Beteiligung), sondern als deutsch-französisches Freundschaftsfest. Wenn er sich noch dazu auffraffen könnte, diese Haltung in die von seiner Regierung betriebene Globalisierungs-, Europa- und Industriepolitik einfließen zu lassen, dann könnte dieser 6. Juni 2004 beträchtliche Signalwirkung auch für die osterweiterte EU haben. Hier gibt es noch erheblichen Nachholbedarf – nicht in Berlin, sondern in Paris. Und auch in Warschau und Prag.

PS: Seit vielen Jahren besuche ich regelmäßig den Friedhof von Tregier in der Bretagne; das von Einheimischen gepflegte Gräberfeld mit den Ruhestätten deutscher Soldaten habe ich noch nie ohne frischen Blumenschmuck gesehen – ein kleines, aber eindrucksvolles Stück „Versöhnung über Gräbern“.

Zum Tode des 40. US-amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan

»Mister Gorbatschow, öffnen Sie dieses Tor, reißen Sie die Mauer nieder!«

Die US-Amerikaner mögen über ihren ehemaligen Staatschef denken, was sie wollen, für Deutschland wird er immer eine besondere Bedeutung hinsichtlich der Wiedervereinigung des seit Ende des Zweiten Weltkrieges geteilten Landes haben. Denn während selbst die Politiker in der Bundesrepublik nicht in ihren kühnsten Träumen auf eine Wiedervereinigung zu hoffen wagten oder sie aufgrund ihrer politischen Einstellung auch nicht für ein anzustrebendes Ziel hielten, war es der amerikanische Präsident, der voller Zuversicht schon 1987 an ein geeintes Deutschland glaubte. Mit seinem legendären Satz am Brandenburger Tor, „Mister Gorbatschow, öffnen Sie dieses Tor, reißen Sie die Mauer nieder!“, unterstrich er seine Position, auch auf die Gefahr hin, daß ihn der Rest der Welt für naiv oder gar töricht hielt. Mit Ronald Reagan starb der letzte kalte Krieger, der letztendlich auf Umwegen den Eisernen Vorhang niederriß. (Siehe Beitrag Seite 7.) **R. B.**



Alle verklagen

Regierungen vor Gericht

Das Oberste Gericht der USA (Supreme Court) erklärte sich am 7. Juni erstmals bei Klagen gegen Regierungen anderer Staaten für generell zuständig. Mit der Entscheidung, die die 84jährige, vor 65 Jahren aus Österreich geflohene Maria Altmann gegen ihre ehemalige Heimat erwirkt hat, eröffnet sich eine völlig neue Dimension von Klagemöglichkeiten für Einzelpersonen gegen Nationalstaaten. Im konkreten Fall ging es um Rückgabe von Kunst. Das Gericht wies ausdrücklich darauf hin, der US-Außenminister könne das Gericht bitten, von finanziellen Forderungen gegenüber fremden Regierungen Abstand zu nehmen, verpflichtend sei dies aber nicht. Die US-Regierung befürchtet nun negative Auswirkungen auf die Beziehungen zu anderen Staaten. **SV**

Michels Stammtisch: Nur Blitzableiter?

Daß die CDU die Europawahl zur „Denkzettelwahl“ für die rot-grüne Bundesregierung machen will, gibt dem Stammtisch zu denken. Deutlicher könne die Bedeutungslosigkeit des Europaparlaments nicht ausgedrückt werden, hieß es am Stammtisch.

Was solle diese Wahl, wenn schon Deutschlands „Europapartei“, wie sich die CDU gern selbst nenne, in ihr bestenfalls eine Art Blitzableiter für nationale Politikverdrossenheit ohne konkrete Folgen sehe, fragte der Stammtisch.

Dieser „nationale“ Blickwinkel der CDU auf die Europawahl stehe im übrigen im Gegensatz zur Kritik ihres außenpolitischen Sprechers Wolfgang Schäuble an der Bundesregierung, weil diese unlängst einen deutschen Sitz im Weltsicherheitsrat der Uno verlangt habe. Statt dessen, so Schäuble, solle Deutschland auf einen gemeinsamen europäischen Sitz in diesem Weltgremium hinarbeiten.

Vor ein paar Jahren hatte Schäuble die Nationalstaaten noch das „Europäische an Europa“ genannt, das auf absehbare Zeit „die bestimmende staatliche Organisationsform“ bleibe, „weil sie den Menschen Zugehörigkeit und Identität“ vermittele. Es dürfe, so Schäuble damals, in Deutschland nicht so getan werden, „als hätten wir keine Interessen“.

Solche Interessen müßten auch in der Uno sichtbar werden, meinte der Stammtisch, der davon ausging, daß weder Großbritannien noch Frankreich seinen Sitz im Sicherheitsrat aufgeben werde, zugunsten eines EU-Sitzes, für den Deutschland bestenfalls die Kosten würde übernehmen dürfen.



Nur gähnende Langeweile und Frust

Europawahlen interessieren EU-Bürger nur geringfügig / Von Rebecca Bellano

Europa macht man nicht mit links“, verkündet die CDU auf ihren Wahlplakaten zur Europawahl am 13. Juni. Zugegeben, ein recht pfiffiger Wahlspruch, den die Werbestrategen der CDU sich da haben einfallen lassen, aber ob die Europapolitik der CDU ebenfalls einfallsreich und pfiffig ist, ist daraus keinesfalls abzuleiten. Was hat die Union im Vergleich zu SPD und den Grünen eigentlich in den letzten Jahren für Europa, speziell für Deutschland in der EU, getan? Was bietet Europa uns überhaupt?

„Europa bietet den Menschen mehr als freie Märkte oder die Feinheiten der Gemeinsamen Agrarpolitik. Die wahre Bedeutung erhält Europa durch seine gemeinsamen Werte. Sie heißen Solidarität, Zusammenhalt und Demokratie. Ich bin davon überzeugt, daß man die Wahlbeteiligung steigern kann, wenn den Menschen klar wird, daß es um ein Europa der Werte geht und um ein Europa, das sich direkt auf ihr Leben auswirkt. Das ist die Herausforderung bei den Wahlen am 13. Juni!“ So jedenfalls verkauft der derzeitige Präsident des Europäischen Parlaments, der Ire Pat Cox, den Bürgern der EU seinen Arbeitgeber. Die Bürger allerdings sind EU-weit nicht gerade Feuer und Flamme, wenn es darum geht, am kommenden Sonntag ihre Stimme abzugeben. Unter 50 Prozent Wahlbeteiligung prophezeien die Umfrageinstitute, und daß die EU-Bürger bei einer der größten Wahlveranstaltungen der Welt ihr Mitspracherecht nicht nutzen, hängt einfach damit zusammen, daß trotz Pat Cox' schöner Worte kaum einer genau weiß, wofür die EU gut ist. Die Herausforderung, den Menschen die EU anschaulicher darzubieten, scheint jedenfalls niemand der Kandidaten ernstgenommen zu haben.

Normen, Regeln, Paragraphen, Beiträge, Fördergelder, Erweiterung und Abgeordnete, die Arbeitszeiten abrechnen, obwohl sie gar nicht an Sitzungen teilgenommen haben. Im Grunde eint die Bürger Europas vor allem das Unverständnis über die Aufgaben der Europäischen Union, und anstatt die Menschen aufzuklären, wird nun eine Verfassung entworfen, bei der die Bürger nicht einmal mitreden dürfen. Die Folge ist Frust, Frust, der sich eben an einer niedrigen Wahlbeteiligung messen läßt.

> Der EU ist es nicht gelungen, ihre Bürger für sich einzunehmen

Blickt man aber auf die vielen Parteien, die die Deutschen für die nächsten fünf Jahre im Europäischen Parlament vertreten wollen, stößt man auf welche, die weit über die im üblichen Politikalltag Tätigen hinausreichen. Neben den bekannten, immer zu Wahlzeiten zu vernehmenden Namen wie die Republikaner, die NPD, die Grauen Panther und die Partei Bibeltreuer Christen bewerben sich auch die Ökologisch-demokratische Partei und die Tierschutzpartei um einen Platz im Parlament. Absolute Oldies im Geschäft sind dem Namen nach die DP und DKP sowie die Zentrumspartei, die schon zu Kaisers Zeiten Bismarck mindestens so sehr verärgerte wie die Sozialdemokraten. Inhalte? So manche Programme klingen durchaus gar nicht so uninteressant, schließlich wollen alle für irgendwen das Beste, ob wir dazugehören, ist eine Frage der Deutung und der Umsetzung.

Wir Deutschen wählen im Grunde ziemlich wenig Splitterparteien. Doch vor allem in den neuen EU-Mitgliedsstaaten sieht es ein wenig anders aus. Nur 732 Abgeordnete werden für die gesamte EU gesucht, doch die neuen Mitglieder haben so viele Kandidaten im Angebot, daß sie allein schon ein Vielfaches von Posten besetzen könnten.

Das Spektrum dieser politischen Vereinigungen ist breit. Ihre Ausrichtung und ihre Seriosität lassen durchaus zu wünschen übrig. Von ganz links bis nach ganz rechts will man das Europäische Parlament beglücken oder gleich abschaffen, denn so manche der antretenden Parteien sind mehr als nur EU-skeptisch. So werden Moskau und Brüssel von den EU-Gegnern gern gleichgesetzt, und die Sorge um die nationale Souveränität und Identität steht ganz oben auf der Prioritätenliste.

Letzteres ist durchaus auch Thema der seriösen Parteien. Man hat Angst vor der Brüsseler Regulierungswut und fürchtet, von Ländern wie Deutschland, Frankreich und Großbritannien unterdrückt zu werden. Während der Wahlkampf in Deutschland ziemlich leise und langweilig verläuft, werden in den neuen Mitgliedsstaaten so manche kämpferischen und populistischen Worte geschwungen. So fordert die Partei „Für Menschenrechte in einem vereinten Lettland“ finanzielle Unterstützung von der EU, da diese mit ihren liberalen Wirtschaftsreformen schuld an der Verarmung der Bevölkerung und dem Niedergang der lettischen Industrie habe. In Ungarn stellt die übrigens zur Fraktion der Europäischen Volkspartei (EVP) zählende Fidesz aus innenpolitischen Gründen nationalistische und protektionistische Forderungen, die so gar nicht zu einem vereinten Europa passen, und die in der Slowakei führende Partei Smer hetzt offiziell gegen die ungarische Minderheit und die Roma im Land, was ebenfalls nicht in ein Europa der vielen Völker paßt.

> In den neuen EU-Ländern werben viele unseriöse Parteien um Wählergunst

Aber auch wenn der Wahlkampf in den erstmals an den Europawahlen teilnehmenden Ländern enthusiastischer geführt wird, so ist auch hier nicht mit einer großen Wahlbeteiligung zu rechnen. Frust? Schon so früh?

Ein vereintes Europa ist vom Grundgedanken eine lobenswerte Idee, doch eben die Umsetzung mißfällt den Bürgern, wenn sie denn überhaupt Interesse und Verständnis für die Brüsseler Aktivitäten aufbringen. Zudem werden wichtige Themen von seriösen Parteien, zumindest in Deutschland, nicht angesprochen.

Der Deutsche will wissen, was nun mit einem EU-Beitritt der Türkei ist. Wer ist dafür und wer dagegen? Was hat Deutschland als Nettozahler eigentlich von der EU, wer holt für dieses Land das meiste raus? Wer liebt Deutschland mindestens so sehr wie Europa? Welche Partei hat das umfangreichste Programm, wenn es um den Erhalt und die Schaffung von Arbeitsplätzen geht? Fragen über Fragen, doch Antworten stehen aus. Statt dessen: „Besser für Deutschland: Gegen rotgrünes Chaos“ (CDU), „Europa Friedensmacht“ (SPD), „Du entscheidest“ (Bündnis 90 / Grüne) oder „Wir können Europa besser“ (FDP).

Ob und wo die EU-Bürger ihre Kreuzchen machen, wird sich zeigen, allzu viele werden es vermutlich nicht sein. Schade, daß die so hart erkämpfte Demokratie inzwischen so entstellt wurde, daß sie bei den Bürgern hauptsächlich Frust und gähnende Langeweile auslöst. ■

Die Schulden-Uhr: Keine Lust auf Deutschland

Der Deutsche, vor allem der, der es sich leisten kann, hat keine Lust mehr auf Hans Eichel, das Finanzamt und die Stagnation im Land und wandert ab. Laut Stephan Götzl von der Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft sind im vergangenen Jahr 8.000 Deutsche in die Schweiz gezogen, im Durchschnitt mit acht Millionen Euro Vermögen im Gepäck. Vermögende machen sich also davon, bevor neue Zusatzsteuern sie schröpfen können. Die Gebildeten haben schon lange die USA als angenehmeres Arbeitsumfeld entdeckt: 30.000 deutsche Spitzenforscher arbeiten in den Vereinigten Staaten. Statt mehr Steuereinnahmen über die „Besserverdiener“ sind daher mehr Belastungen für den Durchschnittsbürger abzusehen. **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.359.889.500.000 €

(eine Billion dreihundertneunundfünfzig Milliarden achthundertneunundachtzig Millionen fünfhunderttausend)

Vorwoche: 1.358.732.254.000 €
Verschuldung pro Kopf: 16.476 €
Vorwoche: 16.462 €

(Stand: Montag, 7. Juni 2004, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Kerry: Enkel eines Schlesiers

Europäische Wurzeln des US-Präsidentschaftskandidaten erforscht

Spätestens seit John F. Kennedy ist ein gewisses Interesse an den europäischen Wurzeln amerikanischer Spitzenpolitiker festzustellen. Denn selbst wenn die Beziehungen zwischen Verwandten längst abgerissen und vergessen sein sollten, ist die „alte Heimat“ stolz auf „große Söhne“ und hofft auf zahlungskräftige Gäste, die „dort gewesen“ sein wollen.

Verständlich, daß auch der Präsidentschaftskandidat John F. Kerry durchleuchtet wurde. Prompt meldete sich der Bürgermeister von Bennisch, das seit 1918 zu Mähren gehört und heute Horni Bene'ov heißt, und reklamierte Kerrys Großvater als Tschechen. Und ein Bezirkspolitiker der SPÖ ließ sich als weitläufiger Verwandter in einem jener Blättchen ablichten, die gratis an alle Wiener Haushalte verteilt werden.

> *Boston Globe* schickte Ahnenforscher auf Kerrys Spuren nach Europa

Wie aber sieht es wirklich aus? Kerrys Mutter Rosemary jedenfalls entstammt dem Forbes Verlags-Imperium, und seine jetzige Frau Teresa war in erster Ehe mit dem 1991 verunglückten Senator Heinz aus der „Ketchup-Dynastie“ verheiratet. Unklar blieb nur die Herkunft von Vater Richard Kerry, weshalb die Zeitung *Boston Globe* den Ahnenforscher Felix Gundacker mit Untersuchungen beauftragte. Die Ergebnisse sind unter www.johnkerry.at auch im Internet abrufbar.

Kurz zusammengefaßt: Kerrys Großvater Friedrich (Fritz) Kohn wurde 1873 tatsächlich in Bennisch geboren, das damals aber Teil des „Herzogtums Schlesien“ war, jenes kleinen Restes, den die Habsburger nicht an Preußen verloren hatten. Laut Zensus von 1880 bekannten sich nur drei der 4.200 Einwohner von Bennisch als Tschechen, alle anderen aber als Deutsche, darunter auch die Personen mosaischen Glaubens.

Urgroßvater Benedikt Kohn stammte aus Südmähren und war Brauereipächter in Bennisch. Urgroßmutter Mathilde Fränkel kam aus Oberglogau in Preußisch-Schlesien. Nach dem Tod des Urgroßvaters übersiedelte die Witwe mit den Kindern nach Mödling bei Wien, wo Verwandte eine Schuhfabrik betrieben und später Fritz mit Auszeichnung das Gymnasium absolvierte. Fritz heiratete 1900 die aus Budapest gebürtige Ida Löwe. Sie konvertierten 1901 zum Katholizismus, ließen den Familiennamen in Kerry ändern und wanderten 1905 in die USA aus. Der gesamte Familienverband gehörte also zu jenem emanzipierten deutsch-jüdischen Bürgertum, das so typisch für die Donaumonarchie war. Urgroßmutter Mathilde konvertierte nicht und starb 1935 in Wien.

Ahnenforschung kann natürlich keine Auskunft darüber geben, ob die Herkunft für Kerry eine Rolle spielt. Aus der Familientradition läßt sich in den USA zwar meist ableiten, ob jemand den Republikanern oder den Demokraten „gehört“. Aber selbst das läuft nur auf graduelle, nicht auf prinzipielle Unterschiede hinaus.

> Herkunft läßt nur bedingt Rückschlüsse auf Haltung zu

Daß sich Kerry zur Unterstützung Israels bekennt, ist ein Pflichtritual und besagt ebenfalls nichts. Bedeutsamer ist da schon, daß Kerry als Senator den Auslandsabenteuern Bushs zugestimmt hat. Und genau das ist der Grund, warum er von Bushs kläglicher „Show“ bisher wenig bis gar nicht profitieren konnte! Dazu kommt, daß den Wähler hauptsächlich die Wirtschaftslage daheim interessiert – und hier hat Bush gute Karten. Kerry wird Bush also nur schlagen können, wenn sich Weltpolitik und Weltwirtschaft drastisch verschlechtern sollten. So oder so – trübe Aussichten. **Richard G. Kerschhofer**

Als Süleyman schon im Paradies weilte

Ögers peinlicher Scherz

Mit dem „Scherz“ zur Wiener Türkenbelagerung von 1683 beweist der Neu-Hamburger Vural Öger unter anderem auch seine mangelhaften Geschichtskenntnisse: Denn „Sultan Süleyman“ war derjenige, der die erste Türkenbelagerung von 1529 veranstaltete.

Während der zweiten Türkenbelagerung von 1683 muß besagter Sultan Süleyman also längst schon mit den Freuden seines Paradieses beschäftigt gewesen sein. Gerettet wurde Wien damals durch ein deutsch-polnisches Entsatzheer unter Herzog Karl von Lothringen und König Jan Sobieski.

Daß sich Jacques Chirac für den EU-Beitritt der Türkei und damit für das einsetzt, was „Sultan Süleyman begonnen hat“ und was nun die heutigen Türken mit „kräftigen Männern und gesunden Frauen“ verwirklichen wollen, kann wenig überraschen: Waren doch auch Chiracs Amtsvorgänger, die allerchristlichsten Könige von Frankreich, damals mit den Türken gegen Wien verbündet. Viel schmerzlicher ist da allerdings schon, daß heute sogar deutsche wie polnische Möchtegernfürsten auf seiten der ihre neuartige Expansion betreibenden Türken stehen. **RGK**

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2368**

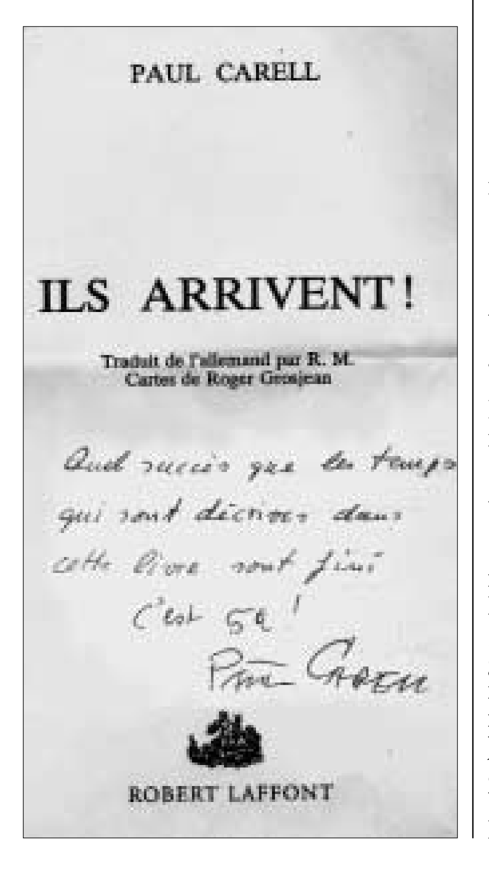
»D-Day« – der Tag der Entscheidung

Wie Hans-Jürgen MAHLITZ den 60. Jahrestag der Invasion vor Ort in der Normandie erlebte

Dieselbe Prozedur wie in jedem Jahr: Wenn ich meinen Freund Jacques in der Normandie, in einem Dörfchen südwestlich von Rouen, besuche, schreitet er nach der Begrüßung zur Bücherwand, um mir voller Stolz ein ihm besonders wichtiges Werk zu präsentieren, ein Buch über die Invasion 1944. Nicht irgendeine der zahlreichen französischen Darstellungen, sondern das Buch eines deutschen Autors: die französische Ausgabe von Paul Carells „Sie kommen!“ („Ils arrivent!“).

Vorn eine persönliche Widmung des Autors: „Quel succès que les temps qui sont décrives dans cette livre sont fini – c’est ça!“ („Welch ein Erfolg, daß die Zeiten, die in diesem Buch beschrieben werden, vorbei sind.“) Und diese Widmung hat natürlich eine Vorgeschichte.

Monsieur Jacques war im Sommer 1944 gerade 16 Jahre alt. Aus gelegentlichen Kontakten mit deutschen Soldaten ist ihm heute noch das Wort „Achtung!“ geläufig. Ernsthafte Probleme mit den Besatzern hatte er nicht, obwohl er manchmal kleinere Botengänge für die Résistance übernahm.



PAUL CARELL

ILS ARRIVENT!

Traduit de l'allemand par R. M.
Cartes de Roger Grosjean

Quel succès que les temps
qui sont décrives dans
cette livre sont fini
C'est ça!

ROBERT LAFFONT



Aufmarsch der Veteranen: *Nicht nur in Arromanches trafen sich die am „D-Day“ 1944 beteiligten Soldaten.* Foto: AFP

In den ersten Jahren unserer Bekanntschaft war sein Bild von Deutschland und den Deutschen noch sehr stark geprägt von zeitgeschichtlichen Darstellungen aus der Sicht der Sieger. Dem konnte ich aber abhelfen. Der Journalist und Schriftsteller Paul Carell hatte mir erzählt, daß die aktualisierte Neuauflage seines Standardwerks über die Invasion („Sie kommen!“, Ullstein-Verlag) zum 50. Jahrestag auch in Frankreich erschien – ein passendes Gastgeschenk für meinen nächsten Besuch bei Jacques.

Beim nächsten Gegenbesuch brachte er das Buch wieder mit, ganz begeistert: Das sei die wahre Geschichte der Schlacht um die Normandie, so habe er die Ereignisse auch in Erinnerung, und es sei eben wichtig, nicht nur einer Seite zu glauben.

Beim nächsten Treffen berichtete ich Paul Carell und ließ mir Jacques’ Buch signieren. Dies war – frei nach „Casablanca“ – der Beginn einer langen Freundschaft. So begleiteten Carells Buch und die vielen Diskussionen, die ich darüber mit Monsieur Jacques geführt habe, mich nun auch, als ich zum Abschluß meines Urlaubs die 60-Jahr-Feiern in der Normandie vor Ort beobachtete.

Zwar weiß ich nicht, wie viele Franzosen inzwischen Paul Carells „Ils arrivent!“ gelesen haben. Ein gravierender Stimmungsumschwung gegenüber den Deutschen war aber in diesen Tagen in der Normandie deutlich spürbar. Und zwar sowohl bei jungen als auch bei älteren Menschen. Aktuelle Umfragen bestätigen dies: 80 Prozent der Franzosen sehen demzufolge heute die Deutschen als ihre wichtigsten und engsten Partner und Freunde; vor zehn Jahren hatte diese Zahl noch bei knapp über 30 Prozent gelegen.

Feierlichkeiten belegten Stimmungsumschwung zugunsten Deutschlands

Auch bei den Veteranen, die das Bild der Feierlichkeiten in der Normandie – zu Recht – wesentlich bestimmten, hört man heute fast nur noch Positives über den einstigen Kriegsgegner. Vor allem die Tapferkeit, aber auch Korrektheit, Ritterlichkeit und Vaterlandsliebe der deutschen Soldaten werden hervorgehoben. Und immer wieder wird betont: Wir sind längst keine Feinde mehr.

Für Frankreichs Jugend sind Begriffe wie „Erbfeindschaft“ ohnehin Relikte aus einer anderen Welt. Man ist sich nicht mehr fremd, man hat weitgehend gleiche Interessen, zum Beispiel in der Musik, der Freizeitgestaltung. Auch wird in den französischen Medien ein weitaus freundlicheres Deutschlandbild gezeichnet als beispielsweise in England, wo Dümmlichkeiten über die ach so primitiven Teutonen nach wie vor Hochkonjunktur haben.

Für die Franzosen stand – so unser Eindruck in vielen Gesprächen – an diesem 60. Jahrestag des „Decision Day“ (Tag der Entscheidung) die Erinnerung an die Befreiung von Fremdherrschaft im Vordergrund, nicht die nachträgliche Dämonisierung derer, die diese Fremdherrschaft ausübten. Uns wurde jedenfalls nie das Gefühl vermittelt, immer noch als Feinde oder Verlierer angesehen zu sein. Die Worte, mit denen Staatspräsident Chirac Bundeskanzler Schröder begrüßte, waren so ehrlich leider nur selten bei Politikern.

Organisatorisch hatten die Franzosen das „D-Day“-Spektakel gut im Griff. Dank perfekter, aber nie unangenehm hinderlicher Sicherheitsvorkehrungen verliefen alle Veranstaltungen ohne ernstere Zwischenfälle ab. Dies ist um so beachtlicher, als bei den zentralen Veranstaltungen in Caen, Bayeux, Arromanches oder Staint-Mère-Eglise Zigtausende Gäste aus aller Welt angeführt wurden von insgesamt 24 Staats- und Regierungschefs; da hat man schon kleinere Gipfel mit auffälligerem Polizeiaufgebot und trotzdem massiveren Krawallen erlebt.

Als sich die Veteranen-Invasions-Karawane auf den Rückmarsch machte, war zwar die Autobahn A 13 von Caen nach Paris zeitweise „dicht“. Ansonsten fielen aber nur die ungewöhnlich zahlreichen Oldtimer auf. Zum Beispiel ein belgischer Autonarr, der einen 60jährigen Original-Jeep sein eigen nennt: Wie damals am 6. Juni 1944 sollte das Gefährt allerdings nicht aus eigener Kraft in die Normandie gelangen, sondern diesmal auf einem Transportanhänger, um dann am Omaha-Beach noch einmal eine Runde zu drehen. Oder ein Trupp englischer Veteranen, die anscheinend die Autobahn Richtung Calais mit dem Strand von Courseulles-sur-Mer verwechelten und mit ihren Uralt-Landrovern ein letztes Mal vorführten, wie man auch unter schwerstem feindlichen Beschuß vorwärts kommt – im Zickzack!

Am Abend dieses langen Tages waren wir dann doch wieder die Verlierer: Im Umkreis von 70 Kilometern um unser Nachtquartier waren alle Restaurants entweder geschlossen („Fermé dimanche soir“, davon macht man auch am „D-Day“ keine Ausnahme) oder „complet“, also völlig ausgebucht. So landeten wir schließlich in einer Crêperie in Aumale in der Picardie, deren Inhaber offenbar zu den letzten praktizierenden Deutschenhassern Frankreichs zählt. ■

D-Day-Spektakel war vor allem gut organisiert

Keineswegs eine franzosenfreundliche Tat

Nicht die Befreiung Frankreichs, sondern der Sieg über Deutschland war oberstes Ziel Roosevelts / Von Pierre CAMPGUILHEM

Während die meisten französischen Politiker sich darüber beklagt haben, daß die Feierlichkeiten aus Anlaß des 60. Jahrestages der Landung der Alliierten in der Normandie die Kampagne für die Europawahl am 13. Juni etwas zurückgedrängt hätten, scheinen die Bush-Kritiker an der Seine vor allem in der Opposition ebenfalls etwas erlahmt zu sein. Das bezeugt im besonderen die Stellungnahme der französischen Sozialisten, die sich einerseits gern in die interne Politik der USA zugunsten der Demokraten einmischen würden, andererseits aber an „Anti-Bush-Kundgebungen“ nicht teilnehmen wollten.

In diesem Zusammenhang scheint es für den Durchschnittsfranzosen wichtig zu sein, zwischen der Zuneigung für ein Amerika, das die „Grande Nation“ 1944 befreit habe, und einem allgemeinen kritischen Standpunkt der US-Politik im Irak gegenüber zu unterscheiden. Nach einer vom Pariser Volksblatt *Le Parisien* veröffentlichten Meinungsumfrage schätzen 82 Prozent der Befragten, daß Frankreich den USA gegenüber seine Dankesschuld nun beglichen habe.

Dankesschuld gegenüber den USA ist für viele Franzosen getilgt

Selbstverständlich war unlängst viel über die Befreiung Frankreichs und Europas durch die Westalliierten in den französischen Medien zu lesen und zu hören. Der staatliche Auslandssender *Radio France International* interviewte bei dieser Gelegenheit zahlreiche französische Persönlichkeiten, die freilich die Rolle der französischen Widerstandskämpfer hervorhoben. Im Rahmen dieser Interviewreihe sagte der Leiter des „Mémorial des Caen“ (Friedensdenkmal zu Caen), das Ziel der Amerikaner sei es letztendlich weniger gewesen, Frankreich zu befreien, als vielmehr Deutschland zu besiegen. Die Gaullisten vergessen in der Tat nicht, daß das US-amerikanische Staatsoberhaupt Franklin Delanoe Roosevelt de Gaulle nur wenig schätzte und plante, eine US-gelenkte Militärverwaltung in Frankreich einzusetzen. Und auch noch etwas anderes wird Roosevelt vorgeworfen. Um das Leben der US-Soldaten zu schonen, habe er im Gegensatz zu Churchill die massive Bombardierung der Normandie befürwortet, so daß insgesamt 20.000 französische Zivilisten als „Begleiterscheinung“ der Befreiung getötet worden sind.

Nachdem neben den üblichen Floskeln nur wenige kritische Stimmen über die Feierlichkeiten zu registrieren waren, hat es fast den Anschein, daß Frankreichs Staatsbehörden der Presse Anweisungen gegeben haben.

Das linksliberale Tagesblatt *Le Monde*, das die Anwesenheit Bundeskanzler Gerhard Schröders bei der Gedenkfreier ausdrücklich begrüßt hatte, freute sich später genauso ungetrübt über die Aussöhnung zwischen Paris und Washington bezüglich des irakischen Dossiers. Derselbe Tenor war in der führenden Wirtschaftszeitung *Les Echos* zu verzeichnen, die die Bedeutung der bilateralen Wirtschaftsbeziehungen zwischen den beiden Ländern unterstrich. 13 Prozent der Investitionen in den CAC 40 (die meistgehandelten Aktien) an der Pariser Börse sind US-amerikanischer Herkunft. Allein aus wirtschaftlichen Gründen sollte also Staatschef Jacques Chirac gute Beziehungen zu den USA unterhalten wollen, obgleich er außenpolitisch auf die Uno gegen Bushs Alleingang im Irak setzt. Alles in allem dürfte man Ende des Monats beim Istanbuler Nato-Gipfel klarer sehen und erfahren, ob die diesjährigen Normandie-Feierlichkeiten und die Anwesenheit von 22 Staats- und Regierungschefs George W. Bush es erlaubt haben, die Mitgliedsstaaten des atlantischen Bündnisses um sich zu scharen.

20.000 Zivilisten starben als »Begleiterscheinung« der Befreiung Frankreichs

Gegenwärtig stützt sich Chirac auf die öffentliche Meinung Frankreichs, um seine Versöhnungspolitik mit Deutschland fortzusetzen, und er versucht das Sprachrohr der den USA gegenüber kritischen Europäer zu werden. Insofern ist Chiracs Einladung an Schröder, an den Feierlichkeiten teilzunehmen, sowohl kurz- wie auch langfristig als nützlich anzusehen.

Gerhard Schröder braucht sicherlich die Hilfe Jacques Chiracs, damit Deutschland einen ständigen Sitz im Uno-Sicherheitsrat erlangt, und Jacques Chirac braucht die deutsche Hilfe, um eine ehrgeizige Nahostpolitik zu führen. Insofern waren vielleicht die Treffen auf höchster Ebene anläßlich der Feierlichkeiten zum „D-Day“ wegweisend für die Diplomatie beider Länder. ■

Lückenschluß am Tor

Pariser Platz: 2007 soll das Herz Berlins endlich zugeheilt sein / Von Thorsten HINZ



Bonner Staatsästhetik: *Viel Glas und Stahl prägen den Neubau der traditionsreichen Berliner Akademie der Künste*

Foto: Trojanowski

Bis 2007 soll die Rekonstruktion des Pariser Platzes am Brandenburger Tor abgeschlossen sein. Im Oktober werden an der Süwestseite die Arbeiten an der amerikanischen Botschaft beginnen. Die Planungen hatten sich wegen der von den Amerikanern geforderten Sicherheitsstandards jahrelang hingezogen.

Auch der Bereich neben der künftigen Botschaft ist noch unvollendet. Dort schleppt sich die Fertigstellung der Akademie der Künste ebenfalls dahin. Nach den ursprünglichen Plänen hätte die Übergabe bereits im Herbst 2003 erfolgen sollen. Immerhin ist der Bau von Günter Behnisch – der das Münchener Olympiastadion und den Bonner Bundestag entworfen hat – schon so weit gediehen, daß man zumindest erahnen kann, welche Wirkung er haben wird. Ganz im Sinne der Bonner Staatsästhetik wird sehr viel Glas die Fassade prägen.

Hier soll die Akademie der Künste von Berlin-Brandenburg ihre Hauptadresse haben. An derselben Stelle, Pariser Platz 4, im Arnimschen Palais, in dem der Dichter Achim von Arnim geboren worden war, hatte bereits seit 1907 die Preußische Akademie der Künste residiert. Die Wurzeln der Kunstakademie reichen in die Preußische Akademie der Wissenschaften zurück, deren Gründung auf das Jahr 1696 zurückgeht. Ende des 18. Jahrhunderts wurden ihr eine Akademie der bildenden Künste und 1830 eine Abteilung für Musik angegliedert.

Bald entstand die Idee, auch eine Abteilung für Literatur ins Leben zu rufen. Zu ihren prominentesten Befürwortern gehörte Theodor Fontane, der seit 1876 Sekretär der Akademie war. Allerdings erwiesen sich die deutschen Schriftsteller als sture Individualisten. Eine 1902 durchgeführte Umfrage ergab eine überwältigende Mehrheit gegen den Plan einer Dichterakademie.

Erst 1919 wurde die Gründung einer Sektion für Dichtkunst beschlossen. Es dauerte noch einmal bis zum 19. März 1926, ehe sie durch einen Erlaß des Preußischen Kultusministers eingerichtet wurde. Obwohl sie von allen Sektionen die kürzeste Zeit existierte, ist sie im Rückblick die bekannteste. Ihre Konstituierung war von Querelen begleitet. Stefan George und Gerhart Hauptmann wiesen ihre Ernennung zurück, Arno Holz schied nach einem Eklat aus. So wählten die drei Urmitglieder Ludwig Fulda, Thomas Mann und Hermann Stehr sechs Berliner und 18 auswärtige Mitglieder hinzu. Zu ihnen zählten Ricarda Huch, Hermann Hesse, Heinrich Mann, Walter von Molo und Arthur Schnitzler. Andere prominente Autoren wie Hugo von Hofmannsthal, Rainer Maria Rilke und der Ostpreuße Hermann Sudermann nahmen ihre Wahl nicht an. 1928 kamen Leonhard Frank und Alfred Döblin, 1932 Gottfried Benn und Ina Seidel hinzu.

Die „Machtergreifung“ von 1933 traf die zerstrittene Abteilung unvorbereitet. Am 6. Februar 1933 trat sie zum letzten Mal unter Leitung von Heinrich Mann zusammen. Kurz darauf wurde er gemeinsam mit Käthe Kollwitz aus der Akademie gedrängt. Es folgte der Ausschluß der jüdischen Mitglieder. Der hochbetagte Max Liebermann, der schräg gegenüber in seinem Familienpalais wohnte – das Liebermann-Haus ist schon vor Jahren wieder aufgebaut worden –, legte aus Protest die Ehrenpräsidentschaft nieder.

Die Akademie mußte das Palais 1937 verlassen, um Platz für Alberts Speers Generalbaudirektion zu machen. Der tiefere Grund dafür soll nach Speers Mitteilung gewesen sein, daß Hitler dadurch die Möglichkeit hatte, von der Reichskanzlei aus unbemerkt durch die Ministergärten zu seinem Lieblingsarchitekten zu gelangen. Dafür wurden sogar Durchbrüche in den Gartenmauern vorgenommen. Im Zweiten Weltkrieg beschädigten Bomben das Gebäude schwer.

Die Akademie wurde 1949 im Ostteil Berlins neu gegründet, in der Hoffnung, bald auch in das wiederhergestellte Palais Arnim einziehen zu können. In den 50er Jahren wurde es jedoch abgerissen, und seit dem Mauerbau lag das Areal im Grenzgebiet.

In West-Berlin gründete sich 1954 eine separate Akademie, die 1960 in einen modernen Zweckbau am Hanseatenweg in Tiergarten zog. 1993 fügten sich beide Akademien zusammen. Ob die neue Akademie, wie versprochen, im Mai 2005 in die alte, neue Hauptadresse am Pariser Platz einziehen kann, bleibt abzuwarten. ■

Von innen zersetzt

Von Ronald GLÄSER

Machen wir uns nichts vor: Deutschland ist längst kein christliches Land mehr. Alles Gerede von abendländischer Kultur ist leeres Wortgeklingel angesichts der Tatsache, daß nur jeder zehnte noch regelmäßig den Gottesdienst besucht. Dieser Trend ist in den meisten europäischen Nationen feststellbar.

Trotzdem macht der Widerstand, den die Kirchen in Kooperation auch mit vielen Linken gegen die Streichung beim Religionsunterricht eingeleitet haben, Mut. Darunter sogar Wolfgang Thierse. Zum ersten Mal in seiner nunmehr sechsjährigen Amtszeit hat der Parlamentspräsident etwas Richtiges gemacht. Bravo, Wolfgang!

Der PDS ist indes kein Argument zu dämlich. Daß der Kultursenator – nicht der Finanzsenator! – die Kürzungen verteidigt, spricht für sich. Auch die Behauptung von Carola Freundl, ein Schulfach könne die Wertvorstellungen nicht beeinflussen, ist sachlich einfach falsch. Schließlich ist es der SED in 40 Jahren gottlosen Unterrichts gelungen, die Mehrheit unserer mitteldeutschen Landsleute zu gottlosen Menschen zu erziehen.

Aber der wahre Gegner in dieser Auseinandersetzung sind nicht die PDS und ihre Senatoren, die – nebenbei bemerkt – islamische Kultureinrichtungen für deren Religionsunterricht mit Geld bewerfen. Der Feind ist vielmehr unter uns. Er sitzt innerhalb der Kirchen und innerhalb der bürgerlichen Parteien. Beispiel Peter Luther. Als Senator machte er kostengünstige kirchliche Krankenhäuser zu, jetzt tut er so, als wäre er ein klerikaler Musterknabe.

Und nehmen wir die Kirchen und ihre Privatschulen wie beispielsweise das Canisius Kolleg, ein Jesuitengymnasium. Auch dort werden im Religionsunterricht nur Fragen diskutiert, statt Antworten gegeben.
Es herrscht absolute Beliebigkeit.

Erinnern wir uns an den Kirchentag vor genau einem Jahr: Die Leitung verbannte christliche Lebensschützer, weil sie abfällige Aussagen des Papstes über Homosexualität plakatiert hatten. Homo- und Lesbengruppen, die mit pornographischen Darstellungen für ihr Anliegen warben, durften bleiben. So vertreibt man die Gläubigen aus dem Gottesdienst. Die Kirchen müssen ihren eigenen Laden erst einmal auf Vordermann bringen. Statt dessen erklären sie gemeinsam mit Paul Spiegel, der Film „Die Passion Christi“ sei nicht sehenswert. Es hat seine Gründe, daß die Kirchenschiffe immer mehr verwaisen.

Immer weniger Erwerbstätige

Nur noch 39,4 Prozent der Berliner leben vom eigenen Lohn oder Gehalt. 1991 waren dies noch 48 Prozent, so das Statistische Landesamt der Hauptstadt. Fast ebenso viele Berliner (38,6 Prozent existierten von Rente, Sozialhilfe, Arbeitslosengeld oder Hilfe oder sonstiger Unterstützung. 1991 war dies nur 26 von hundert. Allein der Anteil der Sozialhilfeempfänger ist in dem Zeitraum auf das Zweieinhalbfache gestiegen.

Brandenburger läßt EU-Wahl kalt

Die politischen Parteien Brandenburgs fürchten, daß ihr Land bei der Europawahl an diesem Sonntag erneut die geringste Wahlbeteiligung in Deutschland erleiden könnte. 1999 ging hier nicht einmal jeder dritte zu den Urnen. Am morgigen Sonntag könnte sogar die Marke von 30 Prozent Beteiligung unterschritten werden. Wichtig ist das Brandenburger Ergebnis vor allem für die PDS.

Schüler kämpfen für den Glauben

»Tag der Einhunderttausend«: Groß-Demo für Religionsunterricht / Von Markus SCHLEUSENER

Von weitem sah es so aus, als habe die Feministinnenzeitschrift *Emma* ihre Leser auf den Alexanderplatz geladen. Wegen der violetten Luftballons. Genauer betrachtet handelte es sich jedoch um Berliner Schulkinder, die vergangene Woche für ihren Religionsunterricht demonstrierten.

An mehreren großen Plätzen der Stadt fanden öffentliche Kundgebungen statt. „Tag der Einhunderttausend“ hieß die von evangelischer und katholischer Kirche initiierte Flächendemo. Mit „100.000“ sind die Schulkinder im Großraum Berlin gemeint, die Religionsunterricht erhalten. Den bedroht Berlins rot/roter Senat mit einem neuen Streichkonzert.

Die Zuschüsse des Senats sollen im kommenden Jahr von 48 auf 45 Millionen Euro sinken. Berlin ist das einzige Bundesland, in dem Religion nicht als Wahlpflichtfach gilt. Das heißt, daß der Religionsunterricht an den staatlichen Schulen nur zusätzlich zum regulären Unterricht gewählt werden kann. Er wird dadurch zunehmend in den Hintergrund gedrängt.

Die Mittelkürzung werde diesen Trend verstärken, befürchten Bischof Huber (evang.) und Kardinal Sterzinsky (kath.). Schon jetzt ist es so, daß in den Ostbezirken nur vereinzelt Schüler überhaupt am Religionsunterricht teilnehmen. Sterzinsky warnt vor dem „Niedergang europäischer Wertvorstellungen“.

Unterstützt wurde die Demonstration von etlichen prominenten Politikern, darunter auch SPD-Vertreter wie Wolfgang Thierse und Markus Meckel. Die frühere Parlamentspräsidentin Hanna-Renate Laurien (CDU) veranstaltete eine öffentliche Religionsstunde für Politiker.

Der frühere Gesundheitssenator Peter Luther (CDU), ein Nachfahre Martin Luthers, nagelte 21 Thesen ans Rote Rathaus. In den sieben Thesen zum Religionsunterricht sagt Luther, Religion sei keine Privatsache. Religion müsse an jeder staatlichen Schule zum Wahlpflichtfach gemacht werden.

In den sieben Thesen für die Politik erhebt Luther schwere Vorwürfe gegen den Senat. Im Wahlkampf 2001 hatte eine der beiden Regierungsparteien versprochen, Bildung als höchstes Ziel in der Regierungsarbeit zu verankern. Die Streichung des Religionsunterrichtes sei deswegen „unmoralisch und falsch“. Außerdem schreibt Luther den Politikern ins Stammbuch, daß wir „stolz auf unser Land sein können“.

Schließlich stellt der Ex-Senator, der in seiner Amtszeit selber kirchliche Krankenhäuser geschlossen hat, die sieben Thesen für unser Land auf: Jeder müsse sich fragen, was er für sein Land tue. Seine Thesen zur abendländischen Kultur erinnern an die Leitkulturdebatte. Betroffen von den Streichungen sind 92.000 evangelische und 24.000 katholische Schüler. Die evangelische Kirche wird 80 Mitarbeiter entlassen müssen. 10.000 Schüler müßten daraufhin auf den Unterricht verzichten.

Kultursenator Thomas Flierl (PDS) verteidigte unterdessen die Kürzungen und stellte Erhöhungen für den Fall in Aussicht, daß die Zahl der Schüler steige. Die Fraktionschefin der SED-Nachfolgepartei, Carola Freundl, sagte: „Es ist eine Illusion, daß man das Problem fehlender Werteorientierung durch ein Unterrichtsfach lösen kann.“

Das *Neue Deutschland* beglückwünschte den Senat indes, mit der Reduzierung der Mittel für den Religionsunterricht im 21. Jahrhundert angekommen zu sein. Unter der Überschrift „Opium macht mobil“ beklagt das Blatt jedoch, daß auch Sozialdemokraten und Grüne (beispielsweise Antje Vollmer) an den Protesten beteiligt seien. Konservatismus kenne keine Parteigrenzen, orakelte das *ND* in diesem Zusammenhang. Die Mittelkürzung wende sich gegen „vom Staat finanzierte Glaubensunterweisung“, Opium fürs Volk eben. Deswegen sei die Schulpolitik von Rot/Rot ebenso fortschrittlich wie seine Drogenpolitik: Hier könne der Senat stolz auf die Entkriminalisierung der weichen Drogen und die Fixerstuben sein, jubelt das *ND*. ■

Rheinwiesen? Alles Legende!

Welt-Reporter leugnet US-Mißhandlungen an deutschen Soldaten

Man kannte diesen Journalisten-Typus in den vergangenen Jahrzehnten vorwiegend aus der DDR: Wann immer die Rede auf die Sowjetunion kam, brachen sie in Lobhudeleien aus, daß von ihr lernen „siegen lernen“ bedeute, daß sie nichts anderes im Sinn habe, als die Deutschen zu beglücken. „Freunde“ nannten die Mitteldeutschen höhnisch die sowjetischen „Befreier“, und damit war alles auch über ihre journalistischen Liebediener gesagt.

Die Welt verfügt seit einiger Zeit über einen „Reporter für Zeitgeschichte“ namens Sven Felix Kellerhoff, der das Pendant zu den Sowjethudlern darstellt: Er umhudelt unsere „amerikanischen Freunde“. Wann immer er sich der Zeitgeschichte widmet, weiß man, was kommt: Hier die amerikanischen Engel – dort die deutschen oder „faschistischen“ Teufel. Am 1. Juni hat er die Leser seiner Zeitung darüber belehrt, daß die amerikanischen Truppen bei der Besetzung „Nazi-Deutschlands“ den „unbedingten Willen“ hatten, „auch besiegte Gegner menschenwürdig zu behandeln – und zwar ebenso aus Achtung vor den Verlierern als auch aus Respekt vor den eigenen Werten“. Er zitiert: „Wir Amerikaner mögen es nicht, jene zu treten, die am Boden liegen.“ So sei jedem amerikanischen Soldaten eingeprägt worden: „Soldaten, seid nett zu den Deutschen!“ Dazu diente ein „Pocket Guide for Germany“. Kellerhoffs Artikel erreicht seinen Höhepunkt mit der Feststellung: „Tatsächlich ist aus der Zeit der US-Besatzung in Deutschland mit wenigen Ausnahmen kein Fehlverhalten von amerikanischen Soldaten und Offizieren bekannt; die Behauptung, eine Million deutsche Kriegsgefangene in amerikanischer Hand seien 1945 in den Massenlagern auf den Rheinwiesen ermordet worden, ist eine Legende.“

Solchen Unsinn kann man erst heute schreiben, da es nur noch wenige Zeitzeugen gibt, die die Energie aufbringen, solcher haarsträubenden Geschichtsklitterung öffentlich zu widersprechen.

Da hat der kanadische Historiker James Bacque jahrelang US-amerikanische und britische Akten sowie Unterlagen des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz in Genf durchforscht sowie Zeitzeugen interviewt. Das Ergebnis: Tatsächlich hatte das US-amerikanische Oberkommando unter General Eisenhower Hunderttausende von deutschen Soldaten unter menschenunwürdigen Umständen auf den Rheinwiesen monatelang ohne Unterkünfte und ausreichende Versorgung den Unbilden der Witterung ausgesetzt, nachdem man ihnen völkerrechtswidrig den Kriegsgefangenenstatus abgesprochen hatte. Sie starben in Massen an Seuchen, verhungerten, wurden von wahllos ins Lager schießenden Wachposten ermordet, ertranken in Schutzlöchern, ja, in den Latrinen. Gezielt wurden die Lebensmitteldepots der Amerikaner nicht geöffnet. So kommt Bacque zu dem Schluß, „daß es im Westen etwa eine Million toter deutscher Kriegsgefangener gegeben hat“, und das nach der Kapitulation der Wehrmacht. Auf die Frage nach dem Warum antwortete Bacque: „Aus primitivem Haß auf die Deutschen.“ Kellerhoff erledigt das beflissen: alles Legende. Es fehlt nur der Zusatz: Und wer das anders sieht, ist ein Nazi.

Zu Kellerhoffs Behauptung, es habe „kein Fehlverhalten“ der US-Besatzungstruppen gegeben, eine Darstellung aus dem weithin anerkannten Buch „Eine deutsche Stadt unter amerikanischer Besatzung“ (Marburg). Dort lesen wir aus der Feder des amerikanischen Historikers Gimbel beispielsweise: „Die in die Stadt einrückenden (US)-Kampftruppen versahen sich wahllos mit Uhren, Fotoapparaten, Radios und Möbeln ... Im ersten Jahr der Besatzung ... gab es viele unprovozierte Angriffe amerikanischer Soldaten auf deutsche Zivilisten. Ein Mädchen brach sich bei einem Sprung aus dem dritten Stock das Rückgrat, als es vor Soldaten floh.“ – Alles eine Legende?

Und was ist mit den durch unmenschliche systematische Folterungen erzwungenen „Geständnissen“ von über 70 Waffen-SS-Soldaten im Zuchthaus Schwäbisch Hall, die man fälschlich Kriegsverbrechen bezichtigte, um mit dieser Begründung die Waffen-SS im Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß zur „verbrecherischen Organisation“ erklären zu können? Auch eine Legende?

Die Erschießung von Kriegsgefangenen, meist Soldaten der Waffen-SS, war bei den US-Streitkräften in den Mai-Tagen 1945 fast schon Brauch. Kellerhoff mag antworten: „Na ja, Waffen-SS“, doch sei ihm gesagt, daß auch sie unter den Schutz der Genfer Konventionen fiel.

In Bremerhaven, wo die US-Truppen nach der Kapitulation an Land gingen, stand am Hafen ein riesiges Hinweisschild mit dem Text: „Here ends the civilized world. Your are now entering Germany. There will be no fraternization with any German.“ Und so benahmen sich denn auch die GIs. Das ist die Wirklichkeit, auch wenn der *Welt*-Reporter für Zeitgeschichte uns zu verdummen versucht. **H.-J. von Leesen**

Der WABK
(Valse triste)

Rätselt ihr, was diese Lettern besagen,
die ich als Titel der Verse gewählt?
Will euch nicht lang mit Vermutungen plagen,
mein' ich doch den, dessen Tage gezählt:

We-Ah-Be-Ka heißt in Klartext geschrieben
„werdender Alt-Bundeskanzler“ – kapiert?
Arg ist geschmolzen die Schar seiner Lieben,
und auch die Reste sind ziemlich lädiert.

Wie nur der grauen Misere entkommen?
Leider vergeblich erweist sich der Plan:
Hätt' er ein häßliches Entlein genommen –
nein, grade justament steht er auf Schwan!

Nun ist der Rote, der grün sieht, noch wilder,
kam doch das falsche Idol auf den Schild.
Obendrein ist er – wie Mullahs auf Bilder –
neuerdings furchtbar allergisch auf Bild.

Einzig der Schorsch will ihm weiterhin nützen,
denn nach dem Abhören schickt er adrett
Kopien stets, das Gedächtnis zu stützen –
und als Lektüre für Doris im Bett.

„Kommet ihr Kinderlein, kommet nur alle,
alle ist ohnehin alles im Land“ –
diese Devise erwies sich als Falle,
Fäden – selbst rote – entgleiten der Hand.

Werdender Alt-Bundeskanzler geworden
ist er somit ohne sondere Müh',
und für die Schlußbilanz all seiner Orden
ist es daher nimmer lange zu früh.

Oder kann alles sich letztlich noch wenden?
Seht, das Osmanische Reich ist schon nah!
Einen Wesir für die deutschen Agenden
wird es wohl brauchen – vielleicht, inschallah ...

Pannonicus

Gedanken zur Zeit:

Warum dürfen wir Deutschland nicht lieben?

Von Hans Brückl

Das 1.-Mai-Wochenende verbrachte ich in Berlin. Es waren familiäre Gründe, und so war es auch mehr Zufall als Absicht, daß ich am Bahnhof Lichtenberg als Zaungast beobachten konnte, wie sich dort 2.300 NPD-Anhänger formierten, zu einem Marsch in Richtung Strausberger Platz. Die schweren Krawalle, zu denen es dann noch im Laufe des späten Nachmittags zwischen Linken und Rechten kam, habe ich glücklicherweise nicht „live“ miterleben müssen. Erst am darauffolgenden Tage, während einer S-Bahn-Fahrt, ertappte ich mich bei einigen politisch unkorrekten Gedankensünden.

Mir schräg gegenüber saß nämlich einer der Jugendlichen, die ich am Vortage gesehen hatte, und er war mir in Erinnerung geblieben. Einerseits deshalb, weil er äußerlich so idealtypisch dem Klischee vom deutschen, besonders mitteldeutschen Rechtsextremen entsprach: feister Nacken, geschorener Schädel, tätowiert. Ein Typ zum Fürchten. Andererseits hatte ich aber auch beobachten können, wie er einen Kameraden zurückhielt, als dieser sich auf einen Autonomen stürzen wollte, von dem er angespuckt worden war.

Gestern hatte dieser Typ in der NPD-Marschformation ein Plakat, nein, ein Poster hochgehalten mit dem Bekenntnis „Ein Herz für Deutschland“. Jetzt erkannte ich an seiner Jacke einen Aufnäher. Darauf stand: „Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein.“ Und da ertappte ich mich bei dem absolut unkorrekten Gedanken: Was ist daran eigentlich so sehr falsch, wenn einer stolz ist, ein Deutscher zu sein? Wer würde sich darüber mokieren, wenn Amerikaner oder Franzosen von sich sagten, sie seien stolz, Amerikaner zu sein, stolz, Franzosen zu sein? Ist automatisch alles obsolet, nicht mehr „in“, was irgendwann irgendwie in der Vergangenheit mißbraucht wurde oder aktuell mißbraucht werden könnte?

Stolz sein auf sein Land – das ist gewiß nicht sehr originell, es ist nicht intellektuell, feinere Leute haben feinere Gedanken, etwa Kunst, Kultur, Weltbürgertum. Ja, wenn einer mehr hat als seine Nation, wenn er multikulti ist, gebildet und mit gutem Job und guter Zukunft – das ist natürlich viel erstrebenswerter. Aber dieser Junge hier in der S-Bahn, der ist doch offensichtlich ein Deklassierter, ein „Unterschichtler“, ohne höhere Schulbildung, ohne gute Berufsausbildung, mit schlecht bezahltem oder gar keinem Arbeitsplatz. Darf dieser arme Teufel nicht wenigstens stolz sein auf seine Nation – mit wenig rationaler Begründung, hilflos, aber eben stolz?

Wie soll der Bursche umerzogen werden? Durch noch mehr Political Correctness, durch mehr Polizei, durch mehr Verbote? Dadurch, daß man ihm beibringt: „Weil du ein Deutscher bist, bist du ein Schuldiger, du darfst nicht stolz sein, ein Deutscher zu sein.“ Mit besserer Ausbildung und mehr Arbeitsplätzen? Gerade dies ist am allerwenigsten in Sicht. Kann man ihm mit besseren Leitbildern beikommen? Bieten ihm die RTL-Dschungelshow, „Vera am Mittag“, „Big Brother“, „Superstar“ oder „Sex and the City“ kulturell hochwertige Alternativen?

Wenn Leute wie mein Gegenüber in der S-Bahn unsere Demokratie nur als „Scheiß-System“ empfinden, so nicht zuletzt deshalb, weil sie aufgrund ihres Alters keine Vergleichsmöglichkeit mit dem verflossenen SED-Regime haben, das ihnen nur noch aus frühen Kindertagen erinnerlich ist und das heute von ihren Eltern oft „(n)ostalgisch“ verklärt wird: „Damals hatten alle Arbeit, damals herrschte mehr Gemeinsinn, damals gab's kein Rauschgift, viel weniger Kriminalität.“

Auf die „BRD“ dagegen hat mein Gegenüber unbändige Wut, weil sie offensichtlich zu seinem Anspruch auf Leben nichts beiträgt, weil sie ihn immer schneller sozial absinken läßt und ihn noch mehr ins „rechtsextreme“ Abseits stellt, wenn er es wagen sollte, gegen die Ausländerpolitik oder den Sozialabbau der Etablierten Protest anzumelden.

Am S-Bahnhof Tiergarten stiegen zwei Männer im Anzug ein, offenbar Vertreter jener Spezies, die man in unserer Leistungsgesellschaft als „flexible und dynamische“ Führungskräfte kennt. Als sie meinen Gegenüber mit dem „Stolz“-Aufnäher erspähten, warfen sie ihm mit äußerster Ästheten-Distanz konsternierte Blicke zu. „Wenn der nicht sowieso schon kahl wäre, müßte man ihm die Birne rasieren!“ meinte der eine. Mit nicht geringerer Noblesse und Grandezza, wie es sich für eine souveräne moderne Standeselite geziemt, pflichtete der andere bei: „Für solche müßte man die Mauer wiedererrichten. Aber noch dreimal höher!“

Es wird eben nicht nur am 1. Mai und nicht nur zwischen Lichtenberg und Friedrichshain geboxt, gerangelt, gerauft. Derlei kann auch auf vermeintlich viel höherer Ebene vonstatten gehen, ganz ohne Rücksicht auf Vornehmheit, dafür aber ganz im Sinne von Spaß, Geschäft, politischer Korrektheit und „neuer Mitte“.

Lieb Vaterland, magst ruhig sein ... ■

Blick nach Osten

Deutsche Opfer

Sombor – Im nordserbischen Gakowa (serb.: Gakovo) bei Sombor wurde am 22. Mai ein Gedenkkreuz für die Opfer eines von März 1945 bis Januar 1948 bestehenden Konzentrationslagers für arbeitsunfähige Volksdeutsche enthüllt. An der Zeremonie in der Batschka nahmen Vertreter des Deutschen Volksverbandes in Serbien, des Weltdachverbandes der Donauschwaben, der serbischen Regierung sowie der bundesdeutschen und österreichischen Botschaft teil. Im KZ Gakowa kamen mindestens 8500 Deutsche ums Leben.

Kanzleramt abgeblitzt

Berlin – Die gescheiterte SPD-Präsidentschaftskandidatin Gesine Schwan lehnte es ab, eine neu zu schaffende Funktion als Regierungsbeauftragte für die deutsch-polnischen Beziehungen zu übernehmen. Der Posten war ihr vom Kanzleramt angeboten worden, wo fieberhaft nach einer weiteren politischen Verwendungsmöglichkeit für die Professorin aus Brandenburg gesucht wird.

Dürerbild zurück

Bremen – Die Kunsthalle Bremen hat am 17. Mai einen im Zweiten Weltkrieg verschollenen Altarflügel von Albrecht Dürer zurückerhalten, der einen wertvollen Düreraltar wieder vervollständigt. Das Werk „Der heilige Johannes der Täufer“ wurde nach einer jahrzehntelangen Odyssee durch den estnischen Ministerpäsidenten Juhan Parts übergeben.

Baltischer Publizist

Wien – Am 14. Mai verstarb in Wien der bedeutende Publizist Carl Gustaf Ströhm. Der 1930 in Reval als Kind eines deutschbaltischen Journalisten und einer Russin geborene Ströhm erlangte vor 1989 in Westdeutschland und auch in Ostmitteleuropa große Bekanntheit durch seine ungeschminkte Darstellung des Unrechtscharakters des Sowjetsystems. Seine Karriere begann bei der Wochenzeitung *Christ und Welt*, führte ihn zur *Deutschen Welle*, zur Tageszeitung *Die Welt* (1972-99) und zuletzt zur Wochenzeitung *Junge Freiheit*. Als Verfechter der kulturellen Vielfalt eines Europas freier Nationen berichtete der mehrsprachige Auslandskorrespondent (neben Deutsch beherrschte er seit seiner Kindheit Estnisch und Russisch, später kam vor allem Kroatisch hinzu) schwerpunktmäßig über das Baltikum, Rußland und Kroatien. Estlands früherer Präsident Lennart Meri und sein kroatischer Kollege Franjo Tudjman schätzten ihn als Ratgeber. Der mit hohen österreichischen, estnischen und kroatischen Orden und Ehren ausgezeichnete Journalist liegt in dem Dorf Kötschach in Kärnten begraben.

Triumph in Transsilvanien

Deutsche siegen bei rumänischen Kommunalwahlen / Von Winfried Ziegler

Am 6. Juni standen in Rumänien Lokalwahlen an. Aus deutscher Sicht war dabei das Ergebnis in der 170 000 Einwohner zählenden Kreishauptstadt Hermannstadt (Sibiu) von besonderem Interesse.

In dieser siebenbürgischen Stadt amtierte in den letzten vier Jahren Klaus Johannis, der Vorsitzende des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien (DFDR), als Bürgermeister. Und das, obwohl die deutsche Minderheit nur noch rund 1,18 Prozent (knapp 2000 Personen) der Bevölkerung ausmacht.

Das „Wunder von Hermannstadt“ wiederholte sich: Johannis wurde mit einer sensationellen Mehrheit von etwa 88 Prozent wiedergewählt. Völlig überraschend war dieser Erfolg jedoch nicht.

Symptomatisch für die allgemeine Stimmung war es, daß fast täglich ein rumänischer Zeitungsverkäufer zum Forumssitz kam, um Werbeblätter zu erbitten, die er den Zeitungen beilegte. Freiwillig. Ohne Bezahlung. Zum 1. Juni brachte er sogar Schokolade: „für deutsche Kinder“. Etliche Taxifahrer versahen ihre Autos mit Forumsplakaten.

Im Juni 2000 war Johannis als krasser Außenseiter gewählt worden. Zum ersten Mal hatte das Forum damals einen eigenen Bürgermeisterkandidaten nominiert. Von den Gegnern nicht ernst genommen, kam Johannis mit der stillsten und sparsamsten Kampagne aller Bewerber auf knapp 70 Prozent der Stimmen.

Die Stunde für seine Kandidatur war günstig. In Hermannstadt hatte seit der Wende immer ein Repräsentant der Mitte-Rechts Opposition den Posten bekleidet, noch nie die altkommunistisch geprägte Regierungspartei. Als 1996 diese „Mitte-Rechts Opposition“ in Bukarest die Regierung übernahm, machte die einsetzende Euphorie bald der Ernüchterung Platz, als die breite Koalition zu bröckeln begann und schrittweise auseinanderbrach.

Die Bevölkerung Hermannstadts fand in Johannis die Alternativlösung und wählte ihn und die Forumsliste mit einer Stimmenzahl, die niemand für möglich gehalten hatte. Nicht einmal die Vertreter des Forums, dessen Kandidatenliste für den Stadtrat zu kurz war.

Nach vier Jahren hat sich in der Bevölkerung die Auffassung durchgesetzt, daß sich der 2000 gewährte Vertrauensvorschuß gelohnt hat. Gute Straßen und moderne Infrastruktur, Parkanlagen und Springbrunnen kennzeichnen das Ortsbild. Die Altstadt wird saniert, an allen Ecken und Enden wird gebaut.

In wenigen Jahren sollen die Arbeiten abgeschlossen werden, damit Hermannstadt, wenn es 2007 zusammen mit Luxemburg europäische Kulturhauptstadt ist, in „neuem alten Glanz“ erstrahlen kann.



Hermannstadt in Siebenbürgen: *Europäische Kulturhauptstadt 2007 (hier: am Großen Ring/Platz der Republik)*

Foto: Martin Schmidt

Im Westen der Stadt ist ein neues Industriegebiet entstanden; Hermannstadt verzeichnete in der Amtszeit von Johannis das landesweit größte Wirtschaftswachstum, und Arbeitslosigkeit wird zum Fremdwort. Im April 2002 wurde eine Städtepartnerschaft mit Landshut geschlossen, die die ohnehin engen Verbindungen mit der Bundesrepublik Deutschland und speziell Bayern weiter verstärkt. Auf einer Wahlveranstaltung des Hermannstädter Forums kündigte der Bürgermeister am 26. Mai weitere Fortschritte an: Sämtliche Straßen der Stadt sollen in der nächsten Legislaturperiode mit Hilfe einer Anleihe der Osteuropa-Bank asphaltiert und außerdem das komplette Kanalisations- und Trinkwassernetz erneuert werden.

Darüber hinaus verlieh Johannis der Zuversicht Ausdruck, daß die Altstadt bis 2006 Anerkennung als UNESCO-Weltkulturerbe findet.

Acht Tage vor der Wahl gab es im örtlichen Stadion einen wohl noch publikumswirksameren Auftritt des beliebten Siebenbürger Sachsen. Anläßlich der Feierlichkeiten zum Aufstieg der Hermannstädter Kicker in die B-Liga (Johannis ist einer der Inhaber des Clubs, den er übernahm, als dieser pleite und in die C-Liga abgestiegen war) wurde ein Stadtlauf organisiert, an dem sich in den Sektionen Läufer, Fahrradfahrer, Inlineskater und Rollstuhlfahrer über tausend Bürger beteiligten. Neben dem Stadion stürmten nicht nur Kinder auf einen kleinen roten Bus los, aus dem Fähnchen und Luftballons mit Wahlwerbung für das Forum verteilt wurden.

Der Wahlkampf in Hermannstadt verlief fair (auch wenn jede Zeitungsmitteilung bezahlt werden muß, nicht nur die in der Werbespalte). Ganz anders jedenfalls als in Kronstadt (Brasov), der Metropole des Burzenlandes, wo aus allen Forumsplakaten die Angabe von Datum und Uhrzeit der Kandidatenlancierung herausgerissen wurde und der lokale Fernsehsender den Termin gleich zweimal falsch durchgab.

Die außerordentliche Persönlichkeit von Klaus Johannis wird in der Stadt am Zibin allgemein anerkannt. Sie spiegelt sich auch in einigen für die nicht mal mehr 20 000 heimatverbliebenen Sachsen grundlegenden Gedanken wider, die der 1959 in Hermannstadt geborene ehemalige Physiklehrer in seiner Antrittsrede als DFDR-Vorsitzender im Frühjahr 2002 äußerte: „Ich denke, eines unserer größten Probleme ist unsere Identität. (...) Unser Selbstverständnis kann nicht mehr dasselbe sein wie vor 1989, als es noch sehr viele Deutschstämmige in Rumänien gab. (...)

Definiert man Deutsch über Abstammung, über Sprache oder vielleicht über Kultur? Das sind Fragen, denen wir uns in Zukunft sicher stellen müssen. (...)

Wir sind rumänische Staatsbürger, und wir zahlen hier unsere Steuern, nicht in Deutschland. (...) Ich finde es ganz wichtig, daß wir weiter im öffentlichen Leben mitmachen. Wir sollten weiter anstreben, Vertreter in den verschiedenen Gremien zu haben. (...) Wir müssen präsent sein, auch wenn wir nicht unbedingt das entscheidende Wort zu sagen haben (...).“

In diesem Sinne und in der Hoffnung auf einen „Johannis-Effekt“ hatte das DFDR einen ungleich aktiveren Wahlkampf als bei den letzten Kommunalwahlen betrieben. Man schickte 549 Kandidaten für die Kommunalräte ins Rennen sowie 120 für die Kreisräte. Als Bewerber für Bürgermeisterposten traten 22 Aktivisten des Forums an.

Schließlich wurden selbst die kühnsten Hoffnungen übertroffen. Mindestens 16 von 23 Sitzen im Stadtparlament von Hermannstadt gingen an deutsche Vertreter. Auch im Kreisrat Hermannstadt erzielte die DFDR-Liste eine absolute Mehrheit.

Der in der über 60 000 Einwohner zählenden Stadt Mediasch (Medias) für das Bürgermeisteramt aufgestellte örtliche Geschäftsmann Daniel Thellmann, der auch ständiger Vertreter des Siebenbürgenforums im Bundesvorstand der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen ist, hatte mit rund 30 Prozent die Nase vorn. Mit dem gleichen Anteil siegte Johann Krech in Heltau. Beide Kandidaten müssen nun am 20. Juni in die Stichwahl.

Weitere bemerkenswerte Erfolge in Schäßburg, Kleinschelken und Agnetheln komplettieren den Triumph für die klein gewordene Minderheit. Zusammen mit dem besonders augenfälligen Wahlausgang in Hermannstadt zeigen sie, daß sich für sehr viele Rumänen in Siebenbürgen die Entscheidung für deutsche Kandidaten zu einer anerkannten politischen Alternative gemausert hat.

Der Verfasser ist Geschäftsführer der „Arbeitsgemeinschaft Deutscher Jugendorganisationen in Rumänien e. V.“

Hermannstädter Modell erwies sich als Erfolgsrezept

In Wartestellung

Rumänien: Licht- und Schattenseiten eines EU-Bewerbers

Wer Rumänien auch nur etwas näher kennt, weiß, daß der von Bukarest und Brüssel für 2007 ins Auge gefaßte Beitritt des Landes zur Europäischen Union eine Illusion ist. Zumindest dann, wenn tatsächlich eine weitgehende Anpassung an EU-Standards vorgenommen werden soll.

In der Hauptstadt, in einigen Küstenstreifen am Schwarzen Meer und vor allem in den diesseits der Karpaten gelegenen Gebieten erscheint eine baldige Zugehörigkeit zur Europäischen Union noch vorstellbar, zumal sich das aus k. u. k.-Zeiten stammende mitteleuropäische Kultur- und Wirtschaftserbe im rumänischen Banat und in Siebenbürgen bis heute in der Mentalität der Bewohner, im regionalen Wirtschaftsleben und sogar im Wahlverhalten niederschlägt.

Doch selbst dort ist ein starkes ökonomisches Gefälle gegenüber dem benachbarten EU-Neumitglied Ungarn feststellbar.

Noch erheblich problematischer dürfte eine EU-Zugehörigkeit der jenseits des Karpatenbogens gelegenen Provinzen Moldau und Walachei sein.

Deren Infrastruktur mutet nach unseren Maßstäben wie die eines Entwicklungslandes an, desgleichen die stark agrarische Prägung und die zahllosen kleinen, arbeitsintensiven Zuliefererbetriebe, die das Rückgrat der Volkswirtschaft bilden. Hinzu kommen das soziale Pulverfaß der in die Millionen gehenden Zigeunerbevölkerung, die Geißel der Korruption und die nach wie vor hohe Inflation (2003 lag diese bei 14,4 Prozent).

Immerhin muß man anerkennen, daß sich die rumänischen Regierungen seit einiger Zeit erfolgreich um einen wirtschaftlichen Aufschwung bemühen. So lag das durchschnittliche Wachstum in den letzten vier Jahren bei stattlichen 4,5 Prozent, und das Haushaltsdefizit dürfte 2004 die vom Maastricht-Vertrag vorgeschriebenen drei Prozent des Bruttoinlandsprodukts unterschreiten. Als „Billiglohnland“ lockt Rumänien überdies immer mehr ausländische Investoren an.

In einer – allerdings höchst problematischen – Beziehung ist Rumänien sogar europäische Spitze: Beginnend ab 1998 hat es sich zum Rekordhalter auf dem Gebiet des Anbaus gentechnisch veränderter Organismen entwickelt. Im Jahr 2003 wurden 70 000 Hektar mit „Gen-Soja“ bepflanzt, im Jahr davor waren es noch 40 000.

Allerdings will Bukarest in Sachen Gentechnik auf die Bremse treten. Agrarminister Ilie Sarbu erklärte unlängst gegenüber der Presse, daß es „klarer politischer Wille“ sei, den Anbau von Gen-Pflanzen nicht auszuweiten.

Als Ursache für das Umdenken nannte er mangelnde Erfahrungen mit der Gentechnik; ungenannt blieb der mutmaßliche Hauptgrund: die Position Brüssels, das man wegen des eigenen EU-Beitrittswunsches nicht unnötig verärgern will. Schließlich gab es zuletzt Unstimmigkeiten genug. Man denke nur an die lautstarke rumänische Unterstützung für die Irak-Politik der USA oder an die von Washington beeinflußte Haltung zum Internationalen Strafgerichtshof.

Alle in Rumänien derzeit zugelassenen Gen-Pflanzen enthalten ein Antibiotika-Resistenz-Gen, das laut EU-Vorgaben ab 2008 auslaufen soll, weil es die Gefahr berge, daß die Unempfindlichkeit gegen Antibiotika auf Bakterien überspringen könnte. Dadurch würde die Bekämpfung von Infektionskrankheiten wesentlich erschwert.

Allgemein lehrreich können einige schlechte Erfahrungen der rumänischen Bauern mit genmanipulierten Pflanzen sein. Etwa mit dem Anbau von Kartoffeln, denen eine Resistenz gegen bestimmte Käfer verliehen worden war. Dabei zeigte sich, daß die Neuschöpfung aus dem Labor gegen andere Schädlinge und Krankheiten weniger Widerstandskraft offenbarte als die herkömmlichen Sorten, auf die die Bauern schließlich wieder zurückgriffen. **Martin Schmidt**

Bush will beim Gipfelreigen punkten

Der US-Präsident muß seinen internationalen Ruf für das Inland verbessern / Von J. Liminski

Der britische Staatsmann Winston Churchill hielt sich für einen klugen Mann mit einem ordentlichen Schuß Weisheit, und deshalb konnte er sagen: „Ein kluger Mann macht nicht alle Fehler selber. Er gibt auch anderen eine Chance.“ Wenn diese Chancen und Gelegenheiten sich allerdings häufen, wie im Fall des CIA-Chefs Tenet, und die Fehler Folgen haben, dann hat die Karriere des Klugen schnell ein Ende. Man weiß nicht, warum George Tenet zurücktrat, sicher ist nur, daß die „persönlichen Motive“, die Tenet emotionsreich vor den Mitarbeitern der CIA und der Presse vorgab, von kaum jemandem als einzige Gründe angesehen werden. Dafür ist der Zeitpunkt des Rücktritts und übrigens auch die Annahme desselben durch den Präsidenten zu wichtig: Kurz vor dem Reigen von internationalen Großtreffen, angefangen in der Normandie, weiter über die G-8-Konferenz auf Sea Island im US-Bundesstaat Georgia bis hin zum US-EU-Treffen in Dublin und dem Nato-Gipfel in Istanbul, ist zumindest wahrscheinlich, daß Bush politisch Ballast abwerfen wollte, um mit den Amtskollegen aus Europa, Japan, Kanada und China befreiter die Zukunft des Vorderen und Mittleren Orients zu besprechen.

Tenet wird der ungenannte Sündenbock für die Fehler der Vergangenheit sein, dafür daß man keine Massenvernichtungswaffen im Irak fand, obwohl man dafür geheimdienstlich beschaffte Beweise vorgab; dafür, daß man keine unmittelbare Verbindung zwischen Saddam Hussein und der Al Kaida belegen konnte, obwohl auch dies ein Kriegsgrund war; dafür, daß im Gefängnis Abu Ghraib gefoltert wurde, und zwar auf Geheiß von oben und unter Beobachtung von Geheimdienstleuten; dafür, daß der Krieg gegen den Terrorismus stagniert, die Al Kaida wieder so stark ist wie vor dem 11. September 2001 und jetzt mit Angriffen in Saudi-Arabien die Ölversorgung der Industrienationen bedroht.

Es gibt viele Gründe, George Tenets Rücktritt anzunehmen. Der wahrscheinlichste ist der Zeitpunkt – vor dem Gipfelreigen und dem Sommer, das heißt vor der heißen Phase des Wahlkampfs. Sicher ist, die Fehler des CIA-Chefs und seiner Dienste waren zu offenkundig, und ohne ein gewisses Zugeständnis wäre es schwierig geworden, mit den Staatschefs aus Europa über die Neuordnung der Region einschließlich einer neuen UN-Resolution zu reden. Denn das darf man getrost als ein Ziel der Treffen vor dem Sommer annehmen: Bush soll als international führungsstarker Mann in das Bewußtsein vor allem der amerikanischen Wähler gehoben werden.

Ölpreis und islamischer Terror bestimmten auch das G-8-Treffen

Bei dem ersten Treffen in der luxuriösen Hotelanlage auf Sea Island stand in der Tat die internationale Lage im Vordergrund. Schon lange spielte die Wirtschaft auf den G-8-Treffen nur eine sehr untergeordnete Rolle. Dabei waren diese Treffen ursprünglich, also Mitte der 70er Jahre, von Bundeskanzler Helmut Schmidt und Frankreichs Staatspräsident Valery Giscard d'Estaing als Zusammenkunft der sieben wichtigsten Wirtschaftsnationen konzipiert worden, um die Weltwirtschaft aus der Krise zu holen. Ironie der Geschichte: Die Krise damals hatte mit dem Öl und der Abhängigkeit der größten Industrienationen von diesem Rohstoff zu tun, daran hat sich bis heute nichts geändert. Im Gegenteil, diese Krise verschärft sich wieder, und die Staatschefs haben auf Sea Island natürlich auch die Zusammenhänge zwischen Ölpreis, islamistischem Terror und Nahost-Konflikt erörtert.

Immerhin, wenn die Gräben der früheren Irakkriegsgegner und Irakkriegsbefürworter zugeschüttet werden, dann ist für die Zukunft der Region und der internationalen Szenerie schon eine Menge erreicht. Denn, wie Henry Kissinger, eine Art Doyen der internationalen Gemeinschaft von Außenpolitikern, dieser Tage in Berlin erklärte: „Kein Land ist stark genug, um für längere Zeit eine Hegemonie aufrechtzuerhalten“, und deshalb werde die große Aufgabe der nächsten Jahre sein, „ein internationales System“ aufzubauen, das Frieden und Sicherheit garantieren könne. Dafür würde sich, so Kissinger, auch eine Regierung Bush in einer zweiten Amtszeit einsetzen. Die Treffen in der Normandie, in Georgia, Dublin und Istanbul sind der Versuch, die verlorene Partnerschaft und Kooperation wiederzufinden.

Die Worte des liberalen Republikaners bei seiner Vortragsreise in Deutschland klangen in diesem Sinn wie eine Vorbereitung auf den G-8-Gipfel, so als wollte er im Namen seiner Regierung sagen: Laßt uns zusammen das Problem des Terrorkriegs und des Vorderen Orients angehen. Sonst werden wir zusammen scheitern. Notwendig ist der Austausch allemal. Die Ölpreisschwankungen machen eine Konzentration wie in den 70er Jahren zur dringenden Aufgabe. Als Terrorprämie bezeichnet der Chef der Deutschen BP, Wilhelm Bonse-Geuking, die rund zehn Dollar, die über dem Normalpreis für ein Faß Öl liegen. Den Normalpreis schätzt er auf 30 Dollar. Denn in dieser Terrorprämie steckt die Angst vor einer Verknappung des Lebenssaftes der Industrienationen. Das wissen auch die Förderländer der Opec, und deshalb war zu erwarten, daß die Opec auf ihrer Sitzung in Beirut etwas gegen die imaginäre Verknappung unternehmen würde, schließlich liegt ein überhöhter Ölpreis nur im sehr kurzfristigen Interesse dieser Länder. Mittel- und langfristig ist man an einem stabilen Preis interessiert, der die Industrienationen nicht auf die Idee bringt, intensiv nach Alternativen Ausschau zu halten oder danach zu forschen. Die kurze Frist ist bedient, also kündigte die Opec eine Erhöhung der Ölförderung an. Aber die Wirkung war minimal. Der Preis wird erst dann wieder auf sein Normalmaß sinken, wenn es den Staatschefs der großen Industrienationen gelingt, ein Klima der Sicherheit zu schaffen. Dafür müssen erst einmal Hindernisse aus der jüngsten Vergangenheit aus dem Weg geräumt werden. Der CIA-Chef Tenet war eines.

Im Nahen Osten wird sich mancher klammheimlich über den Rücktritt des CIA-Chefs freuen, und man darf gespannt sein, ob der Nachfolger die Region besser kennt oder einzuschätzen in der Lage ist. Denn an Fehleinschätzungen im Vorderen und Mittleren Orient, insbesondere im Irak, mangelte es nicht. Aber es gibt auch gute Nachrichten aus dem Irak. Zum Beispiel die Unterstützung des Schiitenführers al Sistani für die neue Übergangsregierung, ein Faktum, das den Außenminister dieser Regierung bewogen haben mag, bei den Vereinten Nationen auf volle Souveränität für den Irak zu drängen. Oder die in den Medien offenbar als nicht berichtenswert eingeschätzten Erfolge beim Wiederaufbau des Irak. Etwa, daß eine halbe Million Kinder geimpft wurde, daß 1.500 Schulen renoviert wurden, daß 80 Prozent der Kinder wieder in die Schule gehen, daß rund fünf Millionen Menschen zum ersten Mal in ihrem Leben sauberes Trinkwasser haben, daß das Land heute doppelt soviel elektrischen Strom hat wie vor dem Krieg, daß dreimal so viele Krankenhäuser wie vor dem Krieg funktionsfähig sind, daß Kommunalräte gewählt sind und die Verwaltung auf dieser Ebene sich etabliert, daß 60.000 Polizisten in den Straßen patrouillieren und 80.000 irakische Soldaten versuchen, gemeinsam mit amerikanischen für Sicherheit zu sorgen.

Positive Meldungen aus dem Irak will keiner hören

Natürlich kann man all diese Tatsachen negieren, vor allem da die Zahlen auf Einschätzungen von Amerikanern beruhen. Man kann sich als Journalist aber auch außerhalb von Bagdad davon überzeugen. Nur: Wer geht in die Dörfer?

Wie immer die Zahlen aussehen, mit einem sollte man aufhören: den Amerikanern eine rein imperiale Politik zu unterstellen. Wer mit dieser Einstellung in die Normandie und nach Georgia fuhr, der hätte lieber gleich zu Hause bleiben sollen. ■

Österreichische Machtfragen

Grasser sucht Unterstützung

Mit seiner Forderung, notorischen Defizitsündern das Stimmrecht zu entziehen, dürfte sich der österreichische Finanzminister Karl-Heinz Grasser bei den Großen der EU wenig Sympathien eingehandelt haben. Trotzdem wird man zugeben müssen, daß er damit die Lebenslüge des Stabilitätskonstrukts angesprochen hat: Denn verbale Rügen oder blaue Briefe sind Schall und Rauch, während eine theoretisch mögliche Geldbuße nur das Defizit des betreffenden Staatshaushalts weiter erhöhen würde. Man sollte sich nichts vormachen: Das scheinbare Hoch des Euro ist in Wahrheit ein Tief des Dollars, und die Inflationsrate ist nur deshalb so niedrig, weil die schlechte Wirtschaftslage deflationär wirkt und weil Öl in Dollar notiert wird – also der gestiegene Ölpreis nicht voll auf die Preise in der Eurozone durchschlägt.

Stimmrechtsentzug für Defizitsünder?

Daß Österreichs Bundeskanzler Schüssel dem Vorstoß Grassers eine klare Abfuhr erteilte, läßt darauf schließen, daß er sich weiterhin Chancen auf die Nachfolge von Romano Prodi als Kommissionspräsident ausrechnet. Zugleich wird deutlich, wie angeschlagen Grasser bereits sein muß: Als Genie der Selbstvermarktung war er einst das beliebteste Regierungsmitglied und der Schwarm aller potentiellen Schwiegermütter. Heute – als Überläufer von der FPÖ – hat er auch in der ÖVP keine Hausmacht und ist ganz auf das Wohlwollen Schüssels angewiesen.

Grasser könnte sich aber inzwischen mit neuen Protektoren arrangiert haben. Das würde erklären, warum er als Eigentümervertreter der Republik Österreich ausgerechnet den Berg-und-Tal-Akrobaten Ron Sommer in den Aufsichtsrat der staatlichen Industrie-Holding ÖIAG holen und ihn sogar zum Chef der Telekom Austria machen will. Zur Information: Die ÖIAG hält derzeit noch 42,2 Prozent an der Telekom, und bei deren (höchst umstrittener) Vollprivatisierung wäre für Investoren einiges zu holen. **RGK**

Der letzte kalte Krieger

Jan Heitmann zum Tode des umstrittenen 40. US-Präsidenten Reagan

An Ronald Reagan scheiden sich die Geister. Als er sich vor 40 Jahren anschickte, in die große Politik zu gehen, veröffentlichte ein amerikanisches Magazin eine Karikatur, die Disneys Donald Duck mit dem Koffer auf dem Weg nach Washington zeigte. Eine Comicfigur in Anspielung auf den Hollywoodschauspieler mit politischen Ambitionen. Als der so Geschmähte dann 1989 als 40. US-Präsident aus dem Amt schied, galt er vielen seiner Landsleute als einer der größten Präsidenten ihrer Geschichte.

Seine ersten beruflichen Schritte tat er als Rundfunkmoderator. Dann wechselte er zum Film. Während des Krieges spielte er in zahlreichen Propagandastreifen den amerikanischen Helden, der es den bösen Nazis heimzahlt und für die Freiheit Europas kämpft. Reagan trat in insgesamt 55 Filmen auf, dann wandte er Hollywood den Rücken zu. In der Politik glaubte der frühere Demokrat und Verehrer Franklin D. Roosevelts nun seine wahre Berufung gefunden zu haben. Nach einer Zwischenstation als Gouverneur von Kalifornien wurde der zum erzkonservativen Republikaner gewandelte Reagan 1981 zum Präsidenten gewählt. Allen Kritikern zum Trotz gelang es ihm, durch Beharrlichkeit und außenpolitische Kompromißlosigkeit dem durch die Niederlagen in Vietnam und im Iran sowie durch den Watergate-Skandal gedemütigten Land neues Selbstvertrauen zu geben. Innenpolitisch wagte er sich an einschneidende Wirtschafts- und Sozialreformen.

Eines seiner hervorstechenden Merkmale war neben seiner einfachen Denkweise und einem ausgeprägten Pragmatismus sein glühender Antikommunismus. Bei seinem Kampf gegen diese Macht erwies sich die Bundesrepublik Deutschland als ein treuer Verbündeter. Bundeskanzler Schmidt half ihm, den Nato-Doppelbeschluß durchzuboxen. Den Gegner einerseits durch ein überlegenes atomares Waffenarsenal einschüchtern und ihn zu einem ruinösen Wettrüsten zwingen, andererseits mit ihm verhandeln, das war Reagans Strategie. Am Ende hatte er Erfolg. Die Sowjetunion war totgerüstet, ihr Präsident Gorbatschow 1987 zum Abschluß von Abrüstungsverträgen gezwungen.

Reagan betrachtete Deutschland in diesem militärisch-politischen Spiel nicht nur als Teil des westlichen Bollwerks gegen den Kommunismus, sondern als echten Freund. Er konnte auch einen Strich unter die Vergangenheit ziehen. Das machte er bei seinem Deutschlandbesuch 1983 deutlich. Er äußerte sogar den Wunsch, den Soldatenfriedhof in Bittburg zu besuchen. Hier ruhen deutsche Soldaten, die im Kampf gegen die Amerikaner fielen. Für Reagan waren sie Helden, die bei der Verteidigung ihrer Heimat ihr Leben ließen.

Zu den Höhepunkten in seinem politischen Leben gehörte nach Reagans eigenen Aussagen sein Besuch des Brandenburger Tores im Jahre 1987. „Mister Gorbatschow, öffnen Sie dieses Tor, reißen Sie die Mauer nieder!“ rief er seinem politischen Widersacher über den Todesstreifen zu. Nicht wenige hielten das für naiv. Doch zwei Jahre später brach die Sowjetunion zusammen. Das ist nicht zuletzt das Verdienst von Ronald Reagan. ■

Die Einheit Deutschlands verbieten?

Was lehrt uns die Erinnerung an die Vergangenheit? (Teil IV) / Von Klaus von Dohnanyi

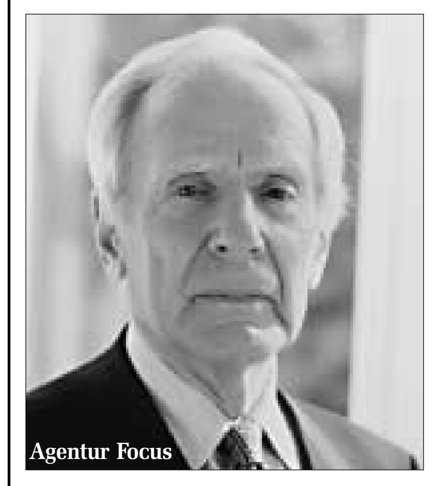
Sollte man dann aber nach 1918, und heute erst recht, nicht verstehen, daß Deutschland sich durch Versailles moralisch von einer einseitigen Siegerjustiz verurteilt fühlte? Oder: Die Demokraten im Congress – Präsident Wilsons Partei – forderten 1916, daß Wilson den US-Amerikanern verbiete, auf USA-Schiffen zu reisen, die mit Nachschub und Versorgung für Großbritannien im Krieg eindeutig die Neutralität der USA verletzten. Der amerikanische Außenminister Bryan trat wegen dieser Neutralitätsverletzung sogar zurück! Der bedeutende US-Diplomat Lewis Einstein hatte allerdings (angesichts einer angeblichen Gefahr eines deutschen Übergewichts in Europa) schon 1913 in einem vielbeachteten Memorandum gefordert, die Monroe-Doktrin auf England zu erstrecken. Die USA aber verletzten nun im Krieg kontinuierlich ihre „Neutralität“, unterstützten Großbritannien einseitig – eben aus diesem Interesse. Deutschland hätte das wissen müssen. Die Moral aber war damals nicht auf seiten der USA. Was würde wohl George W. Bush heute sagen? Vielleicht: Wer meinen Feind unterstützt, der ist mein Feind? Am Ende standen jedenfalls die USA im Krieg bei Großbritannien.

Die parteilich gepflegte Erinnerungskultur treibt seltsame Blüten

Heutige Historiker sollten also in ihren Einschätzungen des Weimarer Klimas die psychologische Lage damals nicht so schnell übergehen. Um diese richtig einzuschätzen, braucht man zuverlässige Zeitzeugen. Nur ein Beispiel: Ferdinand Friedensburg. Er schreibt in „Die Weimarer Republik“ (1934 geschrieben, veröffentlicht 1946), daß „die harten Vertragsbedingungen das deutsche Volk erregt und viel zu dem Reizzustand beigetragen [hatten], der die ganze Zeit nach 1918 vergiftete und das Aufkommen einer abenteuerlichen Gegenbewegung verschuldete“. Dem könnte man Hunderte weiterer unverdächtiger Zitate hinzufügen. So haben es damals eben viele erlebt.

Da klingen dann auch die warnenden, prophetischen Worte von John Maynard Keynes aus dem Jahre 1919 bis heute nach. Er sah schon 1919 als wirtschaftliche Folge der Friedensverträge voraus, daß eines Tages „die Ratgeber der Verzweiflung und des Wahnsinns die Leidenden (dann) aus der Lethargie reißen werden, die der Krise vorangeht. Dann werden sich die Menschen schütteln, und die Bande der Sitte lösen sich. Die Macht der Ideen wird regieren, und der Mensch hört auf jeden Rat der Hoffnung, der Illusion oder auch der Rache, der ihm zugetragen wird.“ („The Economic Consequences of the Peace“, 1919, S. 235, meine Übersetzung.) Eine Warnung für heutige Tage und für viele Länder der Welt! Sind es nicht auch solche Überlegungen, die die Mehrheit im Sicherheitsrat gegen ein Kriegsmandat Irak vorbrachte? Erinnerungskultur sollte auch diese deutschen Erfahrungen nach 1918 beherzigen.

Walser hatte also politisch-psychologisch recht mit seinem Verweis auf „Versailles“, aber dieser Hinweis beschuldigt deswegen nicht die Alliierten und nimmt nichts vom deutschen Versagen am Ende der Weimarer Republik oder gar von den Verbrechen der Nazi-Diktatur. Die verheerenden Folgen von Versailles gehören vielmehr zur Wahrheit über die Ursachen der Naziherrschaft. Doch als derartige Warnung hatten sie einige wohl 1989/1990 völlig vergessen. Denn damals, also 45 Jahre und gut zwei Generationen nach dem Ende des Nazireiches, brachen die kommunistischen Gefängnismauern um Osteuropa und das geteilte Deutschland. Unerwartet bot sich die Chance der deutschen Wiedervereinigung. Aber viele derer, die in einer einseitigen Erinnerungskultur verhaftet waren, meinten, die historische Erfahrung verbiete den Deutschen jede zukünftige nationale Einheit. Günter Grass zum Beispiel verstieg sich im Mai 1990 in Tutzing zu der Forderung, wenn schon die Deutschen seiner persönlichen historischen Einsicht ewiger Teilung nicht zustimmen wollten, dann sollten doch wenigstens die Siegermächte von 1945 den Deutschen die Wiedervereinigung verbieten! Verbieten! Fast ein halbes Jahrhundert nach der Nazizeit erneut eine zwangsweise aufrechterhaltene Teilung Deutschlands, mitten im freien Europa? Hätte man die deutsche Geschichte ehrlicher studiert und sich nicht so einseitig auf besondere deutsche Mentalitäten und Strukturen festgelegt, dann hätte doch die Konsequenz lauten müssen: Nie wieder Beschlüsse von Siegermächten wie nach 1918.



Dr. Klaus von Dohnanyi, *geb. 1928 in Hamburg, ist seit 1957 Mitglied der SPD. Von 1969 bis 1981 gehörte er dem Deutschen Bundestag an. Von 1972 bis 1974 war er Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, von 1976 bis 1979 Staatsminister im Auswärtigen Amt, von 1981 bis 1988 Erster Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg.*

Der in dieser Serie dokumentierte Text basiert auf einem Vortrag der Akademie für Politische Bildung Tutzing in der vom Bayerischen Landtag veröffentlichten Fassung.

Doch ich erinnere sehr persönlich: Mit einer pauschalen Verurteilung des Bismarck-Reiches wies 1989 im Parteivorstand der SPD der Regierende Bürgermeister Berlins und Historiker Walter Momper meine Forderung nach entschlossener Vereinigungspolitik zurück: Die Wiederkehr des Bismarck-Reiches werde Europa erneut ins Wanken bringen, oder so ähnlich, lauteten seine Argumente. Was aber die Festschreibung von zwei künstlich geteilten deutschen Staaten politisch in Deutschland – Ost und West – und in Europa ausgelöst hätte, und was wir sonst aus Versailles zu lernen hätten, das wurde von dieser Theorie nicht einmal berührt. Wir hätten nämlich heute vermutlich auf beiden Seiten der Grenze 30prozentige „Vereinigungsparteien“!!

Und ein weiteres ist zu lernen aus der Vorgeschichte der Nazizeit: Wir alle kennen die wilhelminische Großmannssucht und ihren Anteil an der Lage vor 1914. Aber diese war auch – ich betone auch! –, wie Paul Kennedy in „The Rise of Anglo-German Antagonism“ sehr gut herausgearbeitet hat, eine Reaktion auf die begrenzten Chancen, die die großen europäischen Mächte dem aufstrebenden Deutschland vor 1914 zugestehen wollten. Weltpolitisch können wir auch hier für unsere Tage etwas lernen: Vermeiden wir nicht nur die Demütigung anderer Völker. Beachten wir auch die Interessen anderer Nationen. Ich sage das besonders mit Blick auf Rußland, wo allerdings nun der 11. September eine erstaunlich partnerschaftliche Haltung des Westens bewirkt hat. Aber auch Palästinenser und islamische Nationen befinden sich in der Gefahr, tiefe Kränkungen immer wieder in Gewalt zu wandeln. Der Irak-Krieg, so befürchten viele, könnte das wieder verschärfen. Und: Erlauben wir – ich sage dies nun eher mit Blick zum Beispiel auf China –, daß die sich noch entwickelnden Nationen auf ihrem Weg zu einem ja unausweichlichen schrittweisen weltpolitischen Machtausgleich ihren notwendigen Spielraum in einem flexiblen Gefüge der Weltpolitik finden! Hier werden insbesondere die USA auf sich zu achten und aus dem Europa vor 1914 zu lernen haben. Wer nämlich den Deckel zu lange auf dem Kessel hält, erzeugt explosive Dampfkraft!

Fortschritt gibt es nur im Widerstand zum Status quo

Ich kann nun an dieser Stelle eine Zwischenbilanz ziehen und komme insofern zu einem positiven Ergebnis unserer „Vergangenheitspolitik“, als wir – und die westliche Welt – nach 1945 nicht ohne Erfolg bemüht waren und sind, aus den meisten makropolitischen Ursachen der deutschen und europäischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts zu lernen, auch wenn die Nazivergangenheit allzuoft in falschem Zusammenhang mahnend zitiert wurde. Aber festere Verfassungsstrukturen, gesicherte Grundrechte, Instrumente nationaler und internationaler wirtschaftlicher Stabilisierung, weltweite Integrationsbestrebungen für den Ausgleich gegensätzlicher nationaler Interessen in den Vereinten Nationen usw. haben wir gelernt. Sogar die für Deutschland so schmerzliche endgültige Klärung der Grenzen, der Besiedlungen und Sprachen gehört im Osten letztlich als positiver Faktor hierher.

Ich glaube übrigens, daß die Vereinten Nationen nicht geschwächt, sondern letzten Endes gestärkt aus der Irak-Krise herauskommen werden. Noch einmal wird sich eine Supermacht den Weg so einfach nicht machen können. Doch angesichts sich schnell wandelnder Weltverhältnisse müssen wir wachsam und beweglich bleiben. Die Zeiten werden gefährlicher. Wir haben zwar gelernt – doch man lernt nie aus!

Ich komme nun zum zweiten Teil meiner Überlegungen. Auch die besten demokratischen Institutionen bleiben ohne entschlossene Demokraten gefährdet. Allen Dulles schrieb 1947 sehr wohlüberlegt: Es müsse nicht nur institutionell tiefgestaffelte Verteidigungslinien der demokratischen Institutionen geben, man brauche dann auch Frauen und Männer, die an diesen Stellen die Demokratie offen und mutig verteidigen. Und an solchen Männern und Frauen hat es damals, im Weimar der letzten Jahre, gefehlt.

Die Sicherung der Demokratie erfordert eine rechtzeitige Unterstützung und Verteidigung der demokratischen Institutionen und ihrer Regelsysteme im Rahmen des alltäglichen politischen Prozesses. Zu diesem Prozeß gehört entscheidend eine offene, streitige, demokratische Debatte. Wenn diese Debatte allzusehr eingeengt wird, dann kann sich eine unbefangene Meinungsfreiheit und damit ein sicheres Gefühl für den zentralen Wert von Freiheit kaum entwickeln. Dann erhält die Demokratie zu wenig Atem.

Wir berufen uns oft auf allgemeine gemeinsame Werte wie „Freiheit“, „Gleichheit“, „Brüderlichkeit“ oder auch: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Angesichts der sehr unterschiedlichen Interpretation dieser Grundsätze erweist unsere sogenannte westliche „Wertegemeinschaft“ jedoch ihre wahre Bedeutung erst im Schutz der Unterschiede von Wertauffassungen, nicht in deren Übereinstimmung. Die sogenannte „Wertegemeinschaft“ ist im Kern eine Gemeinschaft zur Aufrechterhaltung des demokratischen Prozesses unter dem Dach der Menschenrechte; die Demokratie ein Zweckbündnis zur Einhaltung von politischen Umgangsformen; ein Regelsystem für den politischen Entscheidungsprozeß, das sogar angesichts extremer Gegensätze in den Wertauffassungen einzuhalten ist.

Demokratie ist also im Kern eine rechtlich geregelte und geschützte Praxis der Toleranz. Ausnahmen gelten nur dort, wo der Andersdenkende die Regeln der Demokratie selber nicht respektiert, die garantierten Rechte auf Freiheit der Meinung, der Würde des Menschen usw. in Frage stellt oder gar beseitigen will. Sonst hat immer die Freiheit Vortritt, auch – oder sogar gerade! – wo Freiheit zum Widerspruch gegen den bestehenden gesellschaftlichen Konsens in Anspruch genommen wird.

Denn jeder Fortschritt der demokratischen Gesellschaft muß im Widerspruch zum Status quo erstritten werden. Zu diesem Widerspruch bedarf es oft des Mutes oder, wie wir auch sagen, der Zivilcourage. Diese Bereitschaft zur freien, widersprechenden Meinungsäußerung muß erlernt, ihre positiven Folgen in der Gesellschaft müssen aber auch erfahren werden.

(Wird fortgesetzt)

Höchst sonderbar ...

Esther Knorr-Anders besuchte Schloß Ehrenburg in Coburg

Wer von Coburg spricht, nennt zuerst die Veste und Martin Luther. Wer von Coburg schwärmt, redet vom Markt mit den Wurstbuden und den berühmten Kiefernzapfenglut-Würsten. Wer von Coburg träumt, erwähnt das Stadtschloß Ehrenburg – lächelt und schweigt. Drängt man ihn, das Residenzschloß zu beschreiben, erhält man so aussageträchtige Antworten wie: „Man muß es gesehen haben. Höchst sonderbar ist es. Viele Zimmer, viele Gemälde. Eine unglaubliche Kirche."

Daß es in Schlössern eine Hofkirche, zahlreiche Zimmer und unzählige Gemälde gibt, wird niemanden verwundern. Was es denn für Bilder seien, frage ich den neben mir stehenden Bratwurstesser. „Porträts, Coburger und Verwandtschaft." Aha, denke ich. Fraglos gibt es furchteinflößende Familienclans. Jeder weiß es. „Und was ist mit den Räumen?" möchte ich wissen. „Man darf das Weiteratmen nicht vergessen!" Sieh mal an!

Nachdenklich wandere ich zur Ehrenburg. In greller Sonne grau flimmernd, breitet sich der Schloßplatz aus. Unterbrochen wird das Grau durch ein begrüntes Rondell, gezirkelte Baumreihen, Blumenrabatten. In der Platzmitte schaut Herzog Ernst I. von Sachsen-Coburg-Gotha von hohem Sockel. Auch er wirkt grau. Gespenstisch hell schimmern der gesamte Schloßbau, die gitterartige Fassadengliederung, die seltsam anmutenden Zinnenkränze. Als englische Neugotik gilt dieser Baustil, und für die Verwirklichung dieses englischen Traums sächsischer Seele war Karl Friedrich Schinkel anno 1810 nach Coburg gelockt worden. Er verpaßte der alten Ehrenburg das wundersame Ambiente.

1840 erfüllte sich ein ganz anderer sächsisch-englischer Traum. Prinz Albert von Sachsen-Coburg-Gotha heiratete seine Cousine, Königin Victoria von England. Während ihrer Besuche residierten sie im Schloß Ehrenburg. Ich überlege: Als Mitglieder des Familienclans müssen ihre Porträts in den Zimmern hängen, in denen man „das Weiteratmen nicht vergessen" darf. Neugier überfällt mich. Unverzüglich gehe ich ins Schloß.

Bereits im Treppenhaus stockt der Fuß. Architektur zugleich Musik, Richard Wagners „Waldbeben" müßte bis unter die Kassettendecke tönen, wo pflanzenartige Gebilde schimmern. Die grünen Wände reflektieren grünliches Licht. Leichenbleiche Frauenstatuen flankieren die Treppenflucht. Sie bilden nur den Auftakt für ein Sammelsurium von Kunstgegenständen, kostbaren Möbeln verschiedener Stile und unüberschaubarer Gemäldeanhäufung.

„Weiteratmen nicht vergessen!" Im „Familiensaal" ist diese Warnung konsequent zu beherzigen. Die in Großformaten aufgereihten Porträts lassen ahnen, was Verwandtschaft bedeuten kann: nämlich Aufforderung zur Landflucht; Veranlassung zur Ablegung des Familiennamens; Verleugnung jeglicher Blutsverwandtschaft. Von den männlichen Coburgern ist bekannt, daß sie gut aussahen, elegante Erscheinungen waren. Dagegen dürfte die Attraktivität der dargestellten Damen die Phantasie der Künstler ziemlich stark beansprucht haben. Wahrscheinlich standen sie vor der Wahl, lukrative Aufträge zu verlieren oder Mastenten in Schwäne zu verwandeln. Sie zogen das letztere vor.

Die berühmte Verheiratungsstrategin Herzogin Auguste Caroline Sophie, geborene Gräfin Reuss zu Ebersdorf, blickt von der Wand. Ein verbissener Zug um den Mund warnt davor, ihrer Stiftfräulein-Aufmachung Bewunderung zu zollen. Die Resolute reiste 1795 mit drei Töchtern nach St. Petersburg. Katharina die Große suchte für ihren Enkel, Großfürst Konstantin, eine passable Frau. Die gerade fünfzehnjährige Juliane wurde auserkoren. Diese Eheschließung leitete die „Coburger Heiratsoffensive" ein. Das Herzoghaus verband und verschwägerte sich ohne Scheu und Schrecken mit nahezu allen bedeutenden europäischen Dynastien.

Ich trete vor das Gemälde Herzog Ernsts I. (1784 bis 1844). Schön ist er, von der Haarlocke bis zum Lackschuh. Der Hermelinmantel umwallt ihn. Abwägend blickt er zu seiner Frau hinüber. Marie, Prinzessin von Württemberg, lächelt verhalten-bedrohlich zurück. Auch sie umwallt eine pompöse Schleppe. Das Spitzenrieselkleid unternimmt den Versuch, den stämmigen Körper feenhaft zu machen. Vom Doppelkinnansatz lenkt das funkelnde Collier ab.

Der schöne Ernst, stets reiselustig, war vom klassizistischen Paris hingerissen. Er ließ eine Fülle von Mobiliar erwerben und stattete im friedfertigen Coburg seinen Thronsaal im Stile des heldisch-kriegerischen Empire aus. Im „Familiensaal" anwesend ist selbstverständlich des deutschen Gemütes einstiges Traumpaar: Prinzgemahl Albert und Königin Victoria. Er, der blaßgesichtige Coburger, wirkt ausgesprochen englisch; sie, die Engländerin, würde jeder drallen Fränkin Konkurrenz bieten. Schwarze Locken, rote Blüte im Haar, eine selbstbewußte Brauerei-Erbin.

In die Flucht aber schlägt den Besucher Maria II. da Gloria, Königin von Portugal. Sie heiratete 1835 den Coburger Prinzen Ferdinand, dem es somit beschieden war, das Haus Sachsen-Coburg-Braganza zu gründen. Daß diese Aufgabe ihm physisch schwergefallen sein muß, sieht man dem spindeldürren Titular-König an. Maria da Gloria darf durchaus für fähig gehalten werden, ein Klavier die Treppe hinaufzutragen.

Kreuz und quer geht es durch Säle, Zimmer, Kabinette. Je weiter man vordringt, um so mehr gewinnt der Satz Gewicht: „Weiteratmen nicht vergessen!" Im „Roten Empfangszimmer" scheint die Abendsonne zu glühen. Das liegt an der Wandbespannung. Es ist „karmesinroter" Seidendamast aus Lyon von 1820. „Karmesinrot" leuchten auch die Bezüge der weißgoldenen Sitzgarnituren. Auf der von Carlo Tagliato entworfenen Stuckdecke posieren Putti, umarmen sich mythische Halbfiguren. Auf den Deckengemälden wird in Tugenden und Lastern geschwelgt. Es kontrastieren „Treue" und „Unschuld" mit „Betrug" und „Schmeichelei". Die Laster sind lebensfroher dargestellt.

Das Zimmer ist dem Andenken des Prinzen Leopold gewidmet. Mit scharfem Verstand ausgerüstet, den er klüglich mit Charme bemäntelte, ließ er sich 1831 vom belgischen Nationalkongreß zum König der Belgier küren. Sein Porträtschöpfer stellt ihn als zielbewußten Regenten vor. Die 22 Jahre jüngere Gattin Luise Marie von Orleans, Tochter König Louis Philipps I. von Frankreich, wird als lammfromme Schöne wiedergegeben.

Ein Alptraum von Schlafzimmer läßt zurückprallen. Giftig-grüne, mit weißen Rosetten gemusterte Seidenwolken drapieren sich ums Halbrund der Bettnische, quellen vom hohen Baldachin herab, den eine goldene Krone schirmt. Die Stoffmassen verbergen zwei Türen. Eine zum Abtritt und eine zur Treppenspindel, die in das darüberliegende herzogliche Schlafzimmer führte. Schließlich mußte das Hauspersonal ja nicht unbedingt wissen, zu welcher Tages- und Nachtzeit für den Fortbestand der Dynastie pflichtschuldigst gesorgt wurde.

In diesem bräunlich-geblümten oberen Schlafraum nächtigte oft die alternde Queen-Witwe Victoria. Einen unerhörten Auftrag erteilte sie. Sie ließ ins Zimmer ein WC englischer Fabrikation einbauen. Mahagoniumkleidet drückt sich das rötliche Gehäuse neben das Bett. Das Klo der Königin wirkte auf die Zeitgenossen vermutlich sensationeller als der „Riesensaal". Er war den Festakten vorbehalten und ist ständiger Aufenthaltsort von 28 Muskelprotzen. Diese bis zum Nabel, keinen Millimeter weiter, entblößten Atlanten tragen seit 1699 sowohl die Laub- und Blüten-Stuckdecke wie auch die Kerzenleuchter. Mit einem Arm strecken sie die Leuchter vor, mit dem anderen umschlingen einzelne den Körper des nachbarlichen Riesen.

Die „unglaubliche Hofkirche" wurde 1738 eingeweiht. Eine „Schwalbennestkanzel" im Zentrum des Altars weist nachdrücklich darauf hin, daß eine protestantische Predigtkirche in erster Linie der Wortverkündung dient und dann erst dem rauschhaften Entzücken an Prunk und Pomp. Letztere Gefühle werden durch die gemalte Bildwelt in Schach gehalten. Man sieht den Satansbezwinger Michael, das Buch mit den sieben Siegeln, die apokalyptischen Reiter und herumgeisternde Mischwesen.

Angesichts dieser Wesen wurde auch eine weltberühmte Mischehe geschlossen. Die beiden Liebenden waren der Walzerkönig Johann Strauß und Adele Deutsch. Die Eheschließung hatte ein verzwicktes Vorspiel gehabt. Strauß war geschieden. Nach in Österreich geltendem katholischen Eherecht durfte er nicht wieder heiraten. Erzherzogliche Wiener Freunde wiesen auf den liberal-protestantischen und – welches Glück – musikliebenden Coburger Herzog Ernst II. hin. Dieser trennte 1887 aus „landesherrlicher Machtvollkommenheit" des Walzerkönigs Ehe „dem Bande nach", das heißt endgültig. Voraussetzungen hierfür waren die Aufgabe der österreichischen Staatsangehörigkeit, der Erwerb der Staatsbürgerschaft des Herzogtums Sachsen-Coburg-Gotha und der Übertritt zum Protestantismus. Ohne zu zögern, entsagte Strauß dem katholischen Glauben, Adele dem mosaischen. In dieser Kirche wurden sie evangelisch getraut. Ganz Coburg feierte das außergewöhnliche Paar. Und nun beginnt die Orgel zu jubeln. Es ist, als geschähe das Ereignis gerade jetzt. Schloß Ehrenburg: „Man muß es gesehen haben." Ein wunderlicher Traum. ■



Schloß Ehrenburg: *Englische Neugotik, nachempfunden von Schinkel*



Veste Coburg: *Die gewaltige Burganlage aus der Luft gesehen* Foto: Coburg

Der Nachfolger

Zum 125. Todestag des Philosophen Rosenkranz

Die Nachfolge Kants auf dem Lehrstuhl an der Königsberger Albertina anzutreten wird wenige Jahre nach dem Tod des großen Philosophen kein leichtes Unterfangen gewesen sein. Und so ist der Name Karl Rosenkranz gewiß nur Eingeweihten ein Begriff. Der genaue Beobachter und scharfblickende Schilderer seiner Zeit hat mit sicherem Blick und gewandter Feder all das festgehalten, was ihm in seiner zur Wahlheimat gewordenen Umgebung, genauer gesagt in und um Königsberg, auffiel. In seinen „Königsberger Skizzen" (1842 veröffentlicht und 1991 in der Deutschen Bibliothek des Ostens bei Nicolai, Berlin, wieder aufgelegt) schildert er das Leben und Treiben in der alten Krönungsstadt der preußischen Könige so anschaulich, daß sich auch heutige Leser davon angesprochen fühlen dürften.

Er setzte sich auch für die Errichtung eines Denkmals für Kant ein

Karl Rosenkranz, geboren am 23. April 1805 in Magdeburg, studierte in Berlin, Halle und Heidelberg und wurde 1828 mit einer Arbeit über die Perioden der deutschen Nationalliteratur promoviert. Im selben Jahr noch habilitierte er sich mit einer Arbeit über die Philosophie Spinozas. 1831 wurde Rosenkranz zum außerordentlichen Professor ernannt, zwei Jahre später folgte er dem Ruf nach Königsberg. Mehrfach war er Rektor der Albertina und machte mit wissenschaftlichen Veröffentlichungen, Vorlesungen und Seminaren auf sich aufmerksam. Besonders hervorzuheben ist auch sein Einsatz für den Bau eines neuen Hauptgebäudes der Universität und die Errichtung eines Denkmals für Immanuel Kant. Neben seiner Lehrtätigkeit war Rosenkranz auch politisch aktiv, so als vortragender Rat im Berliner Kultusministerium (ab Juli 1848) und als Vertreter des Wahlkreises Friedland–Gerdauen–Memel–Labiau–Wehlau in der ersten Kammer des Preußischen Landtags (ab Februar 1849). Im Oktober 1849 kehrte Rosenkranz enttäuscht über die politische Realität in Berlin nach Königsberg zurück, wo er am 14. Juni 1879 starb. os

Fährschiffe sind wie Primadonnen

Von Annemarie IN DER AU

Nachtfährschiffe haben die Eigentümlichkeit an sich, die Orte von Insel zu Insel, Festland zu Festland des Nachts untereinander zu verbinden, wenn sich kein anständiger Mensch mehr in der Welt herumtreibt, sondern brav daheim im Bett bei seiner Frau oder noch braver unter den unsichtbaren Fittichen seiner Eltern oder der Zimmervermieterin liegt. Nachtfährschiffe haben außerdem die merkwürdige Eigenschaft, daß sie immer wieder einmal in dunkle Machenschaften verwickelt sind, womit keineswegs die von Natur aus dunklen Nächte gemeint sind.

Nachtfährschiffe nehmen mehr Eigenwilligkeit für sich in Anspruch als alle anderen Dinge in der Welt. Sie verführen zu tiefsinnigen Betrachtungen der bunten Positionslampenspiegeleien im Wasser und dazu, das Durchnäßtwerden von windgepeitschten Gischtspritzern schön zu finden oder eine winzige schwimmende Algeninsel für Wasserleichenkrimiromantik zu halten.

Alfred Stachel hatte sich fatalerweise für einen Liegesessel entschieden

Die Riesen gar unter den Nachtfährschiffen führen sich auf wie Primadonnen. Sie verabschieden sich vom Land mit sirenenhaften, heiseren Aufschreien, die betören und das Fernweh aufstacheln. Sie eröffnen ihren Restaurationsbetrieb erst um 21 Uhr, auch wenn sie ihre stolze Ausfahrt schon um 19 Uhr beginnen. Und sie leisten sich den Luxus, nur einige Schlafkabinen zu haben, weil sie der Ansicht sind, daß ihre Gäste doch nur die ganze Nacht an der Reling stehen, um einsamkeitsumtost Kapitän zu spielen, ausgiebig und hochbögig in die See zu spucken – womit angeblich alle Matrosen der Welt ausschließlich und weltverachtend beschäftigt sind – oder um farbensprühend in düstere Sehnsüchte hineinzuträumen.

Auf ein solches Nachtfährschiff, dessen Name und Nationalität aus Gründen der Vermeidung internationaler Konflikte verschwiegen werden soll, hatte sich Alfred Stachel eingebucht. Jahresurlaub, Ferienmassenverkehr und eigene Ahnungslosigkeit hatten ihn zu diesem Schritt getrieben, obwohl dies nahezu der Ableugnung seines soliden und wohlgeachteten Beamtenstatus gleichkam. Natürlich war auf dem Nachtfährschiff kein einziger Kabinenplatz mehr frei, das müde Haupt zu betten.

Da aber Alfred Stachel alles Träumen strikt ablehnte, spucken nicht liebte und über Kapitänswürdenwünsche längst hinausgewachsen war, er – um es anders zu sagen – keine Lust verspürte, die Nacht über der Reling zu lehnen, an Deckplätzen zu vergammeln oder in der Restauration zu veröden, ließ er sich vom Worte „Liegesessel“ betören. Er entschied sich, sein Schlafbedürfnis gegen Bezahlung in den Schoß besagten Liegesessels zu legen.

Hätte er doch nie diese Entscheidung getroffen. Sie deckte einen absoluten Mangel in seinem höheren Beamtenwissen auf. Die Liegesessel hießen nämlich Liegesessel, weil sie weder herkömmliche Sessel noch zum Liegen eingerichtet waren. Wie in einem Kinosaal oder Flugzeug standen sie hochlehnig und steif in breiten Reihen hintereinander. Sie ließen sich weder durch Hebeldrücke, die bei den Schlafbeflissenen dieser Nacht vom schüchternen Versuch über Rütteln, Drehen und Drücken bis hin zur rohen Gewalt reichten, noch durch das immer lauter werdende Murren aus ihrer Sturheit bringen. Also war auch Alfred Stachel nach einigen Vergeblichkeiten genötigt, samt seiner angelieferten Schlafdecke in benanntem Liegesessel zu nächtigen, so gut er damit fertigwerden mochte.



Verbindung über See: *Fährschiffe warten auf ihre Passagiere. Ob sie allerdings eine bequeme Überfahrt haben werden?* Foto: Archiv

Ein korrekter Beamter ist es gewohnt, sich nicht auf seinem Platz hinzufläzen, sondern gerade und aufrecht zu sitzen. Also setzte sich Alfred Stachel kerzengerade in seinen Liegesessel hinein.

Da bekam er gleich den ersten Streit mit ihm, denn der war nicht fürs Kerzengeradige, sondern er wünschte sich eine deutliche, wenn auch noch so leichte devote Neigung des Kopfes nach vorne. Das wiederum paßte Alfred Stachel überhaupt nicht. Denn wie kam er dazu, Devotion zu zeigen, wo weder der Herr Oberbürgermeister noch der Dezernent oder gar sein Abteilungsleiter in der Nähe war. Er wollte sein Genick schon steif halten. Nur die Brust heraus und das Kreuz fast so hohl wie die Biegung einer gemäßigten Haarnadelkurve. So bewahrt man Haltung. Aber wer kann dabei schon schlafen.

Wer ein sanftes Ruhekissen haben will, muß sich anpassen. Alfred Stachel wollte schlafen, weil für ordentliche Menschen die Nacht zum Schlafen da ist. Beamte sind ordentliche Menschen. So streckte er schließlich vorsichtig, jede halbe Minute um einen schier unmerkbaren Zentimeter nachgebend, erst die Beine aus, dann die Arme, dann gab auch der Rücken nach. Zuletzt das Genick. Letzteres war verkehrt, es wurde nun erst recht steif.

Wunde Punkte sind immer geneigt, Stufen sozialen Abstiegs zu werden. Alfred Stachel ahnte nicht, daß er besagten Abstieg begann, als er seine Lage mit einem deutlichen Linkswendung-Seitenhang zu verbessern glaubte. Da schließlich auch die verworrene Rechtslage, in die er sich bald darauf hineinwarf, keinen Schlaf einbrachte, paßte er sich nicht mehr seinem Liegesessel, sondern den Schlafversuchen seiner Umgebung an. Damit war – auch wenn er zunächst seine Beine heraufzog – sein Abstieg von seiner geistigen Höhe in die Gefilde der Unterwelt nicht mehr aufzuhalten.

Er hängte die Beine in die Schwimmgürteltaschen des Vordermannsitzes. Er versuchte vergeblich, Kopf, Rumpf und Beine zugleich auf dem schmalen Sitz liegend unterzubringen. Er verbreiterte sich über die Armstützen so weit hinaus, bis seine Nachbarn ihn einen Flegel nannten. Er entledigte sich nacheinander der Krawatte, Überlegenheit, neuen Freizeitjacke, selbstgestrickten Anstandsregeln und des Hosenbundverschlusses. Seine Zimmerwirtin, die ihn sogar durch das Schlüsselloch hindurch kannte, hätte in diesem Augenblick mit Recht abgeleugnet, ihm je begegnet zu sein.

Nur in einem wäre er zu diesem Zeitpunkt vielleicht noch zu erkennen gewesen: während alle anderen schlaflosen Fährengäste in ihren kraftausdrucksstarken Landessprachen sich Rat und Mut zuflüsterten, murrten, fluchten, absolvierte Alfred Stachel besagte Terminologie noch in bestem Beamtendeutsch. Als nach mehrstündigem, erfolg- und schlaflosem Lageberichtigen sich seine Schienbeine blaue Flecken sein Kopf eine Beule und sein neues Freizeithemd einen daumenlangen Riß geholt hatten und lediglich sein rechter Arm eingeschlafen war, war auch er zum unliterarischsten Niveau seiner Landessprache zurückgekehrt. Nun trennte ihn nichts mehr vom Boden nacktesten Existentialismus.

Am Morgen erwachte Alfred Stachel verschlafen, wenn auch nicht ausgeschlafen am Boden des winzigen Garderobenaufbewahrungsraumes vor den Liegesesseln als Penner unter Pennern. Ein korrekter Beamtenanzug ging als Gammlerfigur von Bord. So hart kann das Leben in einer einzigen Feriennacht zuschlagen. Nachtfährschiffe sind wie Primadonnen, man muß sich ihren Launen unterwerfen. ■

»Himmel, wo sind meine Schuhe geblieben?«

Von Willi WEGNER

Früh am Morgen öffnete ich die Hotelzimmertür, um meine über Nacht geputzten Schuhe hereinzuholen. In manchen Häusern gibt es diesen Kundendienst noch. Aber ich traute meinen Augen nicht. Da stand nämlich ein zierliches Paar perlgrauer Damenschuhe aus Antilopenleder. Von meinen eigenen Schuhen keine Spur!

Also betrat ich wenig später in Hausschuhen den Frühstücksraum. Am Nebentisch saß das Ehepaar aus Zimmer 33 mit seinem etwa achtjährigen Sprößling, einem ziemlich übermütigen Burschen. Aber heute früh war er auffallend kleinlaut. Der Vater sagte gerade zu ihm: „Was hast du dir überhaupt bei dieser Geschichte gedacht?“ – „Ich konnte nicht einschlafen“, sagte der Junge. „Da hab’ ich mal nachgeguckt, wie’s draußen aussieht, und da sah ich überall die Schuhe stehen. Das fand ich echt lustig!“ – „Wenn du wenigstens nur die Schuhe in unserer Etage vertauscht hättest! Jedenfalls will der Geschäftsführer mit uns sprechen, und ich vermute, daß wir uns ein anderes Hotel suchen müssen. Schämst du dich denn überhaupt nicht?“ – „Doch, sehr. – Sieh mal, Vati! Der Mann da hat seine Schuhe auch nicht wiedergefunden und mußte seine Hauslatschen anziehen!“ Mit dem Mann meinte er mich.

Als die Eltern zu mir herübersahen, konnte ich mir ein Grinsen nicht verkneifen. „Es ist ja kein Beinbruch“, sagte ich. „Es wird schon jeder seine Schuhe wiederbekommen.“ – „Möglich“, sagte der Vater. „Aber ich verstehe überhaupt nicht, wieso das Hotelpersonal die Schuhe nicht längst wieder vor die richtigen Türen zurückgestellt hat. Bevor die einzelnen Schuhpaare zum Putzen eingesammelt werden, schreibt man doch mit Kreide die Zimmernummern auf die Sohlen. Es wäre doch ganz einfach ...“

Irgendwann in der Nacht drang der Dieb in das Zimmer der Sängerin ein und entwendete ihren wertvollen Schmuck

Der inzwischen an unseren Tisch getretene Kellner mußte einen Teil der Unterhaltung mit angehört haben, denn er sagte: „Gerade in diesem Augenblick werden die Schuhe dorthin gebracht, wohin sie gehören. Es war leider nicht eher möglich, da die polizeilichen Ermittlungen noch nicht abgeschlossen waren.“ – „Man hat sogar die Polizei hinzugezogen?“ erschrak der Vater. „Drei Mann hoch von der Kripo!“ sagte der Kellner. „Aber da kommt ja schon der Geschäftsführer, der mit Ihnen sprechen will!“

Der Mann ging sofort auf den jugendlichen Bösewicht zu, hob ihn mit beiden Armen in die Höhe und rief: „Du Schlingel, was machst du nur für Sachen? Nein, nein, du brauchst nicht zu weinen! Die Direktion hat soeben beschlossen, dich zum Ehrengast des Hotels zu ernennen!“ Und zu dem verdutzten Vater sagte er: „Für die restlichen zwei Tage Ihres Aufenthaltes in unserer Stadt steht Ihnen das Zimmer 33 natürlich kostenlos zur Verfügung!“

Noch vor meiner Abreise erfuhr ich von einem der Zimmermädchen, daß eine ältere, sehr betuchte Operndiva für eine Weile im Hotel wohnte. Es sei allgemein bekannt, daß sie auf Reisen immer ihren ganzen Schmuck mit sich herumschleppe. Am Abend zuvor sei nun ein international gesuchter Hoteldieb im Hause abgestiegen. „Er hatte es, wie er inzwischen gestanden hat, haargenau auf diesen Schmuck abgesehen. Irgendwann in der Nacht drang er in das Zimmer der Sängerin ein und riß sich die Klunker unter den Nagel. Dann kehrte er in sein eigenes Zimmer zurück, um erst am frühen Morgen auf ganz normalem Wege und völlig unauffällig das Hotel wieder zu verlassen. Angeblich war das seine Arbeitsmethode, und sie soll auch jahrelang funktioniert haben. Nur diesmal nicht ...“

„Und warum nicht?“ fragte ich. „Weil seine Schuhe nicht mehr da waren!“ lachte das Zimmermädchen. „Die, die statt dessen vor seiner Tür standen, paßten ihm nicht – denn er hat die Größe 45. Also machte er sich auf die Suche. Erst in seiner Etage, dann in den Etagen über und unter ihm. Zwischendurch probierte er einige andere Exemplare an – aber sie waren ihm alle viel zu klein! So geschah es, daß er in Panik geriet und immer nervöser und unvorsichtiger wurde. Jedenfalls wurde Franz, unser Nachtportier, auf ihn aufmerksam und konnte ihn überwältigen.“

Soweit die Geschichte des Mannes, der auf zu großem Fuß lebte. Ich verließ das Hotel zur gleichen Zeit wie eine ganz bezaubernde junge Frau. Zufällig standen wir nebeneinander an der Rezeption, und ich starrte verwundert auf ihre zierlichen perlgrauen Schuhe aus Antilopenleder. „Welch ein Wiedersehen!“ sagte ich. „Diese entzückenden Schuhe standen, ob Sie’s glauben oder nicht, in der Nacht vor meiner Zimmertür!“ „Sie ticken wohl nicht richtig!“ fauchte mich die Schöne an. „Bilden Sie sich nur nichts ein!“ Grußlos wandte sie sich ab und verließ das Hotel. ■

Der Mitmenschlichkeit eine Bresche schlagen

Als Ausgleich zur sich rasant ändernden Arbeitswelt braucht der Mensch Zuspruch und erholsame Freizeit

Es wird heute viel von einer Entmythologisierung unseres Lebens gesprochen. Elektronische Medien beherrschen durch Musik, Bilder und Wortpolemik den Freizeitbereich der meisten Menschen auf dem europäischen Kontinent. Ich bewundere die Resultate der Forscher, zolle den Wissenschaftlern höchsten Respekt, fürchte aber den großen Einfluß der nach hohen Einschaltquoten oder Verkaufszahlen heischenden Medien. Unterhaltsam Oberflächliches hat einen früher nicht vorstellbar hohen Rang eingenommen.

Vieles ist beweisbar geworden. Ich widerspreche aber jenen klugen Leuten, die unser Verhältnis zueinander in allen Bereichen des Daseins nur rational erklären wollen und dabei verkennen, daß in unserem Leben auch noch andere Kräfte wirken, die wir nicht so einfach analysieren können, die aber dennoch mächtig und fruchtbar sind. Bedenken wir die Menschheitsgeschichte vor allem der letzten 150 Jahre in unseren Breiten: Wir sind eine Arbeitsgesellschaft geworden, die sich den technischen Fortschritt so sehr zu Diensten gemacht hat, daß sie dem arbeitenden Menschen Streß und Hektik diktiert, daß er darüber krank wird, wenn er nicht als Gegenwert die mitmenschliche Wärme in seiner Familie und Sinnerfüllung auch in Freizeitgemeinschaften findet. Aber darüber will ich hier nicht schreiben.

In meinem Brotberuf habe ich viel mit jungen Menschen zu tun, die vor dem Abschluß ihrer Schulausbildung stehen. Ihnen stelle ich wiederholt vor Augen, daß Menschen glücklich sind, die einen Beruf ergreifen wollen oder dürfen, der ihren Fähigkeiten entspricht, in dem sie sich entfalten, das heißt ihre Kräfte ausschöpfen können und müssen, in dem sie sich gebraucht, gefordert wissen und möglichst auch Anerkennung erringen.



Konzentration gefordert: *Die Arbeit am Bildschirm verlangt viel Aufmerksamkeit. Auch Teamarbeit ist nicht einfach. Je nach Zusammenstellung der Gruppe kann die Zusammenarbeit ergiebig, aber auch anstrengend sein.* Foto: repro-service

Jeder Mensch bedarf des Zuspruchs, selbst jener noch, der in der Besessenheit seines Dienens als einer der Großen unter den Künstlern, Wissenschaftlern und Predigern sich selbst vergessen mag, wenn es um seine Aufgabe geht. Es gehört auch heute noch zum Wesen des Berufes, daß der, der ihn erwählt, sich auch ein wenig dahin gerufen fühlt, berufen ist, gerade diese Arbeit zu erlernen, um sie dann meisterlich zu tun. Das schreibe ich hier mit Vorbedacht in aller Bescheidenheit und wohl wissend, daß der Mensch unserer Zeit durch das enge Verflochtensein der uns nicht bekannten Beziehungen und die kaum mögliche Überschaubarkeit unserer arg differenzierten Arbeitswelt kaum noch „seinen" einen Beruf wählen kann, sondern im günstigen Fall einen Berufskomplex, aus dem heraus er mit ziemlicher Sicherheit mehrere Berufssparten gleich gut erfüllen könnte.

Die technische Entwicklung gestaltet in atemberaubendem Tempo unser Leben um. Der Bereich „Arbeit" ist nur ein Teil davon. Die Bedürfnisse, die heute und bestimmt auch in der Welt von morgen befriedigt werden sollen, müssen sich naturgemäß gründlich von jenen unterscheiden, die Gültigkeit besaßen, als sie uns in Kindheit und Jugend prägten. Wer die Zeichen der Zeit zu deuten weiß, stellt sich auch in seinen Erwartungen, seinen Planungen auf die voraussichtliche Entwicklung ein. Das sollte ganz besonders bei der Beratung unserer Jugend über Möglichkeiten und Grenzen ihrer Berufswahl und ihrer Vorstellung von Ansprüchen gelten. Die Arbeitswelt der Zukunft wird noch viel mehr von Automatisierung und Computertechnik bestimmt sein.

Wer in dieser Arbeitswelt dann einen ihn befriedigenden Platz einnehmen will, muß alle in ihm selbst ruhenden Kräfte voll ausbilden und dabei bedenken, daß geistig schöpferische Menschen immer neue Voraussetzungen für Ingenieure und Techniker schaffen, die als Führungskräfte morgen noch stärker und beherzter in Erscheinung treten werden als heute.

Es wird aber auch Aufgabe dieser wenigen schöpferischen Menschen sein, der Mitmenschlichkeit in einer sich verstärkt sachlich zeigenden Welt stets seine persönliche Bresche zu schlagen, damit unser Leben nicht verödet.

So gesehen wird der Berufsarbeit verstärkt der Sinn eines Dienstes am Gemeinsamen obliegen, wie sie der mittelalterliche Mensch noch in voller Tiefe durch die Geschlossenheit seines Lebenskreises erfuhr, und nicht durch eine weitere Technisierung genommen werden können, wenn wir bereit sind, das Job-Denken zu unserem Teil und an unserem Platz durch ein neues Bewußtsein der Verantwortung zu überwinden.

Wir werden es nicht erreichen, alle Menschen davon zu überzeugen, daß sie zu ihrem Beruf berufen worden sind. Das behaupten zu wollen ist vermessen. Weite Bereiche unseres Arbeitslebens aber sind nur durch ein solches Bemühen zu bewältigen. Es wird die Menschen, die zu einem solchen Verhalten befähigt sind, rufen und es läßt diese auch das Ethos ihres Berufes erleben.

In unserer dem rasenden Tempo gehorsamen Welt braucht der Mensch die erholsame Freizeit, die Begegnung mit der Natur, um seine Nervenkraft, die Augen und die Lunge für den Berufsalltag wieder zu regenerieren. Sein Beruf – und damit meine ich die vorangegangene sehr solide Ausbildung mit Vermittlung von Wissen und dem Erlernen von Vorbildfunktionen – wird, zumindest für eine noch nicht abzusehende Zeit in unseren Breiten, seinen beherrschenden Platz im Bewußtsein der Menschen behalten.

Arbeiten wollen, arbeiten dürfen ist die segensreiche Pflicht aller Erwachsenen. **Hans Bahrs**

Von Trieben und anderen Torheiten

oder Was Arthur Schopenhauer über Frauen dachte und schrieb

Absurditätenlehrer", „Windbeutel", „Kopfverdreher", „Tollhäusler" nannte er seine Kollegen, oder besser Konkurrenten in der philosophischen Welt des 19. Jahrhunderts, und meinte Fichte, Hegel oder Schelling. Gehässigkeiten und Sarkasmen aus seiner Feder kennt meistens auch der philosophische Laie, vielleicht auch noch den Titel seines Hauptwerkes – „Die Welt als Wille und Vorstellung" –, ansonsten aber ist es mit dem Wissen um Arthur Schopenhauer eher gering bestellt.

Schon seine Mutter, die erfolgreiche Schriftstellerin Johanna Schopenhauer, beklagte, er sei „überlästig und unerträglich" – sie halte es für „höchst beschwerlich", mit ihm zu leben. Philosophisch Interessierte hingegen mögen Kritikern zustimmen, die über den Denker aus Danzig befanden: „Er gehört zu jenen seltenen Philosophen, die das, was sie entdecken, in einer klaren Sprache mitteilen. So dürfte seine philosophische Prosa mit zum Besten gehören, was sich im vorigen Jahrhundert in Deutschland findet." Geboren am 22. Februar 1788 in Danzig, kam Arthur bereits im zarten Alter von fünf Jahren nach Hamburg, weil der Vater, ein erfolgreicher Kaufmann, es nicht leiden wollte, unter preußischer Herrschaft zu leben. Der Junge liebte seinen Vater, auch wenn dieser von ihm verlangte, ebenfalls den kaufmännischen Beruf zu ergreifen. Der Sohn folgte – wenn auch widerwillig – diesem Wunsch; doch nach dem Freitod des Vaters – Arthur war gerade 18 Jahre alt – erbte er ein großes Vermögen und konnte sich endlich seinen Traum erfüllen. In Göttingen ließ er sich für Medizin



einschreiben, in Jena wurde er zum Doktor der Philosophie promoviert. Er habilitierte sich in Berlin, hatte jedoch als Dozent keinen großen Erfolg, so daß er bis zu seinem Tod am 21. September 1860 in Frankfurt/Main als Privatgelehrter und freier Schriftsteller wirkte. Auf dem Hauptfriedhof in der Mainmetropole (Eingang Altes Portal, Eckenheimer Landstraße) fand Arthur Schopenhauer aus Danzig seine letzte Ruhestätte. Was blieb, sind seine oft resignierend klingenden Erkenntnisse: „In der Kindheit stellt sich uns das Leben dar wie eine von weitem gesehene Theaterdekoration, während wir sie im Alter wie aus nächster Entfernung sehen."

Arthur Schopenhauer war wie so viele Philosophen nicht verheiratet. Überhaupt hatte er ein sehr distanziertes Verhältnis Frauen gegenüber. Schon sein „Vorgänger" Immanuel Kant, der Weltweise aus Königsberg, hat so mancherlei Kritisches über das „schwache Geschlecht" geäußert: „Der Mann ist leicht zu erforschen, die Frau verrät ihr Geheimnis nicht; obgleich anderer ihres (wegen ihrer Redseligkeit) schlecht bei ihr verwahrt ist." Oder: „Das Weib wird durch die Ehe frei; der Mann verliert dadurch seine Freiheit." Ketzer behaupten sogar, daß Kants Urteil über Frauen Vorbild war für die Bosheiten, die Nietzsche („Du gehst zu Frauen? Vergiß die Peitsche nicht") und Schopenhauer zu diesem Thema fanden.

Eine Zusammenstellung mit Erkenntnissen, die der Danziger über Frauen äußerte und niederschrieb, findet sich in dem von Franco Volpi, Professor für Philosophie an der Universität Padua, herausgegebenen Band **Die Kunst, mit Frauen umzugehen** (Verlag C. H. Beck, München, 110 Seiten, broschiert, 7,90 Euro). „Das niedrig gewachsene, schmalschultrige, breithüftige und kurzbeinige Geschlecht das schöne nennen, konnte nur der vom Geschlechtstrieb umnebelte männliche Intellekt: in diesem Triebe nämlich steckt seine ganze Schönheit", wettert da Schopenhauer. Und: „Heiraten heißt, das Mögliche tun, einander zum Ekel zu werden." Es folgt Bosheit auf Bosheit, doch zum Schluß versöhnt der Herausgeber seine Leserinnen, indem er Schopenhauer zitiert: „Je mehr ich von den Männern sehe, desto weniger mag ich sie leiden. Wenn ich bloß das gleiche auch von den Frauen sagen könnte, wäre alles gut." **Silke Osman**

Samantha weint laut

oder Die Einschlaf-Elfen / Von Gabriele Lins

Unsere Enkelin Anna hat schon öfter bei uns übernachtet. Heute ist wieder so ein Tag. Annas Eltern müssen für zwei Tage verreisen. Laut lachend wirbelt die Kleine durch den Garten und begrüßt die Schaukel, den Sandkasten und die Fische im Teich. Ihre Mama weiht mich inzwischen in Annas neuestes Einschlafritual ein, was sehr wichtig ist; ich weiß es noch genau, ohne die abendlichen Riten konnten meine Kinder auch kein Auge zutun. Annas Zeremonie zieht sich jedoch sehr in die Länge. Ob ich wohl alles behalte? Mir wird ein wenig schwindelig bei dem Gedanken, daß ich nichts auslassen darf, denn sonst wird es schwierig, sagt ihre Mama, besonders die „Einschlaf-Elfen" dürften unter keinen Umständen vergessen werden.

Abends sitzt Anna frisch gewaschen und den Teddy fest in der Armbeuge haltend im Bett und schaut mich erwartungsvoll aus (leider) hellwachen Augen an. Ihre Zähne hat sie endlos lange und sorgfältig geputzt, und ihre langen Haare sind zu einem dicken Zopf geflochten. „Bitte, keinen Zopfhalter, Oma, der drückt mich sonst!"

Ich schicke ein Stoßgebet zum Himmel, hüstele mich frei und fange an zu singen: „La le lu, nur der Mann im Mond schaut zu, wenn die kleinen Babies schlafen, schlaf auch du." So, das ist reibungslos über die Bühne gegangen! Nun folgt das Spiel mit den drei Tieren. Ich sage: „Träume schön von der Maus, dem Elefanten und dem Känguruh!" Anna erfindet auch schon mal ein Fabeltier dazu. Diesmal heißt es „Tingawuh". Klingt das nicht indianisch? Anna meint (gähnend): „Das ist Arabesisch." Was kommt denn jetzt? Ach ja, die Einschlaf-Elfen! „Träume schön von Elli, Samantha und Anton." (Elf Anton ist am Anfang immer abwesend, denn er spielt noch im Sandkasten.) „Träume schön von Ellis goldenen und Samanthas silbernen Flügeln und besonders von Antons rötlichen, und die sind aus ‚Bronze'!"

Ich weiß: das Wort Bronce muß ich absichtlich falsch aussprechen, denn nun kann Anna mich verbessern: „Oma, das spricht man französisch aus." Habe ich auch nichts vergessen? Jetzt noch das Nachtgebet und anschließend der Gute-Nacht-Kuß. Aufatmend schließe ich die Tür hinter mir, nicht ohne vorher ganz laut „Küßchen" durch den Türspalt zu rufen. „Oma, das heißt aber ‚Bussi'!" Geschafft! Erleichtert schleiche ich die Treppe hinunter und höre noch aus der Ferne Annas schon schläfriges „Bussi, Bussi, Bussiii ..."

Froh gestimmt verkünde ich Opa die gute Nachricht, daß das Sandmännchen seinen Sack schon geöffnet hat. Zwei Minuten später, wir haben es uns gerade vor dem Fernseher gemütlich gemacht, steht die Kleine mit Schmollmund im Türrahmen. „Omiii!" (Achten Sie auf die drei i!) „Was ist denn jetzt noch, Anna?" – „Omi, Samantha hat Halsschmerzen und weint laut." Und ich dachte immer, Phantasiewesen wie Einschlaf-Elfen seien von allen menschlichen Widrigkeiten befreit. „Ja, was machen wir denn da, Anna? Wie wär's mit Salbeitee?" – „Igitt, da weiß ich aber was viel Besseres, Oma. Gib Samantha einfach ein Schokoladenplätzchen aus deiner Dose. Ich bringe es ihr aber selbst!" ■



Betr.: Wahl des Bundespräsidenten
Ich finde, eine Monarchie kann ein Land besser repräsentieren (siehe Dänemark) als ein Bundespräsident. Ein Politiker wirkt schon etwas deplaziert, wenn er in einem Schloß residiert. Und zu den Kosten kann man sagen, wenn ich daran denke, wie viele pensionierte Bundespräsidenten wir schon zu ernähren haben, da können wir uns auch einen König leisten.
Werner Hass, Berlin

Am 8. Mai tat sich die Hölle auf

Betr.: „Nicht befreit – besiegt" (Folge 19)

Der 8. Mai war kein Tag der Befreiung, sondern ein Tag tiefster Trauer. Und so fragt man sich, was in den Köpfen der politischen Klasse gestern in Bonn, heute in Berlin und andernorts vorgehen mag, wenn sie sich anmaßt, dem deutschen Volk vorzuschreiben, diesen Tag als „Befreiungstag" zu begehen. Denn für Millionen angeblich Befreiter fing mit diesem Tag, wo sich die Hölle auftat, das Leiden erst an: Gefangenschaft, Vertreibung, Unterdrückung und Massenmord hinterließen eine blutige Spur in unserem gemarterten Land. Daher ist es eine Beleidigung der Deutschen und schamlos sondergleichen, wenn ein Bundespräsident den Zusammenbruch des Deutschen Reiches als „Befreiung" bezeichnet und eines der größten Verbrechen der Menschheit, die barbarische Austreibung, zur erzwungenen Wanderung erklärt.

Die Welt weiß alles, was wir Deutsche begangen haben oder begangen haben sollen, sie weiß aber nichts darüber, was man uns angetan hat. Fast sechs Jahrzehnte nach Kriegsende wird es Zeit, über alle damals begangenen Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu reden. Tragen wir, die Erlebnisgeneration, dazu bei, der geschichtlichen Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen. Viel Zeit bleibt uns nicht mehr.
Konrad Zimmer, Königsberg i. Ufr.

Verkommene Moral

Betr.: „Schlappe für Spiegel" (Folge 21)

Eine Folge dieser vorhersehbaren Schlappe, die eindeutig bestätigt hat, daß Hohmann in keiner Weise gegen die Regeln des Miteinander und der Toleranz verstoßen hat, müßte doch sein, daß sich all die Funktionäre der CDU bei ihm entschuldigen, die ihn vor aller Augen verteufelt und zum Antisemiten abgestempelt haben. Und natürlich müßte Frau Merkel nun ein neues Schreiben an die Funktionsträger der CDU senden, um die Ehre ihres „Parteifreundes" wiederherzustellen. Und natürlich müßte er wieder in die Fraktion aufgenommen und das Parteiausschlußverfahren sofort eingestellt werden. Leider wissen wir aber, daß Moral in Deutschlands Parteien und leider auch bei vielen Bürgern zum Fremdwort verkommen ist.
Hans-Heinrich Stuhm, Eltville a. Rh.

Beeindruckendes Preußenseminar

Betr.: „Preußen als Vorbild" (Folge 13)

Durch den in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* veröffentlichten Hinweis aufmerksam geworden, meldete ich mich zur Teilnahme am Seminar „Vorbild für ein geeintes Europa? – Preußen-Deutschland" an. Es wurde vom 19. bis zum 23. April 2004 vor den Toren Potsdams, in Nahmitz, von der in Hamburg sitzenden Staatspolitischen Gesellschaft e. V. veranstaltet.

Für die 20 Teilnehmer des Seminars war es ein intensiver Streifzug durch die Geschichte Preußens von den Anfängen über den Weg zur europäischen Großmacht bis hin zur Außenpolitik unter Bismarck – immer wieder unter der Fragestellung: Was reicht aus der Bedeutung Preußens in der Geschichte bis in unsere Zeit?

Baldur Jahn, mit der Leitung des Seminars betraut, und Dr. Manuel Ruoff, *Preußische Allgemeine Zeitung*, ist für die Vermittlung von Fakten, Zusammenhängen und Denkanstößen höchste Anerkennung zu zollen.

Ergänzt wurde das Seminar durch die Besichtigung der preußischen Garnisonsstadt Neuruppin, den Besuch des Brandenburg-Preußen-Museums in Wustrau (zu empfehlen), eine Wanderung zum Kloster Lehnin, Führungen durch die Kirche von Wust (Gruft der Kattes) und das Bismarck-Museum in Schönhausen. Der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* ist zu wünschen, daß sie weiterhin und in verstärktem Maß über Veranstaltungen informiert, die im weitesten Sinn Bezug zu Preußen haben.
Ute Marie Eichler, Hamburg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Blamage ignoriert

Betr.: „Schlappe für Spiegel" (Folge 21)

Daß die Generalstaatsanwaltschaft Frankfurt am Main in Sachen Hohmann den „Freispruch erster Klasse" der Staatsanwaltschaft Fulda bestätigt hat, ist nicht nur eine Schlappe für Herrn Paul Spiegel.

Auch die Kräfte der CDU/CSU, die ihren verdienstvollen Kollegen wegen seiner Rede aus der Bundestagsfraktion ausgeschlossen haben, müssen sich blamiert fühlen.

Hohmanns Ausführungen sind erstens durch die Meinungsfreiheit „gedeckt", zweitens erfüllen sie darüber hinaus auch keinen Straftatbestand, weil die in der mißverstandenen Rede angeführten Fakten der historischen Wahrheit entsprechen.

All denjenigen, die Martin Hohmann bestraft wissen wollten, sei gesagt, daß die Zeiten, in denen sich unsere Geschichtsschreibung der westalliierten Sicht angebiedert hat, vorbei sein dürften.
Hermann Langer, Bieswang-Pappenheim

Listenfürsten

Betr.: „Kampf den Kunglern" (Folge 21)

Dieser Basis wünsche ich viel Erfolg, kenne doch auch ich die unerträglichen Absprachen, mit denen kleine Fürsten ihre Listen tauschen, um sich selbst und ihre Gefolgsleute durchzubringen. Freie Wahlen kann man das nicht nennen. Und so ist dann auch das Ergebnis dieser Absprachen. Wenn wirklich einmal fähige und moralisch intakte Persönlichkeiten nach oben gelangen, hat die Partei unverdient Glück gehabt.
Gitta Mokritz, Berlin

Nemmersdorf – noch heute wird Massaker geleugnet

Betr.: „Verweigerung ist sinnlos" (Folge 16)

Ihr Autor Jörg Bernhard Bilke berichtet von einer Veranstaltung Thüringer Kommunisten (!) über das Thema „Flucht, Vertreibung und Erinnerung". Als einer der Teilnehmer wird der Russischlehrer Bernhard Fisch erwähnt. Dr. Bernhard Fisch, Ex-Studienrat aus der alten DDR, ist mir ein Begriff, war er doch mein Tischnachbar bei einem Seminar 2002 in Lötzen.

Sein 1997 in Berlin herausgegebenes Buch „Nemmersdorf Oktober 1944 – Was in Ostpreußen wirklich geschah" muß als Provokation verstanden werden. Fisch, gebürtiger Ostpreuße, war damals als Oberschüler zum Hilfsdienst bei der leichten Artillerie in Insterburg eingesetzt. So weit – so gut. Er fühlt sich nunmehr nach über 50 Jahren als Nicht-Zeitzeuge berufen, die Geschehnisse in Nemmersdorf hinsichtlich ihres Wahrheitsgehaltes aufzuklären. Er sichtete Archivmaterial in Moskau und St. Petersburg und knüpfte Kontakte zu ehemaligen Einwohnern in Nemmersdorf. Ergebnis seiner Recherchen laut Buch: Mehr oder weniger sind die Ereignisse von Nemmersdorf von der Goebbelschen Propaganda geprägt.

Auch Guido Knopp hat in dem ZDF-Mehrteiler „Flucht und Vertreibung" Zweifel an den Geschehnissen in Nemmersdorf vorgebracht: Es wurde gemordet, aber nicht vergewaltigt (s. auch *OB* 51/52/2001, S. 3).

Weder Fisch noch Knopp haben sich die Mühe gemacht, als betroffene Zeitzeugen die noch lebenden Angehörigen des Fallschirmpanzerkorps HG zu befragen. Soldaten dieser Einheit haben Nemmersdorf im Gegenstoß genommen, sie berichten etwas ganz anderes.

Es ist das Verdienst der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*, daß Zeitzeugen in einem Videofilm interviewt worden sind. Diese Kassette „Nemmersdorf 1944 – Die Wahrheit über ein sowjetisches Kriegsverbrechen" ist über den *Preußischen Mediendienst*/Hamburg beziehbar. Da stehen sich also die Aussagen der Herren Fisch und Knopp einerseits und die der acht Soldaten, die das Geschehen in Nemmersdorf selbst gesehen haben, andererseits gegenüber.

Beide Parteien nehmen für sich in Anspruch, wahrheitsgemäß zu berichten. Eine Seite muß jedoch die Unwahrheit sagen.

Mein in Schulzenwalde, südlich Gumbinnen, Anfang 1945 gefallener Vater vom FschPzGrenRgt 3 HG war für mich Verpflichtung, als Nicht-Erlebnisgeneration über die Ereignisse in Ostpreußen Ende 1944 / Anfang 1945 persönlich zu recherchieren. Über die Kameradschaft Fallschirmpanzerkorps kenne ich mehrere ehemalige Soldaten, die Nemmersdorf erlebt haben. Ich habe keine Zweifel, daß diese die Wahrheit sagen.

Ich frage mich allerdings, warum geschehenes Unrecht an Deutschen immer heruntergespielt wird. Unrecht und Verbrechen sind im letzten Krieg nicht nur von deutscher Seite begangen worden.
Bernd Dauskardt, Hollenstedt



Spätes Engagement: *Kurz vor Ende seiner Amtszeit redete der scheidende Bundespräsident Rau noch einmal Tacheles. Vor allem die führenden Persönlichkeiten Deutschlands, ob aus Politik oder Wirtschaft, mußten sich einiges gefallen lassen. Der seinen Worten zustimmende Wähler jedoch fragte sich, warum Johannes Rau seine volle Amtszeit gebraucht hat, um richtige Worte zu finden.*
Foto: BPD

Von wegen »Europa der Vaterländer«

Betr.: „Raus ‚preußische' Tugenden" (Folge 21)

Rau hatte ausnahmsweise recht mit seiner Moralpredigt hinsichtlich unserer verlotterten Kultur. Ethik als Voraussetzung für das Verhalten aller Menschen ist Pflicht und sollte notfalls mit dem Gesetzeswerk der Bibel eins sein. Aber Vernunft hat leider zur Zeit keine Chance gegenüber Macht und Ideologien, auch nicht gegenüber Gewinn- und Karrieresucht. Mit Gewalt, wenn es sein muß anfangs mit Steinewerfen bis hin zu Diffamierungen, werden Ziele verfolgt.

Warum schließen all die Splitterparteien keinen Kompromiß und gründen die „Vereinigte Rechte", damit endlich ein Gegengewicht zustande kommt? Man muß der Sache wegen auch mal in der zweiten Reihe stehen können oder nach dem SPD-Motto handeln: „Wenn wir streiten Seit an Seit" oder „Brüder zur Sonne, zur Freiheit!"

Von mir aus kann das Amt eines Bundespräsidenten abgeschafft werden. Mit Rau sind vier in Ruhestand bei vollen Bezügen mit ebenfalls langen Lebenserwartungen. Ich brauche keinen, der mir sagt, ob ich stolz sein darf oder nicht. Außerdem werden wir doch in jeder Hinsicht, bis in die kleinste Amtsstube, zentralistisch von Brüssel aus bevormundet. Bald haben wir einen „Europäischen Präsidenten". Von wegen „Europa der Vaterländer", wie versprochen!
Margot Mahner, Bremen

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung



Europas Einheit statt dreier Kaiser

Leipzigs BdV-Chor »Lied der Heimat« feierte mit Osterode EU-Osterweiterung / Von Inge SCHARRER

Von Osterode war der Leipziger Chor „Lied der Heimat“ eingeladen worden, an den Feierlichkeiten zum polnischen EU-Beitritt teilzunehmen. Dank der großen Einsatzbereitschaft des Vorsitzenden des BdV-Kreisverbandes Leipzig, Max Duscha, konnte die Einladung wahrgenommen werden, und so weilte der Chor in Begleitung weiterer BdV-Mitglieder vom 29. April bis 5. Mai in Osterode.

Der Beitrittstag war ein sonniger Tag, wie bestellt für die Feier auf dem Osteroder Marktplatz, wo zu diesem besonderen Anlaß auch das „Denkmal der Europäischen Einheit“ eingeweiht wurde. Den Brunnen auf dem Marktplatz hatte früher die „Dreikaisersäule“ geziert, die 1907 eingeweiht worden war. In den Kriegswirren war die Säule verschollen; nachdem sie wiederaufgefunden worden war, wurde sie von Osterode als „Denkmal der Europäischen Einheit“ gestaltet.

Auf dem festlich geschmückten Marktplatz hatten sich viele Einwohner und Gäste der Stadt versammelt. Aufsehen erregten besonders die Gruppen in historischen Kostümen und Ritterrüstungen. Es war ein schönes Bild, als sich junge Osteroder mit den leuchtenden Farben aller Mitgliedsländer der Europäischen Union rund um den Brunnen aufstellten. Der Osteroder Schloßchor und der Leipziger Chor standen gemeinsam auf der Bühne.

Die Einweihung des Denkmals wurde vom Osteroder Bürgermeister in Anwesenheit zahlreich erschienener politischer Prominenz, darunter auch zwei Abgeordnete des Sejm aus Warschau, vorgenommen. Auch eine Delegation aus der Partnerstadt Osterode im Harz nahm an der Einweihung teil. Nachdem Schüsse aus den historischen Waffen alle ein wenig erschreckt hatten, stiegen Tauben in den blauen Himmel auf; der Osteroder Chor sang die polnische Nationalhymne und die Europahymne, der Leipziger Chor „Brüder, reicht die Hand zum Bunde“ und das „Osteroder Lied“. Es war für alle ein bewegendes Erlebnis, mit polnischen und deutschen Osterodern an diesem bedeutenden Ereignis teilzunehmen.

Denkmaleinweihung auf dem Marktplatz aus Anlaß des Beitritts

Im Anschluß an die Feier auf dem Marktplatz nahm der Chor noch an der Einweihung eines Gedenksteines auf dem Gelände der evangelischen Kirche teil. Durch die sehr gute Zusammenarbeit des Deutschen Vereins mit den polnischen Behörden, durch die Unterstützung der Kreisgemeinschaft Osterode und durch Spenden konnte der Stein zum Gedenken an die deutschen Vorfahren, die auf den Friedhöfen der Stadt und des Kreises Osterode ruhen, aufgestellt werden. Der Leipziger Chor umrahmte die feierliche Handlung mit drei Kirchenliedern.

Der Gesang der Europahymne vereinte Deutsche und Polen

Am darauffolgenden Tag folgte ein weiterer Höhepunkt mit dem Kulturfest auf dem Osteroder Kasernenhof. Bei dieser Veranstaltung wirkten der Osteroder Schloßchor, die Frauensingegruppe des Hauses „Tannen“, eine Kinder- und Jugendkulturgruppe aus Königsberg sowie der Leipziger Chor mit.

Es war bewegend, als sich zu Beginn der Veranstaltung alle Gruppen zu einem Chor aufstellten und die Leiterin des BdV-Chores, Rosa Wegelin, diesen großen Chor voller Begeisterung mit der Europahymne dirigierte. Jede Gruppe sang in ihrer Sprache, und doch vereinte Beethovens Musik alle zu einer wunderbaren Gemeinschaft.

Das anschließende heitere Programm, bei dem sich die Gruppen mit Gesang und Tänzen abwechselten, fand bei den zahlreich erschienenen Osterodern großen Anklang und wurde mit viel Beifall belohnt. Auch Petrus schien das fröhliche Fest zu gefallen, denn er ließ die Sonne scheinen, bis die Veranstaltung beendet war; erst dann öffnete der Himmel seine Schleusen.

Während des Aufenthaltes in Ostpreußen erlebte der BdV-Chor noch einmal den Frühling in der Heimat, war zu Gast bei den Deutschen Vereinen in Lötzen und Osterode und besuchte das Museumsgelände in Grunwald. Auch fuhr er wieder nach Marwalde in die Stiftung „Haus zum guten Hirten“, wo ehemalige Suchtkranke und sehr arme, alleinstehende Menschen Heimstatt und neuen Lebenssinn gefunden haben. Der Chor war nicht mit leeren Händen gekommen, denn dort wird jede Hilfe benötigt und dankbar angenommen.

Bei allem Schönen, was man erlebt und gesehen hat, wird besonders den Chormitgliedern die Teilnahme an den Feierlichkeiten zum EU-Beitritt noch lange in Erinnerung bleiben, denn sie werten ihre Teilnahme als Deutsche nicht nur als Zeichen ihrer langjährigen Verbundenheit mit den Osterodern, sondern auch als ein Zeichen guter nachbarschaftlicher Beziehungen der Menschen unserer beiden Völker im großen Haus Europa. ■



Einweihung des „Denkmals der Europäischen Einheit“: *Osterodes Marktplatz am Tage der EU-Osterweiterung* Foto: Scharrer

Polizeigespräche



Klaus Jansen, Bundesvorsitzender des Bundes Deutscher Kriminalbeamter (BDK), ist mit einer Delegation ins Königsberger Gebiet gereist, um die dortigen Kollegen zu beraten. Dabei geht es in erster Linie um den Kampf gegen das grenzüberschreitende und internationale Verbrechen. Die Delegation wird über ihren Kampf gegen Terrorismus, Drogenhandel und illegale Einwanderung informieren. Darüber hinaus soll den russischen Polizisten von Siemens stammende Spezialtechnik vorgeführt werden, mit der die bundesdeutsche Polizei derzeit arbeitet. Die russischen Kriminalisten werden im Gegenzug über ihre Erfahrungen bei der effektiven Bekämpfung des organisierten Verbrechens im Königsberger Gebiet informieren. **MRK**

Schmuggelprozeß

Vor dem Allensteiner Gericht läuft ein Prozeß wegen Kraftfahrzeugschmuggel im großen Stil. Gemäß den Anschuldigungen der Staatsanwaltschaft haben zwölf der Angeklagten allein im Jahre 1995 18 Luxusautos im Wert von rund 1,2 Millionen Zloty (umgerechnet zirka eine viertel Million Euro) in das Königsberger Gebiet geschmuggelt. Dabei hätten ihnen vier Beamte der Grenzpolizei von Besleiden, die ebenfalls angeklagt sind, Hilfestellung geleistet. Für einige tausend Zloty hätten sie in den entscheidenden Momenten die Augen vor den geschmuggelten Autos verschlossen. Letzten Monat schloß das Gericht die Vernehmung der Angeklagten ab, wobei sich zwei der Beamten als unschuldig erklärten. Die Zeugenvernehmung wird sich voraussichtlich aufgrund der hohen Zeugenzahl hinziehen. Immerhin liegt die Zahl der Zeugen bei über 100. ■

»Natürlich wird die Zukunft nicht nur rosig sein«

Kersten RADZIMANOWSKI im Gespräch mit der Vorsitzenden des Herder-Vereins im Kreis Mohrungen, Ursula Manka

Ein Herder-Verein in Mohrungen. Heißt das nicht, Eulen nach Athen zu tragen? Ist Herder nicht ein Anliegen der ganzen Stadt und seiner Verwaltung?

Manka: Ihre Frage klingt lustig, aber leider ist es im wirklichen Leben nicht immer lustig. Herder gehört zu den Persönlichkeiten, die von den Polen schon fast als Angehöriger ihrer Nation angesehen werden. Insofern bot sich Herder und sein Eintreten für die slawischen Völker als Namensträger für unseren Verein an, um eine Brücke zwischen der deutschen Bevölkerung und den Behörden zu schlagen. Unser Verein, der 1992 in Mohrungen gegründet wurde, zählt heute mehr als 250 deutschstämmige Mitglieder, Familienangehörige nicht mit eingerechnet. Als zum 250. Geburtstag von Johann Gottfried Herder im Jahre 1994 eine große Festveranstaltung stattfand, wurde erstmals wieder in der Öffentlichkeit Mohrungens eine Rede in deutsch gehalten. Gleichberechtigt, gleichwertig neben dem Polnischen. Das war ein tief bewegender Augenblick für mich. In diesen zehn Jahren hat sich vieles zum Positiven für uns verändert.

In diesen Wochen ist auch Mohrungen Teil der EU geworden. Welche Erwartungen oder Befürchtungen haben die Deutschen, die hier leben?

Manka: Zunächst einmal freuen wir uns darüber. Natürlich wird die Zukunft nicht nur rosig sein, doch als Deutsche in Polen sind wir wie nie zuvor gefragt – unsere Kontakte, Beziehungen, unser Wissen und unsere Sprachkenntnisse. Mit der Entscheidung Polens zur Mitgliedschaft in der EU hat sich unser Stellenwert in der Gesellschaft spürbar verbessert. Aber der Beitritt ist auch eine großartige Leistung, die die deutsche Bevölkerung insgesamt erbracht hat, um Polen den Weg in die EU zu ebnen. Wir sind Hoffende, hoffen darauf, daß nun die Welt offener und die verantwortlichen Politiker ehrlicher werden. Aber insgesamt gibt es auch die Angst vor einem Anstieg der Arbeitslosigkeit, der Teuerung, die sich mit der Freude und den großen Erwartungen gegenüber dem Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft mischen.

»Mit der Entscheidung Polens zur Mitgliedschaft in der EU hat sich ...«

Wie gestaltet sich die praktische Arbeit des Vereins?

Manka: Eine herausragende Bedeutung hat die Pflege der deutschen Sprache und Kultur. Zur Zeit haben wir drei Sprachgruppen, in denen die Kenntnisse in der deutschen Sprache vervollkommnet werden – oder auch für Sprachanfänger, zum Beispiel polnische Mitbürger, die sich verstärkt für unsere Muttersprache interessieren. Ganz besonders stolz sind wir auf unsere Mutter-und-Kind-Gruppe, wo schon die Vorschulkinder zusammen mit ihren Muttis richtiges Deutsch lernen. Auch hier sieht man einen großen Fortschritt, zwei von den drei Deutschlehrern, die unterrichten, haben selbst in der Schule nicht eine Stunde Deutsch gehabt, denn Deutschunterricht war in Polen lange verboten.

Anläßlich des Europa-Tages ist in Horn, an der Bahnstrecke zwischen Mohrungen und Allenstein, etwa zehn Kilometer von der ehemaligen Kreisstadt gelegen, am 4. Mai ein buntes Kulturprogramm gestaltet worden, an dem auch deutschstämmige Jugendliche Gedichte in deutsch rezitierten und ein kleines Theaterstück aufführten. So sind auch wir Deutsche in Ostpreußen ein Teil des vereinten Europas, um noch einmal auf Ihre vorige Frage zurückzukommen. Es macht uns sehr stolz, daß im März dieses Jahres der Jugendverband der Deutschen in Ostpreußen hier bei uns in Mohrungen gegründet wurde und seinen Sitz hat. Auch der Zweite Vorsitzende des Jugendverbandes ist ein Mohrunger. Darüber freuen wir Herderaner uns natürlich sehr. Des weiteren gibt es bei uns auch eine Handarbeitsgruppe, in der unsere alte Volkskunst gepflegt und weitergegeben wird. Die kleinen Kunstwerke sind inzwischen ziemlich gefragt, und die Frauen haben so einen kleinen Nebenerwerb. Interessant auch, was der Landfrauenverein bei der Dachorganisation der deutschen Minderheit auf die Beine stellt. Regelmäßig werden zum Beispiel Seminare angeboten, um den Agrartourismus zu fördern – Urlaub auf dem ostpreußischen Bauernhof! Zu nennen wäre auch der Bauernverein, der ebenfalls beim Dachverband angesiedelt ist. Sehr hilfreich ist für die hiesigen Bewohner, daß über diesen Verein auch Kredite für deutschstämmige Bauern vermittelt werden. Für die Mohrunger gibt es einen Experten, der von Allenstein aus entsprechende Anträge prüft und seine Empfehlungen gibt. Durch diese Kredite, die auch für Handwerker und andere Unternehmen vergeben werden, ist schon vielen eine gesicherte Existenz ermöglicht worden. Nicht zuletzt ist unser Herder-Verein einer der drei Träger einer Johanniter-Sozialstation in Mohrungen, die eine sehr wichtige und von der Öffentlichkeit hoch anerkannte Arbeit leistet. Aus anderen Teilen Ostpreußens waren schon verschiedene Vereine bei uns, um sich über das Wirken der Station zu informieren und Vergleichbares in ihren Regionen aufzubauen.

»... unser Stellenwert in der Gesellschaft spürbar verbessert«

Was sind Ihre Wünsche hinsichtlich der Zusammenarbeit zwischen dem Herder-Verein und der Mohrunger Kreisgemeinschaft?

Manka: Einfühlsamkeit und gegenseitiges Verständnis werden hoffentlich wieder die Atmosphäre zwischen unseren Vereinen prägen. In den letzten sechs Jahren hat es faktisch keine Zusammenarbeit gegeben, und das hat uns sehr traurig gestimmt. Es hat uns verletzt, wenn Landsleute aus der Bundesrepublik uns als „ehemalige Deutsche“ abqualifizierten. Aber das ist hoffentlich Vergangenheit. Demnächst wählt der Mohrunger Kreistag eine neue Leitung. Es ist nicht unsere Sache, der Kreisgemeinschaft Ratschläge zu erteilen. Aber einen Wunsch möchte ich äußern: Der künftige Vorstand findet auf den Weg der Partnerschaft zurück. Gemeinsam geht's besser, denn geteiltes Leid ist halbes Leid, aber geteilte Freude ist doppelte Freude. Es liegt nicht zuletzt an jedem einzelnen von uns, ob wir viel Grund zur Freude in den nächsten Jahren haben werden. ■

Vom Amt zum Rittergut

Carben zeigt den glänzenden Aufstieg einer bürgerlichen Familie

Im Kreis Heiligenbeil lag das Amt Carben, das 1406 erstmals als prußische Siedlung erwähnt wurde. Unter einem Amt verstand man im 18. Jahrhundert eine ländliche Verwaltungseinheit, die an einen Generalpächter zumeist in jeweils sechsjährigen Pachtfolgen vergeben wurde. Die Pachtzahlungen bildeten einen bedeutenden Teil der Staatseinnahmen Preußens.

Der zumeist bürgerliche Amtmann hatte nicht nur die gesamte Verwaltung des Amtsbezirkes unter sich, sondern als Landwirt übte er auch die Aufsicht über die landwirtschaftlichen Arbeiten aus. Er mußte sich darum kümmern, daß die einzelnen Bauernhöfe in den Dörfern in gutem Zustand blieben und die Äcker in guter Kultur standen. Neue Wirtschaftsmethoden hatte er einzuführen.

Die Verpachtungsunterlagen, in denen die Geschichte nicht nur Carbens, sondern auch all der zum Amt gehörenden Dörfer und Bauernhöfe aufgezeichnet wurde, liegen heute im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz zu Berlin.



Gartenseite: *Das Carbener Herrenhaus im Kreis Heiligenbeil* Foto: Wagner

Von besonderer Bedeutung für Carben wurde die Familie Siegfried. 1760 heiratete die Tochter des Amtmanns Gottlieb Lenderich, Marie Louise, den Gottfried Daniel Siegfried (1738–1799), der aus einer alten Heiligenbeiler Pfarrersfamilie stammte. Nach dem Tod des Schwiegervaters noch im selben Jahr 1760 wurde nun Gottfried Daniel Siegfried Amtmann und Pächter von Carben. Auch für die kommenden Pachtperioden wurde sein Vertrag stets verlängert, und alsbald stieg er zum Amtsrat auf. 1766 errichtete er ein neues Amtshaus.

> Die Familie Siegfried war von besonderer Bedeutung für Carben

1799 wurde der Sohn Ferdinand Siegfried (1777–1846) Nachfolger seines Vaters als Generalpächter und Amtmann zu Carben. In seine Zeit fiel zu Beginn des neuen Jahrhunderts die Scharwerksaufhebung, das heißt die Aufhebung der Hand- und Spanndienste der dem Amt unterstehenden Bauern. In diesen Jahren wandelte sich die Bewirtschaftung der Ländereien ganz erheblich. Da, wo die Bauern mit ihren Diensten wegfielen, mußten nun Arbeiter auf den Gütern angestellt werden. Damals bildete sich die noch bis 1945 vorhandene Schicht der Gutsarbeiter (Deputanten, Instleute). Auch auf Carben wurden damals die ersten Arbeiterhäuser errichtet und Arbeiterfamilien angesiedelt.

Durch die hohen Kontributionen, die Preußen an Napoleon zu zahlen hatte, sah sich der Staat gezwungen, zahlreiche seiner Domänen zu veräußern. 1811 konnte Ferdinand Siegfried Carben für 24.100 Reichstaler erwerben. Hatte er sich schon zuvor als moderner Landwirt bewährt, so steigerte er nun den Gewinn seines Rittergutes Carben so erheblich, daß er alsbald für seine Söhne bedeutende Güter, so Skandlack und Jäglack im Kreis Rastenburg, kaufen konnte.

1846, nach Ferdinand Siegfrieds Tod, übernahm der Sohn Oskar Ferdinand Siegfried Carben. Auch Oskar Ferdinand Siegfried galt als tüchtiger Landwirt. Er baute das neue Carbener Herrenhaus, das zu den schönsten Häusern dieser Zeit in Ostpreußen zählte, zwischen 1860 und 1862 im Stil klassizistischer italienischer Villen. Bedenkt man, daß auf den benachbarten Gütern nur kleinere Gutshäuser standen und auch in den umliegenden Dörfern außer den Kirchen kein vergleichbarer größerer Bau vorhanden war, so kann man erahnen, welches Aufsehen dieser neuartige, moderne Bau mit Turm damals erregt haben muß. In diesem Gutshaus drückte sich bürgerliches Selbstbewußtsein aus. In den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde der Garten durch den in Ostpreußen bekannten Gartenarchitekten Johann Laraß zu einem bedeutenden Landschaftspark vergrößert.

Beim Tod des Vaters 1902 übernahm der Sohn Dr. Erich Siegfried Carben. Wie seine Vorfahren sorgte er sich nicht allein um den eigenen Besitz, sondern widmete sich auch ehrenamtlichen Arbeiten. 1910 wurde er kommissarischer und 1911 ernannter Landrat des Kreises Heiligenbeil, ein Amt, das er bis 1919 innehatte. 1913 wurde Dr. Erich Siegfried in den preußischen Adelsstand erhoben.

1930 wurde die Schreibweise in „Karben“ geändert. Als Erich von Siegfried 1935 starb, ging der Besitz an die Erbengemeinschaft der Familie von Siegfried.

> Das Gutshaus wurde wohl Anfang der 50er Jahre gesprengt

Zur Zeit der sowjetischen Verwaltung wurde das Gut Karben bis auf einige aus Feldsteinen erbaute Ställe vollständig abgetragen. Das schöne Gutshaus soll Anfang der 50er Jahre gesprengt worden sein.

Menschen leben hier keine mehr. Das Land ist nur noch Steppe, der Park verwildert.

Carben zeigt den glänzenden Aufstieg einer bürgerlichen Familie im preußischen Staat, vom Amtmann und Pächter zum Rittergutsbesitzer und Landrat. Die Erhebung in den Adelsstand, mit welcher der Familie Siegfried für ihre über 150jährigen Dienste in Staat und Gesellschaft gedankt wurde, bildete den krönenden Abschluß. **Wulf Wagner**

NOTIERT

Unter den Jugendlichen im südlichen Ostpreußen nimmt die Arbeitslosigkeit dramatische Ausmaße an. Fast jeder zweite ist ohne Anstellung. Mit offiziell 40,3 Prozent Jugendarbeitslosigkeit Ende 2003 gehört die Woiwodschaft Ermland und Masuren zu den Gebieten der Europäischen Union mit den geringsten Jobmöglichkeiten für junge Menschen. In Westpommern ist Arbeit für Junge sogar schon die Ausnahme – nur 46 Prozent haben eine Stelle. In der Republik Polen sind im Durchschnitt 34,5 Prozent der Jugendlichen ohne Job. Wer nicht in die Großstädte oder nach Westeuropa abwandert, hat, besonders bei geringer Qualifikation, kaum Perspektiven. Die Gründe sind vielfältig. Neben dem noch laufenden Transformationsprozeß der polnischen Wirtschaft, gerade im Hinblick auf die Mitgliedschaft in der Europäischen Union, dürften die Probleme der Landwirtschaft, aber auch die Haltung der Arbeitgeber eine Rolle spielen. Sie stellen zur Zeit lieber erfahrene Arbeitskräfte ein. Das Abitur wird inzwischen generell auch für einfachere Tätigkeiten vorausgesetzt. **SV**

Illegale Einwanderer und Schmuggler sind für die Grenzschützer an der Grenze zwischen dem südlichen Ostpreußen und dem Königsberger Gebiet nichts Ungewöhnliches, wohl aber ein vierbeiniger „Wiederholungstäter“. Über Tage mußten die polnischen Beamten ein aus dem russisch verwalteten Teil kommendes Pferd über die grüne Grenze rücküberführen. Nachforschungen ergaben, daß starke Frühlingsgefühle den Hengst in die Republik Polen trieben. Das Tier besuchte eine Stute auf einem nahegelegenen Bauernhof. ■

Die CD „Natalia & Weltmeister“ enthält eine Sammlung wolgadeutscher Volksweisen, teils instrumental, teils mit Gesang vorgetragen. Die Schauspieler des Deutsch-Russischen Theaters haben es sich zur Aufgabe gemacht, die Volkslieder der Wolgadeutschen nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Zu beziehen ist die CD mit 18 Titeln über den Preußischen Mediendienst zum Preis von 9 Euro zuzüglich Versandkosten. ■

Vorletzten Donnerstag war ein polnischer Zloty 21,529 Eurocent wert, ein russischer Rubel 2,819 Cent und ein litauischer Litas 28,962 Cent. Die Angabe erfolgt ohne Gewähr. ■

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

welch einen weltweiten Bogen unsere Ostpreußische Familie spannt, zeigt sich in einem Schreiben aus Brasilien, das uns über **Sabine Czygan**, die bis vor einem Jahr den *Treuburger Heimatbrief* redigierte, erreichte. Aus dieser Stadt stammt nämlich auch **Horst Dege**, den das Schicksal nach dem Krieg in die verschiedensten Länder der Erde führte, bis er vor 30 Jahren in Brasilien seßhaft wurde. Dort hat er es zu einem stattlichen Anwesen gebracht mit einer von ihm geschaffenen Umgebung mit Obstplantage und Nadelwald, die ihn an seine masurische Heimat erinnert. Aber auch das Meer ist nicht weit, der Atlantik liegt nur 100 Kilometer von der 24.100 Quadratmeter großen Chacra (Anwesen) in Pindamonhangaba entfernt. Auf dem sehr gepflegten Gelände stehen zehn Wohnhäuser, mehrere Apartementos, ein Salon, ein Kiosk sowie einige Wirtschaftsgebäude, denn Herr Dege betreibt auch Viehwirtschaft. In seinem Gemüsegarten verwendet er nur Naturdünger, die Wasserversorgung erfolgt ausschließlich aus einem artesischen Tiefbrunnen.

Warum ich das alles so genau aufführe? Nun, Horst Dege ist inzwischen über 80 und muß sich demnächst einigen Operationen unterziehen. Er möchte seinen Besitz in gute Hände geben und denkt dabei an Landsleute – er meint nicht zu Unrecht, die Ostpreußen würden sich am besten eignen! –, in erster Linie an ein jüngeres oder auch älteres Ehepaar, das gerne noch Brasilien auswandern möchte. Es könnte das gut florierende Unternehmen übernehmen, das Aufgebaute bewahren und ausweiten. Vor allem der Tourismus könnte hier im flachen Land mit angenehmem Klima und friedlichen Bewohnern ausgebaut werden, aber auch eine andere Nutzung wäre denkbar. Die Grundstücksunterlagen sind frei von allen Eintragungen, es bestehen von Besitzerseite aus auch keine Zahlungsverpflichtungen. Über die Übernahmekosten, die weit unter dem geschätzten Wert liegen, kann ich in meiner Kolumne nichts sagen. Wer sich für das Angebot unseres Treuburger Landsmannes interessiert, wird ausführliche Auskunft erhalten. Einige Ansichten des Areals mit verschiedenen Gebäuden liegen auch bei uns vor. Wir wünschen unserm Treuburger Landsmann alles Gute und hoffen, daß wir hier eine Weichenstellung gegeben haben. Zuschriften an Horst Dege, Caixa Postal 138 – CEP 12.400-000, Pindamonhangaba – Sao Paulo – SP.

Eleonore Eitersberger aus Hamburg hat Salzburger Vorfahren, und wenn sie jetzt nach Nidden fährt, will sie deren Spuren in Memel verfolgen, denn die Großeltern Eitersberger wohnten dort im Turnplatz 4 und diese Häuser stehen noch! Dies und noch mehr konnte ich ihr dank der Hilfe von **Viktor Kittel**, Kreisvertreter von Memel-Stadt, vermitteln. Herr Kittel konnte aber in seinen Einwohnerlisten keinen Fischmeister Eitersberger ausmachen. Kannte jemand die Familie, gibt es noch weitere Nachkommen? Frau Eitersberger glaubt, daß sie die Letzte aus dieser Linie ist. Wenn es geht: Bitte bald schreiben! (Eleonore Eitersberger, Bilserstraße 65 in 22297 Hamburg, Telefon 0 40 / 51 89 91.)

Eure

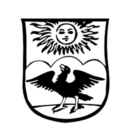
Ruth Geede

Ruth Geede

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

ANGERAPP (DARKEHMEN)



Kreisvertreter: Fritz Pauluhn, Osterbruchweg 3, 30966 Hemmingen, Telefon und Fax (0 51 01) 29 34

Jahreshaupttreffen am 22./23. April in Mettmann – Welcher Landsmann hat mich hinsichtlich der geplanten Angerapp-Reise im September 2004 in Mettmann angesprochen? Er sprach auch von der zur Verfügungstellung eines Lkw für einen Hilfstransport. Leider habe ich ihn aus den Augen verloren und würde mich freuen, wenn er sich telefonisch mit mir in Verbindung setzen würde. Edeltraut Mai, Telefon (0 41 02) 82 33 00.

Durchgeführte Hilfstransporte nach Angerapp (Ehepaare Mai und Neumann) – Der geplante Hilfstransport nach Angerapp wurde unter Hinnahme aller Unbequemlichkeiten, wie geplant, durchgeführt. Die Reise ging morgens um 4 Uhr in Hamburg los. Nach einer Übernachtung ging es am nächsten Tag weiter, und wir erreichten das erste Ziel: Goldap. Hier warteten bereits sieben Helfer mit drei Kleintransportern. Bei 18 Grad unter Null wurde der Lkw entladen und auf die drei bereitstehenden Fahrzeuge umgeladen. Der Rest der Lkw-Ladung wurde in Goldap unter Verschluß genommen und zwei Tage später nachgeholt. Nach sechs Stunden Wartezeit und der Zahlung von einer hohen Summe an den Zoll konnten wir endlich unsere Reise in Richtung Drachenberg fortsetzen. Vier Stunden benötigte der polnische Zoll, um unsere Fahrzeugpapiere zu überprüfen. Nachts wurden die Kleintransporter noch in Drachenberg entladen und unter Verschluß genommen. Am nächsten Tag begann die Verteilung an die Bedürftigen Stellen wie Waisenhaus, Krankenhaus, Sozialamt, Kindergarten und Schule. Da wir etwas Bares mitgenommen hatten, fuhren wir am vierten Tag nach Insterburg, um dort 50 Lebensmittelpakete zu kaufen und zu packen. Der Ortsvorsteher von den Dörfern Sodehnen, Ballethen und Drachenberg hatte uns eine Liste mit den Namen von Bedürftigen übergeben. Diese haben wir dann bei strengen winterlichen Verhältnissen in den entlegensten Ecken aufgesucht und die Pakete übergeben. Das Erstaunen über die unerwartete Hilfe und die Freude dieser Menschen war so groß, daß wir ganz schnell vergaßen, daß unser Bus mehrmals im Schnee steckengeblieben war und wir drei Frauen unsere Mühe hatten, den Bus wieder auf den richtigen Weg zu bringen. Für den nächsten Tag war Zwangspause angesagt. Glatteis beherrschte die Straßen, so daß eine Autofahrt unmöglich war. Eine weitere Fahrt nach Insterburg wurde zum Einkauf von Elektrogeräten für das Waisenhaus und den Kindergarten in Sodehnen genutzt. Schulmaterialien für verschiedene Schulen sowie gebrauchte Computer für zwei behinderte Kinder konnten wir in Angerapp am Markt kaufen. (Die ersten Privatgeschäfte machen sich dort breit.) Nach zehn Tagen war unsere Mission beendet. Wir traten die Heimreise an und kamen ohne Probleme an den Grenzen abgekämpft, aber zufrieden und mit einem guten Gefühl wieder zu Hause an. An dieser Stelle möchten wir allen Spendern herzlich danken. Wer es nicht miterlebt hat, kann kaum ermessen, wieviel Not wir mit wenigen Mitteln lindern konnten.

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

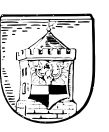
Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

ANGERBURG

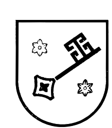


Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Angerburger Schüler trafen sich – In Wald-Michelbach trafen sich ehemalige Schüler der Volksschule Angerburg. Auch einige Ehemalige der Hindenburg- und der Fried-Jung-Schule waren gekommen. Diesmal war an einem Abend auch eine große Abordnung des Odenwaldklubs Birkenau dabei, der in diesem Sommer eine 13tägige Reise nach Masuren und Angerburg unternehmen wird. Die Organisation des Treffens lag wieder in den bewährten Händen von Oswald Friese und Rudi Schack, die dabei von ihren Frauen unterstützt wurden. Jeder eintreffende Besucher wurde in Wald-Michelbach von Oswald Friese und Rudi Schack persönlich begrüßt. Das erste Glas Bärenfang trank man gemeinsam im Haus der Familie Friese, ehe man zur Odenwalderkundung aufbrach. In Erlenbach im Gasthaus „Zum Schorsch" konnte man eine umfangreiche und originelle Uhrensammlung bewundern. Nächstes Ziel war die bekannte Orchideenfarm in Hornbach. Ein Erlebnis besonderer Art sollte am nächsten Tag eine Rundfahrt werden, die durch den Odenwald und das Neckartal führte. Dann folgte der schönste Teil dieses Ausfluges, nämlich die Fahrt auf der alten Straße über Schlierbach und Ziegelshausen nach Heidelberg, wo schon viele ihr Herz verloren haben. Abends traf man sich gut gelaunt im Hotel, welches vielen Angerburgern inzwischen sehr vertraut geworden ist. Für gute Stimmung sorgte Hans Todt, der mit heiteren Plaudereien über Land und Leute und mit fröhlichen Liedern die Besucher musikalisch durch europäische Nachbarländer führte. Zur Erinnerung an die schönen Tage in Wald-Michelbach bekam jeder noch einen Gewinn aus der Tombola. Befriedigt konnte Oswald Friese am Schluß der Veranstaltung feststellen, daß es ein sehr schöner Abend gewesen sei.

In Rotenburg (Wümme) trafen sich ehemalige Schüler der Hindenburg- und Fried-Jung-Schule zu ihrem traditionellen Jahrestreffen. Bruno Ladda konnte wieder viele Ehemalige begrüßen, die aus nah und fern angereist waren. Auch einige Freunde der Schülervereinigung waren gekommen: Graf von Bothmer (Rotenburger Kreistagsabgeordneter), Dr. Carl Kraut, Brigitte Junker, Oswald Friese mit Frau, Rudi Schack mit Frau und Werner Grisar mit Frau. Es war allerdings nicht zu übersehen, daß sich in den letzten Jahren die Zahl der Teilnehmer sichtlich verringert hat. Bei der jüngsten Zusammenkunft gedachte man der in den letzten zwölf Monaten verstorbenen Mitschüler. Es war eine lange Namensliste, die Bruno Ladda zu verlesen hatte. Der stellvertretende Landrat Heinz-Günter Bargfrede, überbrachte die Grüße des Landkreises Rotenburg (Wümme). In seinem Grußwort brachte Kurt-Werner Sadowski seine Freude darüber zum Ausdruck, daß auch 60 Jahre nach Krieg, Flucht und Vertreibung so viele Ehemalige ihre innere Bindung zur Schulzeit und die damit verbundenen Erlebnisse bewahrt haben. Oswald Friese überbrachte Grüße aus dem Odenwald. Die Organisatoren des Schülertreffens, Irene Willimzik und Bruno Ladda, hatten sich mit der Vorbereitung und Durchführung des Treffens wieder sehr viel Mühe gegeben. Für die musikalische Unterhaltung sorgte wieder das bekannte „Sunshine-Duo" aus Bad Nenndorf. Auch in diesem Jahr wurde das Wochenende mit einem umfangreichen Rahmenprogramm zu einem besonderen Erlebnis.

GERDAUEN



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Tel. und Fax (0 50 31) 25 89

Gerdauener Stadttreffen (Teil 2) – Landsmann Jörg Beißel berichtet vom 10. Gerdauener Stadttreffen Ende März / Anfang April in Bad Pyrmont: Am nächsten Morgen wurden wir durch herrlichen Sonnenschein geweckt. So fiel uns doch das Aufstehen etwas leichter. Nach dem Frühstück ein Spaziergang durch den schönen Kurpark von Bad Pyrmont. Das tat gut, die herrliche kühle Luft zu atmen und den warmen Sonnenschein zu spüren, da war auch ein schönes Eis recht. Am Nachmittag, nach Kaffee und Kuchen, zeigten die Brüder Ruhnau ihren Videofilm von ihrer Gerdauenfahrt im April 1993. Es war schon interessant, wie sich Gerdauen seitdem verändert hat. Am Abend zeigte Jörg Beißel dann seine beiden im Juni 2004 gedrehten Filme über Gerdauen (Film 1: Fahrt nach Gerdauen, ein Reisebericht über die gesamte Fahrt, und Film 2: Ein Filmbericht über Gerdauen im Juni 2003 mit schönen Videoaufnahmen der Stadt, ein Rundblick über die Stadt vom Kirchturm aus, Bilder von der ehemaligen Badeanstalt aus und Forsthaus Damerau; beide VHS-Filme sind bei Lm. Jörg Beißel käuflich zu erwerben). Die Filme erhielten sehr viel Applaus. Ernst Schwarz bedankte sich bei Jörg Beißel und seiner Frau Margarete ganz herzlich für ihr Engagement in Sachen Gerdauen. Stehend applaudierten die Teilnehmer dieses 10. Treffens im Ostheim dem Paar. Jörg Beißel bedankte sich für den herzlichen Applaus und wünschte allen eine gute Heimreise und ein gesundes Wiedersehen im Jahr 2005. Für alle Gerdauener, die noch hinzukommen möchten, hier der neue Termin: Die Stadt-Gerdauener treffen sich zum 11. Mal am Montag, 4. April, bis Donnerstag, 7. April 2005, im Ostheim, Bad Pyrmont. Ein Wort des Dankes gebührt aber auch den Betreibern des Ostheims, der Familie Winkler. Frau Winkler, ihr Ehemann und das Personal haben alles getan, uns den Aufenthalt im Ostheim so angenehm wie möglich zu gestalten.

HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Ende Mai wurde die diesjährige Folge unseres Heimatblattes von unserem Patenschaftsträger, der Region Hannover, zum Versand gebracht. Das Heimatbuch sollten inzwischen all die Landsleute erhalten haben, deren richtige, aktuelle Anschrift in unserer Versandkartei vermerkt ist. Wer es nicht erhalten haben sollte, aber Wert darauf legt, sollte umgehend mit kompletter Adresse und Angabe des ostpreußischen Heimatortes an unsere Kreiskartei schreiben: an Landsmann Kurt Woike, Graue-Burg-Straße 117, Telefon (0 22 27) 90 85 70, Fax (0 22 27) 45 05. Unser Heimatblatt ist ein sehr interessantes Heimatbuch, das den Leser auf 224 Seiten vielfältig informiert: die Heimat gestern und heute, über Flucht und Vertreibung, über die diversen Aktivitäten der Kreisgemeinschaft, über unsere Paten, auf über dreißig Seiten über hohe Geburtstage, Ehejubiläen, Todesfälle und vieles andere mehr. Die Auflage dieser Ausgabe beträgt 5.650 Exemplare.

INSTERBURG STADT UND LAND



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

50jähriges Bestehen der Heimatgruppe Darmstadt – Zur Erinnerung an die 1954 erfolgte Gründung der Heimatgruppe trafen sich am 8. Mai 2004 rund 100 Personen zu einer Jubiläumsfeier mit Unterhaltungsprogramm im Bürgerhaus in Darmstadt-Wixhausen. Die Feier wurde durch den Vorsitzenden Herbert Stoepel eröffnet, der zu den 24 Mitbegründern der Heimatgruppe gehört und diese von Anfang an bis heute leitet. In seiner Rede berichtete er von der schwierigen Situation der Heimatvertriebenen in der Nachkriegszeit, der Gründung der Heimatgruppe und den Aktivitäten von der Vergangenheit bis in die heutige Gegenwart und den zahlreichen Reisen nach Insterburg. Zum Thema Vertreibung aus der Heimat führte er aus, als Betroffene und Zeitzeugen der größten Vertreibung in der deutschen Geschichte müssen wir uns zu Wort melden und versuchen, einen Beitrag dazu zu leisten, daß Flucht und Vertreibung nie mehr als Mittel der Politik benutzt werden – egal, wo auch immer auf der Welt. Ein besonderes persönliches Dankeschön sprach Herbert Stoepel seiner Frau Helen für ihre jahrzehntelange Unterstützung und das Verständnis für seine Arbeit für die Heimatgruppe aus. Dieses Dankeschön überreichte er ihr in Form eines Rosenstraußes in den Farben Rot, Weiß, Grün. Nach seinen Worten wäre ohne die Unterstützung seiner Frau und der Familie, seiner Tochter Gaby und seines Sohnes Uli und aller ehrenamtlicher Helfern die Arbeit und Organisation der Heimatgruppe, der Veranstaltungen und der Reisen nicht möglich. Das Gesangsteam der schlesischen Landsmannschaft (Leitung Friedel Gärtner) unterstützte die Teilnehmer musikalisch, später wurden auch einige Gedichte vorgetragen. Als Ehrengäste wurden die folgenden Personen begrüßt: Cornelia Diekmann, Stadträtin der Stadt Darmstadt; Jürgen Bermig, Erster Vorsitzender und Sprecher der Kreisgemeinschaft Insterburg-Stadt in Krefeld; Edith Lawrence, Geschäftsführerin der Kreisgemeinschaft Insterburg-Stadt und Land in Krefeld; Rudi Moritz, Bürgermeister der Stadt Egelsbach; Valentina Manthey, Greif-Reisen/Hotel „Zum Bären". In seiner Festrede hat Jürgen Bermig für die langjährige Arbeit von Herbert Stoepel für die Heimatgruppe in Darmstadt und die Kreisgemeinschaft in Krefeld gedankt und ihm für 50 Jahre Heimatgruppe der Insterburger in Darmstadt und 50 Jahre Herbert Stoepel als Leiter der Heimatgruppe das Verdienstabzeichen der LO und die Ehrennadel verliehen. Die Situation der Heimatvertriebenen in der damaligen Zeit, ihre wirtschaftlichen Leistungen und ihre gelungene Integration in die neue Heimat beziehungsweise Gesellschaft sowie die Aktivitäten der Heimatgruppe von Anfang an bis heute und der persönliche Lebensweg von Herbert Stoepel waren ein weiteres Thema der Rede. Cornelia Diekmann hat nach einer sehr herzlichen Rede, in deren Verlauf sie darauf hinwies, daß das ehrenamtliche Engagement für die Allgemeinheit und die Völkerverständigung in der heutigen Zeit nicht hoch genug anerkannt werden kann, Herbert Stoepel den Ehrenbrief des Landes Hessen verliehen. Ludwig Melk, Ortsvorsteher a. D. von Darmstadt-Wixhausen, langjähriger Freund und Förderer der Heimatgruppe, sprach ebenfalls zum Jubiläum seine Glückwünsche aus. Anschließend wurden langjährige heimattreue und verdiente Mitglieder der Heimatgruppe von Herbert Stoepel mit der Ehrennadel der Heimatgruppe in Gold und Silber ausgezeichnet. Die Feier zeigte in besonders anschaulicher Weise durch die Anwesenheit und die Grußbotschaft der Mitglieder anderer Heimatgruppen die heimatliche Verbundenheit und das Zusammengehörigkeitsgefühl der Heimatvertriebenen auch in der heutigen Zeit. Von den Vertretern der nachfolgenden Heimatgruppen, dem Vorsitzenden der Heimatgruppe Hannover, Heinz Albat, dem Vorsitzenden der Heimatgruppe Thüringen, Hans-Peter Milbitz, dem stellvertretenden Vorsitzenden der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Erwin Balduhn, wurde nach Begrüßung der Festteilnehmer Herbert Stoepel und der Heimatgruppe zum 50jährigen Jubiläum gratuliert. Valentina Manthey, Greif-Reisen / Hotel „Zum Bären", gratulierte Herbert Stoepel und der Heimatgruppe zum Jubiläum, auch im Namen der Belegschaft des Hotels „Zum Bären" in Insterburg. Sie sprach die Hoffnung aus, daß die Heimatgruppe noch lange nach Insterburg reisen möge. Zum Jubiläum erhielt die Heimatgruppe auch diverse Grußbotschaften, unter anderem von heimattreuen Insterburgern, denen die Teilnahme an der Feier nicht möglich war, ferner von der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Hessen, der Landsmannschaft Schlesien, Kreisgruppe Darmstadt, und der Heimatgruppe in Berlin. Auch von Propst Heye Osterwald von der Propstei Königsberg erhielt die Heimatgruppe eine Grußbotschaft, in der die langjährigen humanitären Hilfsaktionen und die persönlichen und freundschaftlichen Kontakte zu den heutigen Bewohnern von Insterburg gewürdigt wurden. In seinem Vortrag ließ Max Kalweit die Erinnerungen an Insterburg im Zusammenhang mit den damaligen politischen Verhältnissen wieder aufleben. Am Ende seines Redebeitrags schloß sich ein stilles Gedenken an, in dem an die durch Flucht, Vertreibung und Kriegseinwirkungen Verstorbenen gedacht wurde. Im anschließenden Teil des abwechslungsreichen Unterhaltungsprogramms, das unter anderem von der Enkelgeneration der Insterburger durch fetzige Tanzdarbietungen und Gitarrenstücke bestritten wurde, bekam durch den Auftritt des Zauberers „Abraxas" die Jubiläumsfeier ihren Höhepunkt. Allen Mitwirkenden wurde von den Festteilnehmern mit kräftigem Applaus gedankt. Für die Ehrengäste, verdienten Landsleute, Vertreter der Heimatgruppen, ehrenamtlichen Helfer und Mitwirkenden am Programm hatte sich Herbert Stoepel ein originelles Dankeschön in Form eines „Herbert's Dankeschön-Malzbier" mit aufgedrucktem Insterburger Wappen einfallen lassen und an diese verteilt. Bei Kaffee, selbstgebackenem und von den Mitgliedern der Heimatgruppe gespendetem Kuchen kam heimatliches Schabbern und Plachandern nicht zu kurz. Die

Hörfunk und Fernsehen

Dienstag, 15. Juni, 20.15 Uhr, Arte: Bagdad – Leben und Überleben (1). Vierteilige Dokumentation über den Alltag in der Stadt ein Jahr nach dem Krieg.

Mittwoch, 16. Juni, 20.15 Uhr, Arte: Bagdad – Leben und Überleben (2).

Mittwoch, 16. Juni, 23 Uhr, NDR: Das Drama von Versailles (2).

Donnerstag, 17. Juni, 20.15 Uhr, Phoenix: Die kommen doch nicht mit Panzern ... – Dokumentation über den Aufstand am 17. Juni 1953.

Freitag, 18. Juni, 20.15 Uhr, 3sat: Ärzte unterm Hakenkreuz (2). Der letzte Teil dieser Dokumentation läuft eine Woche später.

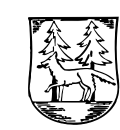
Sonntag, 20. Juni, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat. Szenen einer Ehe – die Zwangsfreundschaft zwischen Polen und DDR. Von Ulrike Gropp.

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 15

örtliche Presse nahm mit zwei Reportern an der Veranstaltung teil. Gegen 18 Uhr ging die Jubiläumsfeier dem Ende entgegen, und alle Teilnehmer waren der Auffassung, daß es ein schönes und gelungenes Fest zum 50jährigen Bestehen der Heimatgruppe der Insterburger in Darmstadt war.

JOHANNISBURG



Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon u. Fax 0 51 71/1 77 51. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Heimattreffen der Ortsgemeinschaften Kurwien, Kreuzofen, Erdmannen, Hedig – Und wieder war es ein schönes, harmonisches Treffen mit einer starken Beteiligung. Die Ortsgemeinschaften kamen sich untereinander noch näher und stellten viele Beziehungspunkte fest. Die Tagesordnung, mit internen und anderen wichtigen und interessanten Themen wie unserer Busreise nach Johannisburg, dem Treffen in Dortmund, unseren Ost- und West-Beziehungen und wie ist die Kreisgemeinschaft Johannisburg hier zu sehen, war schnell abgehandelt und ergab noch einiges an Gesprächsstoff. Wir stellten fest, und das ist gut so, daß immer noch ein starkes Interesse an unseren Heimattreffen vorhanden ist, so auch von Landsleuten, die nicht kommen können, jedoch ihre Verbundenheit durch Anrufe bekunden und die wir von hier aus herzlich grüßen. Die einhellige Meinung der Anwesenden – wir machen mit und führen unsere Heimattreffen weiter durch. Nach dem Mittagessen, einer gemütliche Runde mit viel Gesprächsstoff und dem Kaffeetrinken machten wir uns dann langsam auf den Heimweg. Mit dem Ziel, uns am 28. Mai 2005 beim nächsten Treffen (Hamm) wiederzusehen, die landsmannschaftlichen Beziehungen und Bindungen weiter zu erhalten und zu pflegen. Hierzu laden wir schon jetzt herzlich ein. Nähere Informationen bei Günter Woyzechowski, Röntgenstraße 14, 31157 Sarstedt, Telefon (0 50 66) 6 34 38.

KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

3. Königsberger Treffen in Bad Wörishofen im Café Schwermer – Anfang Mai trafen sich wieder die Königsberger, die im Süden verstreuten Landsleute mit ihren Angehörigen, zu einem schönen Gemeinschaftstreffen. Schon am Vormittag trafen die ersten Getreuen bei Café Schwermer ein. Um 13 Uhr durfte ich als einladender Königsberger 48 Leutchen herzlich begrüßen. Wieder waren neue und junge Königsberger dazugekommen, die sich gleich sehr wohl fühlten in unserm Kreis. Leider waren 20 Kranke, die nicht kommen konnten, zu beklagen. In Gedanken waren sie unter uns. Nach der Begrüßung gab es Weißwürstel und Brezel und als Nachspeise die gute Schwermer Torte. Auch wieder einmal gingen unsere Gedanken hin in unsere geliebte, einst so schöne Heimatstadt Königsberg und natürlich an den Schloßteich. Wir saßen auf der Terrasse bei Schwermer und sahen den vielen weißen Bootchen nach. Ja, Heimat wie warst Du schön und reich: Und heute spüren wir – Wir tragen unserer Heimat Gesicht. Das war auch unser Leitwort für unser anderthalbtägiges Heimat-Treffen. Um 15.30 Uhr, gut gestärkt, fuhren wir in unser schönes Hotel Hartenthaler Hof, vier Kilometer entfernt. Hier wurden wir als alte Bekannte auch herzlich begrüßt von der Hotelwirtin Frau Schull. Jeder bekam wieder ein sehr schönes Zimmer, teils mit Ausblick zu den Alpen. Gott meinte es gut mit uns, und wir sagten auch danke dafür. Nun kam langsam der gemütliche Teil. Wir pflückten die ersten Veilchen auf dem Litauerwall und dachten an die heimatlichen Störche. Nur sie sind in der Heimat geblieben, heute noch. Wir hörten von einem Jungchen, der seinen Klapperstorch wiedersah und selbst vom Adebar wiedererkannt wurde. Ja, das gab es nur in der Heimat, solch schöne Geschichtchen. Nach dem guten Abendbrot stimmten wir uns zum heimatlichen Singen ein. Gitarre und Ziehharmonika halfen dabei. Jetzt möchte ich unsere jüngste Königsbergerin, Jahrgang 1939, sprechen lassen. „Ich kam neu zum Königsberger Treffen in das herrliche Allgäu. In der Tat, ich konnte da mit den Erinnerungen um die Schulzeit in der alten geliebten Heimatstadt Königsberg nicht mithalten. Es gibt wohl keinen geeigneteren Ort eines süddeutschen Treffens als im Café Schwermer. Als Jüngste konnte ich so allerlei Geschichten und Gedichte aus alter Zeit hören und auch Berichte und Fotos aus der jetzigen Zeit erleben. Sogar von meiner Schrötterstraße, wo wir bis 1944 gewohnt hatten. Es waren zwei schöne Tage im freundlichen Hotel Harthentaler Hof. Bis spät in die Nacht erklangen Mai- und Heimatlieder." Am nächsten Tag gab es ein gutes Frühstück, Morgenandacht, Totengedenken und „Immanuel Kant sprach zu uns". Zu Mittag gab es echte Königsberger Klopse. Danach klang es langsam bei Café Schwermer aus. Worte unserer Jüngsten noch: „Vielleicht gibt's im nächsten Jahr ein Wiedersehen." So Gott will, werden wir es tun. Und Gemeinschaft mit Leben erfüllen – unser Auftrag.

KÖNIGSBERG-LAND



Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

Gruppenbesuch in unserem Samland-Museum in Minden – Die landsmannschaftliche Gruppe „Ostseestrand" (48 Personen) aus Schwelm, die eine Busreise zum Mindener Wasserstraßenkreuz unternommen hatte, besuchte auch das Preußen-Museum in Minden. Damit verbunden war auch die Besichtigung unseres Samland-Museums, das sich im Obergeschoß des Preußen-Museums (Schinkel-Bau) befindet. Die Besucher waren von der vielfältigen Ausstattung, mit den zum Teil noch originalen Gegenständen aus unserer Heimat, beeindruckt. Man wünschte der Kreisgemeinschaft Königsberg-Land weiterhin ein gutes Gelingen hinsichtlich der weiteren Ausgestaltung der Ausstellung. Erwähnt sei in dankenswerter Weise, daß der Umzug unseres Heimat-Museums in das Preußen-Museum auf Veranlassung unseres Patenkreises Minden-Lübbecke erfolgte.

Wir gratulieren...

ZUM 99. GEBURTSTAG

Zielke, Martha, geb. Kossak, aus Wargienen, Kreis Wehlau, jetzt Am Grasgarten, 53819 Neunkirchen, am 14. Juni

ZUM 98. GEBURTSTAG

Kornatz, Franz, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Gabelsberger Straße 55, 95326 Kulmbach, am 16. Juni

Lazarz, Auguste, geb. Pidun, aus Schuttschenofen, Kreis Neidenburg, jetzt Anshelmstraße 34, 75177 Pforzheim, am 18. Juni

ZUM 97. GEBURTSTAG

Börger, Hildegard, aus Grallau, Kreis Neidenburg, jetzt Heideweg 9, 27356 Rotenburg/Wümme, am 18. Juni

Kling, Helene, geb. Poney, aus Königsberg, jetzt Promenadenstraße 1, 96047 Bamberg, am 14. Juni

ZUM 96. GEBURTSTAG

Lenuweit, Benno, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Großer Muskamp 15, 49078 Osnabrück, am 15. Juni

ZUM 95. GEBURTSTAG

Chilla, Auguste, geb. Suchodolski, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Gartenstraße 22, 33813 Oerlinghausen, am 18. Juni

Duschka, Berta, aus Margen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Haselbusch 5, 98617 Meiningen, am 19. Juni

Warda, Helene, geb. Zilius, aus Freudenfeld, Kreis Wehlau, jetzt Thorgasse 6, 77955 Ettenheim, am 16. Juni

ZUM 94. GEBURTSTAG

Oberzier, Maria, geb. Kirstein, aus Lyck, jetzt Schumannstraße 2–4, 40822 Mettmann, am 17. Juni

Pitzer, Karoline, geb. Kühn, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Eichenstraße 94 a, 47443 Moers, am 15. Juni

Strunkeit, Gerhard, aus Buttenhagen, Kreis Elchniederung, jetzt Hugenmattweg 6, 79541 Lörrach-Brombach, am 19. Juni

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bildat, Lisbeth, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt Maschenfeld 5, 21376 Salzhausen, am 17. Juni

Führer, Luise, geb. Schwetzko, aus Prostken, Hauptstraße 9, Kreis Lyck, jetzt Wüstenhöfer Straße 75, 45355 Essen, am 20. Juni

Porsch, Gertrud, aus Scharnau, Kreis Neidenburg, jetzt Kampwiese 6, 32756 Detmold, am 14. Juni

ZUM 92. GEBURTSTAG

Gerhardt, Paul, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Lerchenweg 19, 57614 Wahlrod, am 18. Juni

Goerke, Meta, geb. Rupsch, aus dem Kreis Elchniederung, jetzt Bodelschwinghstraße 1, 91126 Schwabach, am 16. Juni

Lehmpful, Rudolf, aus Preußisch Eylau und Heiligenbeil, jetzt Alkostraße 26, 26388 Wilhelmshaven, am 15. Juni

ZUM 91. GEBURTSTAG

Doll, Martha, aus Falkenhöhe, Kreis Elchniederung, jetzt Heinersdorfer Weg 38 a, 14513 Teltow, am 20. Juni

Kibgilka, Gertrud, geb. Sabrowski, aus Lyck, jetzt Fürst-Adry-Straße 6, 31707 Bad Eilsen, am 20. Juni

Obgerth, Grete, geb. Misch, aus Kummeln, Kreis Ebenrode, jetzt Kopernikusstraße 3, 23738 Lensahn, am 15. Juni

Steffen, Dr. Wilhelm, aus Lyck, jetzt Vlothoer Straße 17, 32049 Herford, am 19. Juni

Zimmermann, Hertha, geb. Liehr, aus Hagelsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Seestraße 1, 18299 Kankel, am 19. Juni

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bordzio, Charlotte, geb. Klein, aus Gordeiken, Kreis Treuburg, jetzt Buhrow-Straße 2 c, 12167 Berlin, am 19. Juni

Grabowski, Ewald, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Heidstraße 132 (Sen. Wohnpark Flora Marzina), 44649 Herne, am 18. Juni

Hödtke, Eva, geb. Krause, aus Sand, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Goebenstraße 66 d, 42551 Velbert, am 14. Juni

Manthey, Gerhard, aus Königsberg, Luisenallee 30, jetzt Hebbelstraße 38, 55543 Bad Kreuznach, am 18. Juni

Wedler, Benno, aus dem Kreis Elchniederung, jetzt Braunschweiger Straße 31, 38440 Wolfsburg, am 16. Juni

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bienko, Helene, geb. Kosinski, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Höhenweg 60 (bei Knapp), 51766 Engelskirchen, am 14. Juni

Braun, Frieda, geb. Weidner, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Kastorfer Weg 44, 17091 Rosenow, am 16. Juni

Graß, Edith, aus Lyck, jetzt Wertherstraße 41, 53902 Bad Münstereifel, am 16. Juni

Greim, Rosemarie, geb. Volprecht, aus Labiau, Grießstraße, jetzt Altenzentrum Ansgar, Reekamp 49–51, 22415 Hamburg, am 5. Juni

Grobe, Elisabeth, geb. Kuhn, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rosengarten 2, 28876 Oyten, am 19. Juni

Klempel, Käthe, geb. Stelzner, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Langenbergstraße 36, 66954 Pirmasens, am 16. Juni

Mäckelburg, Hans-Georg, aus Treuburg, Bahnhofstraße 29, jetzt Petersbergstraße 9, 53721 Siegburg, am 20. Juni

Marek, Manfred, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Jakob-Fröhlen-Straße 47, 51381 Leverkusen, am 18. Juni

Meyel, Benno, aus Osterode, Jakobstraße 20, jetzt Netzestraße 1, 22547 Hamburg, am 15. Juni

Roggenbuck, Hans, aus Rauschendorf, Kreis Ebenrode, jetzt Mariastraße 7, 52499 Baesweiler, am 17. Juni

Saffran, Otto, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Lerchenweg 18, 94513 Schönberg, am 15. Juni

Schambortzki, Fritz Gustav, aus Warlin, Kreis Insterburg, jetzt Freudenbach 32, 97993 Creglingen, am 20. Juni

Schlicht, Siegfried, aus Königsberg, Flottwellstraße 6 und Ziethenstraße 14, jetzt Riete 30, 48712 Gescher, am 6. Juni

Wiesner, Christel, geb. Peterson, aus Labiau, Königsberger Straße 27, jetzt Langwartweg 33, 53129 Bonn, am 29. Mai

ZUM 80. GEBURTSTAG

Annutsch, Edeltraut, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Dorfplatz 2, 01619 Röderau/Bobersen, am 20. Juni

Arndt, Fritz, aus Grünwiese, Kreis Heiligenbeil, jetzt Pawlowskistraße 15, 04720 Döbeln, am 16. Juni

Aukskell, Franz, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt Omptedastraße 29, 30165 Hannover, am 19. Juni

Berndt, Betty, geb. Puchert, aus Noiken, Kreis Elchniederung, jetzt Otmarstraße 17, 90439 Nürnberg, am 18. Juni

Buch, Reinhard, aus Königsberg, jetzt Sundernholz 73, 45134 Essen-Stadtwald, am 17. Juni

Caro, Helene, geb. Zins, aus Kalkhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Otterkuhlen 20, 23689 Techau, am 19. Juni

Czerwonka, Ernst, aus Lengau, Kreis Treuburg, jetzt Seilerbahnweg 21, 61462 Königstein, am 14. Juni

Dost, Hedwig, geb. Balk, aus Ramsau, Kreis Allenstein, jetzt Friedrich-Hebbel-Straße 16, 24589 Nortorf, am 4. Juni

Frank, Erna, geb. Potschka, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Tulpenbaumweg 3, 53117 Bonn, am 20. Juni

Gatte, Emmi, geb. Skrotzki, aus Draheim, Kreis Treuburg, jetzt Berghauser Straße 20, 58452 Witten, am 19. Juni

Gatzmaga, Waltraut, geb. Marksch, aus Nickelsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Moseler Straße 8, 08058 Zwickau, am 20. Juni

Geiger, Rotraut, geb. Kessler, aus Mülsen, Kreis Samland, jetzt Heuberger Hof 1, 72108 Rottenburg, am 17. Juni

Grotholtmann, Elfriede, geb. Vongehr, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Breedenstraße 2, 49549 Ladbergen, am 17. Juni

Grübner, Karl-Heinz, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, und Königsberg, jetzt Blumenstraße 81, 73033 Göppingen, am 23. Mai

Grünke, Waltraut, geb. Weinert, aus Ortelsburg, jetzt Heidenring 32, 30625 Hannover, am 18. Juni

Hartwig, Anna, geb. Schubert, aus Grünlinde, Kreis Wehlau, jetzt Tilsiter Straße 14, 47495 Rheinberg, am 19. Juni

Jacob, Edeltraud, aus Smolupp, Kreis Elchniederung, jetzt Frankfurter Straße 76, 53721 Siegburg, am 17. Juni

Kalinowski, Charlotte, geb. Eichler, aus Ortelsburg, jetzt Lohsiepenstraße 52, 42369 Wuppertal, am 18. Juni

Kemmesies, Hilde, geb. Kryak, aus Teichwalde, Kreis Treuburg, jetzt Wördenfeldstraße 1, 30890 Barsinghausen, am 16. Juni

Klein, Bernhard, aus Richau, Kreis Wehlau, jetzt Blessenberg 3, 23701 Eutin, am 14. Juni

Kloss, Edeltraut, geb. Malinski, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Halstenbeker Weg 59, 22523 Hamburg, am 18. Juni

Knoop, Friedrich, aus Ibenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Koppelstraße 21, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 15. Juni

Koza, Ida, geb. Grohs, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Hasselstraße 1 a, 58091 Hagen, am 15. Juni

Krause, Ursula, geb. Fischer, aus Wehlau, Allestraße, jetzt Eschfeldstraße 27, 45894 Gelsenkirchen, am 20. Juni

Krosta, Edith, aus Arlen, Kreis Lötzen, jetzt 17498 Dersekow, am 20. Juni

Kujawa, Käthe, geb. Marzischewski, aus Lyck, Yorkplatz 6, jetzt Lindenpark 11, 04430 Bienitz-Rückmarsdorf, am 14. Juni

Lischewski, Marta, geb. Klein, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Oldentruper Straße 21, 33604 Bielefeld, am 20. Juni

Maier, Edmund, aus Sanditten und Götzendorf, Kreis Wehlau, jetzt Tibusplatz 1–7, 48143 Münster, am 15. Juni

Nagel, Werner, aus Wehlau, Augker Straße, jetzt Gojenbergsweg 98, 21029 Hamburg, am 16. Juni

Naujoks, Ruth, aus Stonischken, jetzt Wasbeker Straße 296, 24537 Neumünster, am 19. Juni

Perkuhn, Lisbeth, geb. Balschus, aus Grenzberg, Kreis Elchniederung, jetzt Strempelstraße 7, 18057 Rostock, am 16. Juni

Piotrowski, Elfriede, geb. Boll, aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Hölkeskampring 39, 44625 Herne, am 19. Juni

Sulewski, Kurt, aus Hellmahnen, Kreis Lyck, jetzt Brandenburger Straße 14, 32584 Löhne, am 15. Juni

Schemionek, Kurt, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Herdstraße 77, 78050 Villingen, am 20. Juni

Schenk, Siegfried, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Müllerstraße 4, 59555 Lippstadt, am 15. Juni

Schimanski, Willi, aus Bartzdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Imelsbach 7, 51399 Burscheid, am 20. Juni

Schütz, Alfred, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Hauptstraße 34, 78112 St. Georgen, am 16. Juni

Ulmer, Ruth, geb. Pfeffer, aus Königsberg, jetzt Réaumurweg 3, 23568 Lübeck, am 16. Juni

Vongehr, Günther, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Ackerstraße 7, 49525 Lengerich, am 17. Juni

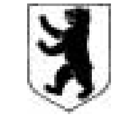
Wildner, Charlotte, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Lindenstraße 5, 61206 Wollstadt, am 17. Juni

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Meyer, Gerhard, und Frau Renate, geb. Claus, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt Allee der Kosmonauten 69/1201, 12681 Berlin, am 19. Juni ■

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

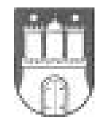
BERLIN



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Te- Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sbd., 19. Juni, **Osterode**, 15 Uhr, Treffen im „Sander-Stübl“, Sanderstraße 11. Nähere Informationen bei H. Lehmann, Telefon 6 92 72 84.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Mittwoch, 30. Juni, die Schiffsreise nach Boizenburg entfällt. – Sonntag, 15. August, 16.30 Uhr, Besuch der Dittchenbühne in Elmshorn. Dort wird die Freilichtaufführung „Der Zauberer Gottes“ besucht. Die Fahrt ist einschließlich Abendessen (ostpreußischer Schmandschinken, Nachtisch und ein Bärenfang). Gesamtpreis beträgt: 20 Euro für Selbstfahrer, 30 Euro für diejenigen, die mit dem Bus fahren. Der Bus fährt ab Kirchenallee / Hauptbahnhof. Zeiten: Abfahrt des Busses 16.30 Uhr, Abendessen 17.30 Uhr, Theateraufführung 19 Uhr, Rückfahrt gegen 21.30 Uhr. Anmeldungen bei Bridszun, Telefon 6 93 35 20. Die Einzahlungen müssen auf das Konto der Landsmannschaft Ostpreußen, Postbank Hamburg, Konto: 9 605 201, BLZ 200 100 00 bis zum 15. Juli erfolgen. – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

BEZIRKSGRUPPE

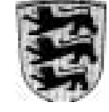
Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 28. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld.

HEIMATGRUPPE

Elchniederung – Mittwoch, 16. Juni, Sommertreff der Gruppe in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide (U-Bahnstation Christuskirche). Es wird auch das 15jährige Bestehen der Gruppe gefeiert, unter anderem mit einem kleinen Rückblick. Mit Musikbegleitung und frohen Liedern soll der Sommer begrüßt werden. Freunde und Gäste sind willkommen. Der Eintritt ist frei.

Sensburg – Sonntag, 20. Juni, 15 Uhr, Grillparty im Polizeisportheim, Sternschanze 4. Anmeldungen an Kurt Budszuhn, Friedenstraße 70, 25421 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 7 27 67.

BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

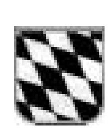
Pforzheim – Sonntag, 13. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im ev. Gemeindehaus Eutingen, Fritz-Neuert-Straße 32. Gertrud Buxa, Renate Großmann und Christel Müller werden ostpreußische Geschichten und Gedichte vortragen. Gemeinsam wird gesungen – begleitet von Heinz Weißflog auf seiner chromatischen Mundharmonika. Und Ingeborg Eisenschmidt spielt auf ihrer Akkordeonzither. Es gibt auch einen Videofilm über die Heimat. – Die Gruppe besuchte das Keltenmuseum in Hochdorf bei Eberdingen. Dort wurde der sensationelle Fund eines keltischen Fürstengrabes besichtigt. Dieses Grab wird dem 6. Jahrhundert v. Chr. zugerechnet. Anhand der Beigaben wurde die Entdeckung der keltischen Latènekultur zugeordnet. In dem ausgehobenen Grabhügel wurde der Fürst in einer aufwendig gezimmerten Holzkammer mit prunkvoller Ausstattung beigesetzt. Nach der Besichtigung des Museums mit abschließendem, erklärendem Film über die Wiederherstellung der beschädigten Funde ging man zum Mittagessen.

Schorndorf – Dienstag, 15. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Garten der Karl-Wahl-Begegnungsstätte. Mitzubringen sind Lieder, Sketche und gute Laune.

Stuttgart – Dienstag, 22. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Schloßstraße 92. Thema „Jahrestage bedeutender Ostpreußen“. – Donnerstag, 24. Juni, 8.30 Uhr, ab ZOB. Tagesfahrt mit dem Bus in den nördlichen Schwarzwald. Neben einem Besichtigungsprogramm gibt es natürlich ein Mittagessen und Kaffeetrinken in netter Umgebung. Anmeldungen und nähere Informationen unter Telefon (07 11) 72 35 80, oder (07 11) 7 15 93 79.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 26. Juni, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben“.

BAYERN

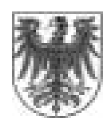


Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Kempten – Sonnabend, 26. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Peterhof“, Ecke Lindauer/Salzstraße.

Ingolstadt – Sonntag, 20. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Bonschab“, Münchener Straße 8.

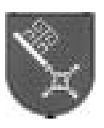
BRANDENBURG



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Brandenburg a. d. H. – Dienstag, 22. Juni, 14 Uhr, Die Frauengruppe besucht den Gedenkstein am Marienberg.

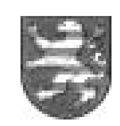
BREMEN



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Freitag, 25. Juni, 15 Uhr, Sommerfest im „Barlach-Haus“.

HESSEN



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Bergstraße/Heppenheim – Sonnabend, 10., bis Dienstag, 20. Juli, unternimmt die Gruppe eine Reise nach Ostpreußen und Masuren. Nach dem Motto „Wir in Europa und Europa in uns“. Der Preis beträgt im Doppelzimmer 985 Euro, EZ-Zuschlag 125 Euro.

Erbach – Sonnabend, 19. Juni, 10 Uhr, Fahrt zum Hessentag nach Heppenheim. Dieser Sonnabend ist speziell den Vertriebenen gewidmet. Die Gruppe bietet eine Busfahrt an: 10 Uhr ab Höchst (Kloster), 10.15 Uhr ab Michelstadt (Odenwaldhalle), 10.20 Uhr Erbach (Post). Weitere Zustiegsmöglichkeiten nach Absprache. Die Anmeldung für diese Fahrt sollte bis zum 17. Juni erfolgen. Anmeldung und nähere Informationen bei Lm. Seidel, Telefon (0 60 62) 23 30.

Wetzlar – Montag, 14. Juni, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in den „Grillstuben“. Dr. H.-W. Rautenberg wird in dem Vortrag „Von Mohrungen nach Weimar – Stationen eines erfüllten Lebens“ über Leben, Wirken und Nachwirken Johann Gottfried Herders berichten.

Wiesbaden – Donnerstag, 24. Juni, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant Kleinfeldchen, Hollerbornstraße 9. Serviert wird „frischer Stangenspargel mit Schinken“. Es kann auch nach Speisekarte bestellt werden. Anmeldungen bitte an die Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58. – Freitag, 25. Juni, 15.30 Uhr, Stadtrundgang mit Stadtrad Herber. Treffpunkt ist der „Löwenbrunnen“ auf dem Schloßplatz. Eine Teilnahme ist nur nach Anmeldung bei Familie Schetat möglich.

NIEDERSACHSEN

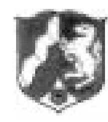


Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Göttingen – Ein reichhaltiges Sommerprogramm hat die Gruppe für ihre Landsleute vorgesehen. Eine Ausfahrt ins Grüne zur Sielmann-Stiftung und der Grillnachmittag in Holtesen haben stattgefunden. Am 16. Juni Besuch der Bundesgartenschau in Wolfsburg. Weitere Aktivitäten sind die Reisen nach Ostpreußen und in das Memelland mit dem 1. Vorsitzenden Alfred Wermke; nach Masuren fährt der 2. Vorsitzende Werner Erdmann. Ende Juni führt Ingeborg Heckendorf ihren zweiten Hilfsgütertransport in diesem Jahr nach Ostpreußen durch. Eine Videovorführung über Ostpreußen hat auch stattgefunden, weitere folgen noch in diesem Jahr.

Osnabrück – Dienstag, 22. Juni, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152. – Donnerstag, 24. Juni, 15 Uhr, Literaturkreis im „Bürgerbräu“ Blumenhaller Weg 43.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 24. Juni, 16 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Sonnabend, 26. Juni, 15 Uhr, Kantfeier im Gemeindesaal der Jakobuskirche zum 200. Todestag von Immanuel Kant.

Dortmund – Montag, 21. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

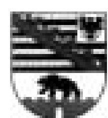
Düsseldorf – Donnerstag, 24. Juni, 19 Uhr, Vortrag von Dr. Weithmann „Die Donau – Grenze, Straße und Brücke: Ein wahrhaft europäischer Strom“ im Ostpreußenzimmer (Raum 412), GHH.

Leverkusen – Sonnabend, 19. Juni, 15 Uhr, Sommerfest der Gruppe im Hause Ratibor, Stätte der Begegnung, mit einem abwechslungsreichen und bunten Programm, mit vielen Spielen und Wettbewerben. Zu Beginn gibt es ein gemeinsames Kaffeetrinken mit selbstgebackenen Kuchen, die – wie immer – bestimmt reichlich gespendet werden. Nach dem bunten Programm werden Würstchen gegrillt. Nähere Information bei Pelka, Telefon (02 14) 9 57 63.

Schwelm – Sonnabend, 26. Juni, 15.30 Uhr, Grillnachmittag im Johannes-Gemeindehaus, Kaiserstraße 71.

Witten – Donnerstag, 24. Juni, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe. Thema der Zusammenkunft „Gedanken zur neuen Europäischen Union“.

SACHSEN-ANHALT



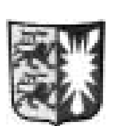
Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 21. Juni, 14 Uhr, Sommerfest im „Krötenhof“.

Gardelegen – Freitag, 25. Juni, 12 Uhr, Ausflug auf den Hof Kuhstall von Runa Schwerin in Klein Engersen. Es gibt unter anderem ein Pellkartoffelessen, einen Besuch des Hofmuseums sowie ein gemütliches Kaffeetrinken mit musikalischem Programm.

Halle – Die Gruppe traf sich zu einem Vortrag „Bernstein – ostpreußisches Gold“. Das Referat hielt Dr. E. Hölzel. Seinen gut fundierten Ausführungen über Entstehung, Bedeutung und Wert des Bernsteins folgte die Zuhörerschaft mit großer Aufmerksamkeit. Kleine Beiträge und Fragen der Landsleute ergänzten den Vortrag. Mitgebrachte Gegenstände sowie Schmuck aus Bernstein rundeten die Gespräche über Bernstein harmonisch ab. An dieser Stelle bedanken sich die Landsleute bei allen Beteiligten. Es sei noch an die Moselfahrt vom 26. bis 30. Juli erinnert.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



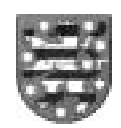
Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Die Frühlingsfahrt war für alle ein Ausflug mit vielen schönen Erlebnissen und Erinnerungen. Für Bierliebhaber war es ein Geheimtip. Mit sieben Bier-Spezialitäten bietet die Landbrauerei Rickling, die das erste Ziel des Ausfluges war, eine geschmackvolle Palette von Sorten, die jedes Bierkenner-Herz höher schlagen läßt. Braumeister Udo Lämmer führte seine Gäste durch alle Abschnitte der Herstellung eines guten Bieres – vom Einweichen der Gerste bis zum eigenhändigen Abfüllen. Nach der Führung konnten sich dann alle an einem reichlichen Feinschmecker-Büffet stärken, natürlich mit einem kühlen Bier. Selbstverständlich wurden auch einige Bierchen mitgenommen. Das nächste Ziel war dann Kappeln, wo die Ausflügler zu einer Schlei-Rundfahrt mit einem Schaufelraddampfer erwartet wurden. Bei reichlich Kaffee und Kuchen sowie vielen guten Gesprächen verlief der Nachmittag wie im Fluge. Anschließend ging es wieder heimwärts, mit flotten Frühlingsliedern auf den Lippen. Ein voller, schöner Tag, über den noch viel erzählt wurde.

Kiel – Donnerstag, 24. Juni, 15 Uhr, ostpreußisches Familientreffen der Frauengruppe Elmschenhagen in der Gaststätte Waldeck, Tröndelweg 1. Zu erreichen ist das Lokal mit der Buslinie 31 bis Grabastraße. Von der Haltestelle sind dann noch rund 150 Meter in Fahrtrichtung zu gehen.

Uetersen – Der angekündigte Besuch der Buchautorin und Journalistin Ruth Geede hatte 50 Mitglieder angelockt. Zusammen mit dem Königsberger Buchautor Peter Drahl war sie erschienen. Freudig von allen Anwesenden begrüßt. Diese ungewöhnliche Frau, 88 Jahre alt, wird viel zu Lesungen im ganzen Land eingeladen. Diesmal brachte sie ihr neustes Werk „Kurische Legende und andere Erzählungen“ mit. Sie schreibt über ein Land von unberührter Schönheit unter nordischem Himmel, von seiner Urwüchsigkeit und einer manchmal schier unendlichen Weite, einem Land, welches keiner vergißt, der es einmal gesehen hat. In ihrer unnachahmbaren Art und persönlichen Ausstrahlung zog sie die Zuhörer in ihren Bann. Dafür gab es starken Beifall und einen wunderschönen Blumenstrauß von Ilse Rudat. Gleichzeitig dankte sie Erika Szpadzinski mit ihren Helfern für die Ausgestaltung der Kaffeetafel. Da an diesem Nachmittag auch des Muttertages gedacht wurde, erhielten alle Mitglieder ab dem 80. Lebensjahr eine Rose von dem stellvertretenden Vorsitzenden Wolfgang Fiedler überreicht. Zum Schluß gab die Vorsitzende Ilse Rudat bekannt, daß noch drei Plätze im Bus für die Ausfahrt am 11. Juli frei sind. Die Abfahrtzeiten werden noch rechtzeitig bekanntgegeben.

THÜRINGEN



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Tel. (0 36 77) 84 02 31

Landesgruppe – Ihre 8. Kulturtagung führte die Landesgruppe durch. Daß sich die 32 Teilnehmer dieser Tagung ausgerechnet an ihrem 59. Todestag mit der Königsbergerin Käthe Kollwitz beschäftigten, war sicher Zufall, daß sie ein eindrucksvolles Bild von ihrem Schaffen erhielten, verdanken sie der gründlichen Auseinandersetzung der Referentin Irma Böttcher mit der ostpreußischen Künstlerin und ihren Werken. Ursula Beyer zitierte als Einstieg zu ihrem Vortrag die Feststellung Sebastian Haffners, daß der Staat, den der Deutsche Orden östlich der Weichsel errichtet hat, „ein kleines Weltwunder seiner Zeit“ gewesen sei. Staatsaufbau, Rechtswesen, Finanz- und Handelswesen, staatliche Krankenpflege sowie das Bauwesen des Ordensstaates waren für die damalige Zeit einmalig. Die Referentin stellte dar, welche Erfahrungen aus der Verwaltung des Ordensbesitzes, unter anderem in Palästina, bei der Entwicklung des Ordensstaates in Preußen einflossen. Es wurde deutlich, daß die frühmittelalterliche arabische Welt – weit fortgeschrittener als das Frankenreich – Europa mit wissenschaftlichen Erkenntnissen versorgt hatte und durch die Erfahrungswelt des Ordens „ein Hauch Orient in den fernen Nordosten Mitteleuropas“ gelangt war. Der dritte, dem Zuhörerkreis ebenfalls durch mehrere Vorträge bereits bekannte Referent war Dieter Podszus. „Eine ostpreußische Kirchspielchronik gibt Auskunft über die ethnische Zusammensetzung der ostpreußischen Bevölkerung“ lautete sein Thema. Selbstredend handelte es sich um die Chronik seines Heimatortes Altenkirchen (Buthweten). Er nahm eine gründliche Analyse der geschichtlichen, wirtschaftlichen, sozialen, ethnischen und kulturellen Entwicklung der zum Kirchspiel gehörenden Dörfer vor. In das von Pest und Kriegen leergefegte Land wurden mehrmals Menschen aus vielen Teilen Europas zwecks Einbürgerung geholt. Im Laufe von über 700 Jahren bildete sich ein deutscher Neustamm heraus, der zu einem Vorläufer modernen europäischen Denkens wurde. Dr. Rubach sprach über die Entwicklung der Landwirtschaft in Ostpreußen nach 1945. Dabei machte er Unterschiede in der Entwicklung des heute polnisch und des russisch verwalteten Teils deutlich. Als Ersatz für einen ausgefallenen Referenten sprang Ursula Beyer in die Bresche und stellte den Zuhörern ihre „Kalenderblätter: Ostpreußen vor 60 Jahren – eine Chronik der Ereignisse von Juni 1944 bis Mai 1945“, vor. Das bevorstehende 750jährige Jubiläum Königsbergs war Veranlassung, einen Blick in die Zukunft zu wagen. Margarete Ritter trug zur Frage „Quo vadis, Königsberg?“ die Antwort, die Prof. Gilmanow vor der Kreisgemeinschaft Fischhausen im Herbst 2003 gegeben hat, vor. Prof. Gilmanow hat die Frage so zugespitzt: Ist dieses heutige Königsberg ein „Dorn im Auge“ des integrationslustigen Europa oder aber ein „Dornröschen“, das nach seinem Erwachen Rußland und Europa glücklich machen wird? Um letzteres bejahen zu können, bedarf es seiner Meinung nach einer langfristigen Entwicklungsstrategie, die zwischen der EU und Rußland zu erarbeiten wäre. Die Region sei prädestiniert, gegenseitiges Vertrauen zu riskieren, um zu einem Modell europäischer Zusammenarbeit von verschiedenen Volksgruppen und Kulturen zu werden. Damit schloß sich der Themenkreis der Tagung. Die Teilnehmer nahmen die Gelegenheit war, in konstruktiver Weise auf die neue Satzung Einfluß zu nehmen. Abschließend charakterisierte der Vorsitzende der Landesgruppe, Gerd Luschnat, die Situation im BdV-Landesverband. Der Vorstand war auch bemüht, die Geselligkeit zu ihrem Recht kommen zu lassen, so daß am Abend junge Leute mit ihrem musikalischen Beitrag für Frohsinn sorgten. ■

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 16

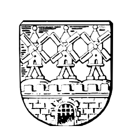
OSTERODE



Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Str. 8, 24306 Plön, Telefon (0 45 22) 59 35 80. Geschäftsstelle: Kreisgemeinschaft Osterode Ostpr. e. V., Martin-Luther-Platz 2, Postfach 15 49, 37505 Osterode am Harz, Telefon und Fax: (0 55 22) 91 98 70, E-Mail: KGOeV@t-online.de. Sprechstunden: Dienstag 9 bis 12 Uhr, Donnerstag 14 bis 17 Uhr

Liebe Thierberger Landsleute – ihm Rahmen des Hauptkreistreffens in Osterode am Harz vom 10. bis 12. September 2004 wollen wir die Gelegenheit nutzen und uns, wie in den Vorjahren, zum 12. Thierberger Dorftreffen einfinden. Dieses Treffen findet wiederum statt im Restaurant Appel, Zur alten Harzstraße, 37520 Osterode-Freiheit, Telefon (0 55 22) 29 15. Dort erwarten wir Euch am Freitag, 10. September, sowie am Sonnabend, 11. September 2004. Alle Thierberger sind herzlich eingeladen unter dem Motto „Einer sagt's dem anderen – und alle kommen!" Auf ein gesundes Wiedersehen – Günther Piotrowski, Telefon (04 81) 6 21 07.

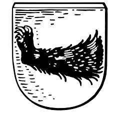
SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)



Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Nachruf – Constanze Augustin-Majer, unsere frühere Geschäftsführerin, ist am 12. Mai 2004 in Oppenrod (Hessen) verstorben. Sie hat die Funktion als Geschäftsführerin 14 Jahre lang mit Sachkenntnis, selbständig, souverän mit Durchsetzungsvermögen ausgeübt. Zu den üblichen Aufgaben kam nach der politischen Wende noch die Organisation der humanitären Hilfstransporte in unser ehemaliges Kreisgebiet hinzu, wobei besondere Anforderungen an die Geschäftsführung gestellt wurden. Constanze Augustin-Majer wurde am 28. April 1932 in Insterburg geboren. Wohnsitz der Familie war zu der Zeit Sodehnen, Kreis Angerapp. Später zog die Familie nach Insterburg, dann nach Brämerhusen, Kreis Schloßberg. Nach dem Besuch der Grundschule in Insterburg und Moosbach, Kreis Schloßberg, wechselte Constanze Augustin-Majer zur Friedrich-Wilhelm -Oberschule in Schloßberg, die sie bis zur Flucht besuchte. In Dortmund beendete sie mit der mittleren Reife ihre Schulzeit. Mit 19 Jahren gründete sie 1951 in Dortmund eine ostpreußische Jugendgruppe, die sie auch leitete. Ihre Aufbauarbeit wurde 1953 durch eine Urkunde der „Deutschen Jugend des Ostens" gewürdigt. Die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gehörte zu ihren besonderen Aktivitäten. Auch in Heidelberg baute sie 1971 eine ostpreußische Jugendgruppe auf. Von 1954 bis 1956 war sie in Schottland in der Landwirtschaft im Haushalt tätig. Nach der Rückkehr nach Deutschland wurde Constanze Augustin-Majer Chefsekretärin des Geschäftsführers der Landsmannschaft Ostpreußen bis 1964. Im Juni 1967 heiratete Constanze Augustin-Majer in Heidelberg. Aus der Ehe, die 1979 geschieden wurde, gingen zwei Kinder hervor. Nach ihrem Umzug nach Winsen 1978 leitete sie sechs von der Kreisgemeinschaft Schloßberg veranstaltete Kinderferienfreizeiten und wurde 1980 mit der Geschäftsführung der Kreisgemeinschaft beauftragt. Im April 1994 ging Constanze Augustin-Majer in den Ruhestand, blieb der Kreisgemeinschaft aber noch sechs Jahre als Beraterin und Mitarbeiterin erhalten. Ihre Mitarbeit endete, als sie ihren Wohnsitz nach Oppenrod in Hessen verlegte. Kindheit, Schulzeit, Flucht und der Umgang mit ostpreußischen Landsleuten haben Constanze Augustin-Majer geprägt, so daß sie sich mit Überzeugung in den Dienst der ostpreußischen Sache stellte. Diese Leistung wurde 1996 mit der Verleihung des Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen gewürdigt. Wir danken Constanze Augustin-Majer für ihren Einsatz. Wir werden ihr ein ehrendes Andenken bewahren.

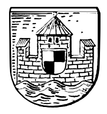
SENSBURG



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In der Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Telefon (0 21 91) 16 37 18

Wasserung des Nikolaiker Stinthengstes – Festlich geschmückt, mit leuchtend farbigen Blumen und bunten Bändern vorwiegend in den Preußenfarben Schwarz/Weiß, empfing die Anhöhe des Remscheider Stadtparkteiches die Teilnehmer der diesjährigen Stinthengstwasserung. Das war der Auftakt für die Festlichkeiten anläßlich des 50jährigen Bestehens der Patenschaft Remscheid – Sensburg, das bei dem Kreistreffen am 28. August in besonderer Weise gefeiert werden soll. Der Ostpreußenchor unter der bewährten Leitung seines Dirigenten Alfred Kobus eröffnete die Veranstaltung mit dem masurischen Heimatlied. Kreisvertreter Siegfried Nadolny hieß die Anwesenden herzlich willkommen, an ihrer Spitze die Ehrengäste wie Remscheids Oberbürgermeister Fred Schulz, den Vorsitzenden der CDU-Fraktion Remscheid, Georg Gregull, und das Ratsmitglied der CDU-Fraktion Remscheid, Hubert Haenel, sowie den Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land, Leo Michalski. Nadolny gab seiner Freude über den hübschen Blumenschmuck Ausdruck und sprach der Stadt Remscheid ein herzliches Dankeschön aus. Diesem Dank schloß sich Oberbürgermeister Fred Schulz an. Die Stinthengstwasserung, an der er immer wieder mit Freude teilnehme, so betonte der Oberbürgermeister, demonstriere die enge Verbundenheit der Mitglieder der Kreisgemeinschaft zu ihrer ostpreußischen Heimat und biete gewünschte Gelegenheit, gute alte Traditionen an die nachfolgende Generation weiterzugeben. Er erinnerte noch einmal an die Stinthengstsage, derzufolge der gekrönte Fischkönig den Nikolaiker Fischern damals zu Reichtum verholfen habe, nachdem sie auf den Gedanken gekommen waren, ihn nicht zu töten, sondern an die goldene Kette zu legen. Das mache deutlich, wohin gute Ideen führen können und sei vielleicht auch ein Hinweis darauf, daß man in Zeiten des immer härter werdenden Wettbewerbs nach neuen erfolgversprechenden Wegen suchen und gewagte Schritte gehen müsse. Dann wandte sich Helmuth Tomscheit, Schatzmeister und Leiter der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Sensburg, an die Anwesenden und erinnerte rückblickend daran, daß vor fünfzig Jahren der Rat der Stadt Remscheid beschlossen hatte, die Patenschaft über die Kreisgemeinschaft Sensburg, zu der auch die Nikolaiker gehören, zu übernehmen. Seither habe man von seiten der Stadt immer wieder die Verbundenheit mit den aus dem Kreis Sensburg stammenden Menschen bekundet. Auch auf menschlicher und ganz persönlicher Ebene sei viel erreicht worden. Dennoch wüßten viele Remscheider noch viel zu wenig über den Kreis Sensburg sowie über das Schicksal der Menschen dort und hätten keine rechte Vorstellung von der Schönheit der masurischen Landschaft. Nikolaiken, häufig als das Venedig Masurens bezeichnet, sei ein malerisch gelegenes Städtchen, umgeben von einer Vielzahl von Seen, Auch heute noch schwimmt dort unter der alten Brükke in jedem Sommer seine mit einer Krone gezierte Majestät der Fische und sorgt für den Fischreichtum in den angrenzenden Seen. So erzählt es die Sage, die Tomscheit noch einmal zitierte, wobei er seine Zuhörer aufforderte: „Wenn Ihr es nicht glaubt, dann wandert hin und beugt Euch über das Brückengeländer. Da schwimmt er! Aber niemand weiß, ob er nicht Kräfte sammelt, um sich einst wieder von seiner Kette loszureißen." Zunächst galt es, den Nikolaiker Stinthengst im Remscheider Stadtparkteich zu Wasser zu lassen, damit er auch dort an gute alte Gepflogenheiten erinnert. Während von der Anhöhe das Ostpreußenlied erklang, wurde der hölzerne König der Fische durch den Teich gezogen und vor der kleinen Insel verankert.

TILSIT-STADT



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 7 77 23 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Herzog-Albrecht-Schule Tilsit (HAT) – Beim diesjährigen Bundestreffen der Tilsiter kommen am Freitag, 24. September 2004, in Kiel, 13 Uhr, die ehemaligen Herzog-Albrecht-Schüler im Logenhaus, Beselerallee 38, Kiel, zum „Schultag" zusammen. Dieses Treffen wird, anders als bisher, von einer Besonderheit gekennzeichnet. Die Herzog-Albrecht-Schule war von 1945 bis 1949 Kriegsgefangenenlager der Roten Armee. Dort war Generalmajor a. D. (Bundeswehr) Gerd-Helmut Komossa vier Jahre lang interniert. Ihn haben wir gebeten, zu uns nach Kiel zu kommen und über diese Zeit zu sprechen. Sicher wird im Vordergrund des Interesses unsere Schule stehen, aber ebenso haben die Zuhörer einmalig Gelegenheit, von einem Zeitzeugen über die Ereignisse zu erfahren, die die Transformation von einer deutschen in eine russische Stadt begleiten. General Komossa, gebürtiger Allensteiner, Jahrgang 1924, war in seinen Endverwendungen Divisionskommandeur und danach Leiter des MAD (Militärischen Abschirmdienstes). Er hat zwei Bücher auf den Markt gebracht. 2000 „Deutschland heute", eine kritische Betrachtung der politischen Vorgänge in unserem Land und 2003 „Von Masuren an den Rhein". Hier werden Ansichten, Einsichten und Reflexionen aus dem Schicksal eines Soldaten, der zwei militärische Epochen durchlebte, die des Krieges und der Wehrmacht sowie die der Wiederbewaffnung der Bundeswehr, aufgezeigt. General Komossa gehörte zu den 40.000 Wehrmachtssoldaten, die 1955/56 für die Aufstellung der neuen deutschen Streitkräfte benötigt wurden und deren Vaterschaft die heutige Bundeswehr zunehmend verleugnet. Wir würden es begrüßen, wenn zu diesem Vortrag auch Zuhörer stoßen, die nicht HAT-Schüler waren. ■

Am 18. Juni 2004 feiert
mein lieber Ehemann,
mein guter Vater, unser Opa und Uropa

Walter Siebert

aus Hochweiler, Krs. Schloßberg
jetzt Am Nessenberg 6, 23779 Neukirchen

seinen


Geburtstag

Es gratulieren und wünschen
weiterhin alles Gute

Hilda, Hannelore,
Melisande, Stephan,
Ann-Cathrin und Jan Henrik

Verschiedenes

So wie ein Blatt vom Baume fällt,
so geht ein Leben aus der Welt.



Nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben entschlief unsere liebe Tante, Großtante und Urgroßtante

Schwester

Frieda Meitz

* 19. 11. 1910 in Balga
† 27. 5. 2004 in Bad Segeberg

In stiller Trauer
Wilhelm und Ingrid Badorrek, geb. Kroll
Sabine und Kurt
Gabi und Peter
Rainer
Dirk und Silvia
Frank und Irmgard
sowie alle Angehörigen

Bad Segeberg
Traueranschrift: Sabine Badorrek, Reiherstieg 1, 23623 Ahrensbök

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 3. Juni 2004, um 12 Uhr von der Marienkirche in Bad Segeberg aus statt.

Heute verstarb nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante



Helga Beißel
geb. Reck

* 12. Januar 1923
in Gerdauen/ Ostpreußen
† 27. Mai 2004

In stiller Trauer
Jörg und Margarete Beißel
Klaus Beißel
Enkel und Urenkel

Mittelstraße 1, 53343 Wachtberg-Fritzdorf

Die feierlichen Exequien wurden gehalten am Donnerstag, den 3. Juni um 10 Uhr in der Pfarrkirche St. Georg zu Fritzdorf. Anschließend war die Beerdigung von der Friedhofskapelle aus.

Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit,
Elche steh'n und lauschen
in die Ewigkeit.

Wir haben Abschied genommen von meiner lieben Zwillingsschwester, Mutti, Oma, Uroma und Tante

Lisbeth Büttner
geb. Matzat

* 25. 3. 1926 † 12. 5. 2004
Hopfendorf-Willuhnen

Vielen Dank allen ostpreußischen Freunden sowie dem Pflegeheim Stollberg/Erzgebirge, Station 5, und allen Bekannten, die sie im Leben liebten und verehrten.

Ihre Schwester Mia Hönig, geb. Matzat
Sohn Helmut
Enkel und Urenkel
Nichten und Neffen



Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit,
Elche steh'n und lauschen
in die Ewigkeit.



In Trauer und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied von

Siegfried Kabbeck

* 18. Februar 1928 in Königsberg (Pr)
† 29. Mai 2004 in Warburg,
fern seiner geliebten Heimat.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Irene Kabbeck

Ulmenweg 12, 34414 Warburg

Ich habe wohl nichts auf Erden so heiß geliebt,
wie meine verlorene Heimat,
oh Hügel, Wälder und Seen – so still und weit,
oh Träume der Jugend, vorüber in Ewigkeit.

Dorothea Anneliese Stolte
geb. Klein

* 12. November 1907 in Groß Ottenhagen / Ostpreußen
† 30. Mai 2004 in Reinbek / Hamburg

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Alard mit Brigitte
Ada mit Marc, Theda, Eggert
Goda und Elke mit Mike und Denis
Harda mit Stuart
Orson, Birka, Anselm
Hilmar mit Svetlana
Halgard und Charlotte
Etzard mit Heike, Thorald und Fenna
Runa (†)

Hoisdorf, den 1. Juni 2004

Traueradresse: Harda Bradford c/o Westphal
Am Eichenhain 11 A, 22955 Hoisdorf
Telefon: 0 41 07 / 45 22



Die Kreisgemeinschaft Allenstein-Land e. V.
trauert um ihren stellvertretenden Kreisvertreter

Kanonikus

Johannes Gehrmann

* 22. 6. 1933 in Oberwinter am Rhein
† 23. 5. 2004 in Hilter am Teutoburger Wald

Pfarrer der St. Joseph-Kirchengemeinde Hilter a. T. W.
Lagerpfarrer im Aussiedlerlager Bramsche-Hesepe
Großprior von Deutschland des Ordens des Hl. Stanislaus
Ehrenbürger der Stadt Hermannsbad/Westpr.

Träger des Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen
des Bundesverdienstkreuzes
des Kavalierkreuzes der Republik Polen
und des Großkreuzes des Ordens St. Stanislaus

Pfarrer Johannes Gehrmann, Sohn eines Polizeibeamten, verbrachte seine Kindheit in West- und Ostpreußen und war bis zuletzt häufig dort anzutreffen.
Sein Lebenswerk waren die von ihm 1980 gegründete „Polenhilfe" und die 1993 ins Leben gerufene „Mission Versöhnung".
Er gilt als Wegbereiter Polens in die EU.
In Würdigung seiner großen Verdienste um die humanitäre Unterstützung der Menschen in der Heimat und die Völkerverständigung empfing ihn Papst Johannes II. in Allenstein-Deuthen und in Rom. Die Präsidenten Deutschlands und Polens bedankten sich auf der Westerplatte in Danzig bei ihm persönlich.
Die Eucharistiefeier fand am 28. Mai 2004 in seiner Kirche in Hilter a. T. W. unter großer Beteiligung der Bevölkerung und hoher kirchlicher und weltlicher Würdenträger sowie des Vorstandes und einiger Mitglieder der Kreisgemeinschaft statt.
Pfarrer Johannes Gehrmann wurde auf dem Friedhof in Hilter zu Grabe getragen. Mit seinem Tode verliert die Kreisgemeinschaft einen großartigen Menschen.
Sie wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Adalbert Graf Vors. d. Kreistages
Leo Michalski Kreisvertreter
Horst Tuguntke Pressereferent

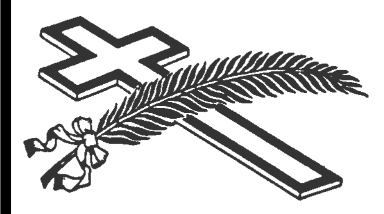
In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Henny Kuke
geb. Keiluhn

* 19. 3. 1920 Königsberg (Pr)
† 26. 5. 2004 Upgant-Schott/Aurich

Im Namen aller Angehörigen
Die Kinder
Helga
Helmut
Heidi
Karl-Heinz
Hilke

Die Beisetzung hat im engsten Familienkreis stattgefunden.



Siehe,
ich bin mit dir
und will dich
behüten,
wo du hinziehst.
1. Mose 28,15



Mit großer Bestürzung und Trauer
haben wir die Nachricht vom allzufrühen Tod von

Magister

Józef Kowalewski

* 1. 1. 1941 † 27. 5. 2004

Prälat und Kanoniker, Pfarrer von Liebemühl – Milomlyn, Kreis Osterode

vernommen. Wir, die ehemaligen Liebemühler und ihre Nachkommen, verlieren mit Józef Kowalewski einen guten Freund und Vertrauten, der sich um die Verständigung zwischen den früheren deutschen und heutigen polnischen Einwohnern Liebemühls große Verdienste erworben hat. Er war ein engagierter Mahner zur Völkerverständigung und hat sich dafür mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit eingebracht. Seinen Einsatz für die Erhaltung der wunderschönen St.Bartholomäuskirche in Liebemühl werden wir immer in dankbarer Erinnerung behalten.
Er ruhe in Gottes Frieden.

Für die ehemaligen Liebemühler
Harry Zillgith, Auf der Knappule 16, D-44265 Dortmund
Klaus Barwinski, Austraße 12 a, D-53343 Wachtberg
Rudolf Hans Zillgith, Georg-Sturm-Straße 11, D-77704 Oberkirch

»Die Heimat im Herzen«

Nachruf für Beate Volkerding / Von Dr. Sigurd ZILLMANN

Bis zum Anfang des Jahres 1991 war das nördliche Ostpreußen in den Herzen aller Menschen, die dort ihre Wurzeln hatten, eine offene Wunde. Erst dann hob sich der bis dahin unüberwindliche Eiserne Vorhang und gab diese alte Kulturlandschaft oder vielmehr das, was noch von ihr übriggeblieben war, nach und nach frei.

Es gab schon im Vorfeld dieses historischen Ereignisses Kontakte zu den neuen Bewohnern des Königsberger Gebietes, und als erkennbar wurde, daß insbesondere die dort geborenen Generationen angesichts der überall noch sichtbaren Reste deutscher Vergangenheit eine spezifisch eigene Identität in diesem besonderen historischen Umfeld suchten, fanden sich viele in den Westen geflüchtete Ostpreußen bereit, diesen „Neubürgern“ dabei zu helfen, diese zu finden.

Eine von den „Altbürgerinnen“ war Frau Volkerding, die als Beate Kaukars am 24. September 1944 in Hartenstein im Kreis Angerburg/Ostpreußen geboren wurde. Schon bald färbte sich im Osten der Himmel rot, und die Familie mußte – gemeinsam mit Tausenden von Landsleuten – im Januar 1945 in den Westen fliehen. Die Familie landete in Surendorf im Kreis Rendsburg-Eckernförde. Dort besuchte Beate Volkerding die Volksschule, machte am Ricarda-Huch-Gymnasium für Mädchen in Kiel das Abitur und studierte in Kiel die Studienfächer Geschichte und Deutsch sowie theoretische und praktische Pädagogik. Nach erfolgreicher Prüfung für das Lehramt an Volksschulen unterrichtete sie an der Grund- und Hauptschule Glinde im Kreis Stormarn. Am 27. Februar 1970 heiratete sie den Arzt Dr. med. Rainald Volkerding. Nach einer Versetzung von der Hauptschule im Schulzentrum Glinde an die 3. Oberschule (Gesamtschule) in Berlin-Spandau im Jahre 1975 leitete Beate Volkerding ab 1977 als Rektorin den Fachbereich Gesellschaftskunde. Erst 1985 kehrte sie nach Hamburg zurück und führte an der Bruno-Tesch-Gesamtschule als Abteilungsleiterin die Sekundarstufe I. Am 7. Dezember 1987 kam es dann zu der lang ersehnten Geburt eines Kindes, der Tochter Marit. Nach dem Erziehungsurlaub ließ sich Beate Volkerding dann ohne Dienstbezüge im Jahre 1988 beurlauben.

Die Heimat Ostpreußen hat das Leben von Beate Volkerding von klein auf begleitet und bestimmt. Kindheit und Jugend waren gezeichnet von Schrecken und Flucht, Verlust und Einfindung in neue Lebensumstände. Aber eben auch von Rettung und Überleben. Später folgten das Studium, die prägenden Erfahrungen in der Evangelischen Studentengemeinde, die entscheidende Begegnung mit Rainald Volkerding, das gemeinsame Leben in Hamburg und Berlin sowie die vielfältigen Erfahrungen in Beruf und Freundeskreisen. Alles erlebte und gestaltete Beate Volkerding mit Leib und Seele und viel Herzblut. Als sie ein Thema wählen mußte für die schriftliche Examensarbeit, wählte sie „Das kulturelle und wirtschaftliche Leben Ostpreußens im 18. Jahrhundert“. Und nachdem es endlich möglich war, die jahrzehntelang gesperrte Militärzone „Königsberger Gebiet“ wieder zu betreten, gehörte Beate Volkerding zu den ersten, die es in die Heimat zog.

Im Jahre 1991 begannen die unzähligen Reisen nach Nordostpreußen – Hilfstransporte wurden initiiert und begleitet, in der Ostpreußischen Dittchenbühne in Elmshorn übernahm sie die Leitung des Puppentheaters und des Tanzkreises und unterrichtete Rußlanddeutsche in der Muttersprache. Hatte sie sich schon in den 70er Jahren im Kirchenvorstand ihrer Heimatgemeinde engagiert, so gehörte sie jetzt zu den Gründungsmitgliedern der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Nordostpreußen.

Und als es zu Anfang der 90er Jahre darum ging, endlich alle Initiativgruppen, Vereine und Heimatkreisgemeinschaften der Landsmannschaft Ostpreußen in Schleswig-Holstein zu einem Gesprächskreis zusammenzuführen, um die anstehende Arbeit im Königsberger Gebiet zu koordinieren, war es wiederum Beate Volkerding, die dafür sorgte, daß auch der Verein Gedenkstätten Königsberg Mitglied in der „Arbeitsgemeinschaft Nord-Ostpreußen“ (AGNO) wurde und es zu einem kontinuierlichen, fruchtbaren Gedankenaustausch zwischen den Gruppierungen der Landsmannschaft und den neu gegründeten Vereinen kam.



Im Jahre 1991 begann dann die äußerst aktive und zukunftsorientierte Arbeit im neu gegründeten Verein Gedenkstätten Königsberg, deren Vorsitz in Hamburg sie von 1995 bis zu ihrem Tode innehatte. Parallel zur Gründung des deutschen Gedenkstättenvereins in Hamburg entstand in Königsberg / Kaliningrad eine entsprechende russische Sektion in der Rechtsform eines Kulturfonds unter dem Namen „Pamjatniki Kenigsberga“ – Heimatbund Königsberg. Die beiden Vereine stellten sich die gemeinsame Aufgabe, in Nordostpreußen Denkmäler, Kunstwerke und andere Zeugnisse aus sieben Jahrhunderten deutscher Kultur aufzuspüren und wieder herzustellen.

Hier seien nur einige wenige Projekte genannt, die auf Initiative der beiden Gedenkstättenvereine wiederhergestellt werden konnten: das Denkmal von 1923 an der Radziwill-Straße für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Soldaten, das Denkmal zu Ehren des Mitbegründers und ersten Direktors des Königsberger Tiergartens, Hermann Claaß (1841–1913) im Königsberger Zoo mit der Skulptur „Knabe mit Löwen“ des Königsberger Bildhauers Walter Rosenberg (1881–1945), die Reliefs „Schwebende Nymphe“ und „Mädchen mit Bernstein“ von Hermann Brachert (1890–1972) im Hermann-Brachert-Museum in Georgenswalde/Otradnoje bei Rauschen/Svetlogorsk, eingerichtet in dem Haus, in dem Brachert trotz Berufsverbots von 1933–1945 lebte und arbeitete, oder die Skulptur „Nach dem Bade“ des Königsberger Bildhauers Stanislaus Cauer (1867–1943), früher neben der Luisenkirche an der Lawsker Allee/Prospekt Pobedy, jetzt Kunsthalle.

Ganz besonders am Herzen lag Beate Volkerding jedoch die Deutschordenskirche Arnau, die etwa zwischen 1340 und 1370 zehn Kilometer östlich des Königsberger Stadtzentrums auf einer Anhöhe des nördlichen Steilufers des Pregel erbaut wurde und die Nachkriegszeit deshalb überstand, weil sie bis 1994 als Getreidelager der „Sowchose Marijno“ genutzt wurde.

Um das Ziel zu erreichen, die Arnauer Kirche als Begegnungs-, Gedenk- und Kulturstätte herzurichten, wurde die Ausstellung „Arnau in Not“ konzipiert, die in den Jahren 1994 bis 1996 in vielen Städten in Mittel- und Westdeutschland gezeigt wurde. Die erste Präsentation der Wanderausstellung fand im Kieler Rathaus statt. Wie immer bei all diesen Projekten, die nur mit unkonventionellen Maßnahmen zu realisieren waren, war Beate Volkerding Seele und Motor zugleich.

Für Theodor von Schön, den großen preußischen Reformer, Staatsminister und Oberpräsidenten, den man als geistigen Führer des preußischen Liberalismus bezeichnen kann, wurden im ehemaligen Pfarrwitwenhaus neben der Kirche in Arnau zwei kleine Ausstellungsräume hergerichtet. Auch gelang es trotz einer Unzahl bürokratischer Hemmnisse und Hürden, die letzte Ruhestätte Theodor von Schöns, der sich Pr. Arnau als Alterssitz ausgesucht hatte, wiederherzustellen. Wenn es heute in Arnau/Marijno wieder eine würdige Grabstätte gibt, dann nicht zuletzt dank des unermüdlichen Einsatzes von Beate Volkerding. Es kam im Jahre 1993 einer kleinen Sensation gleich, als Mitglieder der beiden Gedenkstättenvereine nach dem Forträumen des Schuttes an der Arnauer Katharinenkirche und dem Abriß von Holzställen und Ziegelgaragen auf die Familiengruft derer von Schön stießen.

Professor Dr. V. J. Kulakow, Leiter der Baltischen Expedition der Akademie für Wissenschaften in Moskau, übernahm mit seinem Team für den Gedenkstättenverein die Ausgrabung und legte Stück für Stück die Gruft frei. Nachdem Beate Volkerding das Einverständnis der noch lebenden Familienangehörigen eingeholt hatte, kam es zum Kauf des 500 Quadratmeter großen Landstücks, zur Wiederbestattung Theodor von Schöns und zur Errichtung eines Granitblocks mit deutscher und russischer Inschrift auf dieser genehmigten privaten Grab- und Gedenkstätte.

Bei all diesen Projekten war es für mich eine große Freude, als Landesbeauftragter für Vertriebene und Flüchtlinge des Landes Schleswig-Holstein mit Beate Volkerding zusammenzuarbeiten. Die Anträge, die sie im Kultusministerium in Kiel stellte, waren immer bestens begründet, förderten die deutsche Kulturarbeit in Osteuropa und dienten der Zusammenarbeit und der Verständigung mit dem russischen Volk. Die Länder Schleswig-Holstein und Bayern förderten – neben vielen anderen Projekten in Nordostpreußen – nicht nur die Wiederherstellung dieser Grabstätte, sondern auch Seminare über Theodor von Schön in der Freien Lauenburgischen Akademie und im Staatsarchiv von Kaliningrad.

In den letzten Jahren galt das Hauptinteresse Beate Volkerdings in Königsberg/Kaliningrad der dortigen E. T. A. Hoffmann-Kindermusikschule unter Leitung von Tatjana Rybakina. Auch ihr arbeitsintensives und einfallsreiches Engagement in der Kontaktgruppe zur Förderung der lutherischen Gemeinden im Königsberger Gebiet wird vielen unvergeßlich bleiben!

Selbst als es im Frühjahr 1996 nach der schweren Krebserkrankung und Operation zur Gewißheit wurde, daß sie mit diesem Schicksal künftig würde leben müssen, blieb sie sich und ihren Aufgaben und Zielen treu, immer hoffend und auf Gott vertrauend. Bis zuletzt war es ihr Wunsch zu reisen. So führte denn auch ihre letzte Reise im Sommer 2003 in die geliebte Heimat Ostpreußen – gemeinsam mit ihrer Familie.

Am 22. April 2004 haben wir von Beate Volkerding in der überfüllten Johanniskirche von Hamburg-Rissen Abschied genommen. Es ist der Pastorin, Dr. Ute Grümbel, in hervorragender Weise gelungen, die Persönlichkeit von Beate Volkerding in ihrem Trauergottesdienst zu würdigen und allen Anwesenden Trost zu spenden. Ihrer gelungenen Charakteristik ist nichts hinzuzufügen:

„Beate Volkerding: so viele Begabungen, so viel Energie, Disziplin, Vitalität, Kreativität. So viel gesehen und erfahren, so vieles auf den Weg gebracht und durchgehalten. So viele und vieles kritisch begleitet und bewegt. So vieles gepflanzt – nicht nur im Garten! – und gepflegt, geliebt und bedacht!“ ■

Eine Fehleinschätzung mit fatalen Folgen

Vor 60 Jahren traf die sowjetische Sommeroffensive die Deutschen falsch aufgestellt / Von Heinz Magenheimer

Daß die deutschen Verteidiger nach der alliierten Invasion kaum Ersatz erhielten, lag weniger an der Unterbrechung der Verkehrswege denn daran, daß die Heeresgruppe Mitte ab 22. Juni unter der sowjetischen Großoffensive wankte und schließlich zusammenbrach. Das Übergreifen dieser Offensive auf die Heeresgruppe Nord und der sowjetische Durchbruch nach Südpolen ab 13. Juli schufen eine größere Bedrohung als die Niederlage im Westen. Diese Gefahr veranlaßte die Deutschen zur Heranführung aller namhaften Reserven an die Ostfront, um das Reichsgebiet vor dem Eindringen der Roten Armee zu schützen. Der Zusammenbruch großer Teile der Ostfront kam für die deutsche Führung völlig überraschend, da man die sowjetische Sommeroffensive südlich des Pripjet erwartet hatte, dort starke Reserven konzentriert hatte und daher einen Abwehrsieg erhoffte. Es gelang nur ansatzweise, den sowjetischen Aufmarsch aufzuklären, so daß man an der Mittelfront höchstens mit Fesselungsangriffen rechnete.

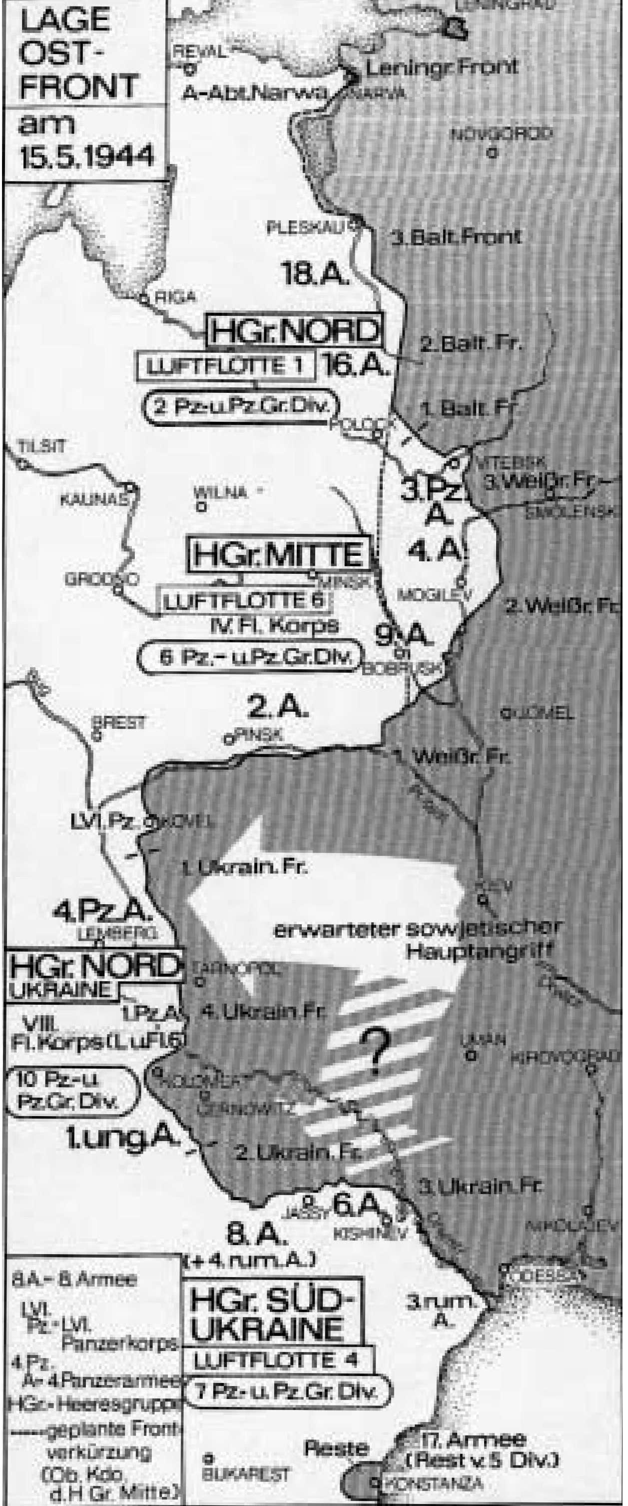
Diese falsche Lagebeurteilung ist eine Hauptursache der späteren Katastrophe, die auf die gesamte Ostfront übergriff. Generalfeldmarschall Busch, der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte, verfügte nur über 41 Divisionen und zwei Kavalleriebrigaden, nachdem er ein Panzerkorps an den südlichen Nachbarn hatte abgeben müssen. Deshalb entfiel auf jede Frontdivision eine durchschnittliche Breite von 25 Kilometern, was ein großes Risiko darstellte. So standen pro Frontkilometer nur rund 80 Mann in vorderer Linie. Außerdem hatte man im tiefen Hinterland, etwa an der Beresina, keine Auffangstellung vorbereitet, und die Einrichtung von „festen Plätzen“ entzog der Hauptkampflinie wertvolle Kräfte, die im Fall eines Feinddurchbruchs eingeschlossen wurden. Es hätte sich daher ein rechtzeitiges Absetzen hinter die Beresina Hand in Hand mit einer Zurücknahme der 2. Armee im Pripjetgebiet angeboten. Man hätte damit eine Frontverkürzung um 160 Kilometer und mehr Sicherheit vor den Partisanen gewonnen. Das Oberkommando der Heeresgruppe Mitte versuchte zwar, die vordere Linie durch ein tiefes Stellungssystem zu stärken, doch blieben die ärgsten Nachteile – schwache Infanterie, sehr wenige Reserven, mangelnde Luftverteidigung – bestehen. Generalfeldmarschall Busch war aber nicht der Mann, um Hitler schonungslos die Konsequenzen einer Niederlage aufzuzeigen, sondern begnügte sich mit zaghaften Bedenken.

Der sowjetische Generalstab hatte außergewöhnliche Anstrengungen zur Vorbereitung der Angriffe nördlich und südlich des Pripjet unternommen. Das Hauptquartier und Stalin hatten Ende Mai dem Vorschlag zugestimmt, an sechs Abschnitten mit sehr hoher Truppendichte und Feuerkraft anzugreifen und den Durchbruch zu erzwingen. Ein ausgeklügeltes Verfahren sollte die Angriffswucht nähren und die Durchbruchstellen erweitern. Erst zu diesem Zeitpunkt sollten die Panzerkorps zum Stoß in die Tiefe eingesetzt werden. Es ist bemerkenswert, daß der sowjetische Generalstab zunächst die Aufspaltung der deutschen Fronttruppen anstrebte und erst dann an ihre Vernichtung in weiträumigen Operationen dachte.

Die Rote Armee aktivierte zunächst zahlreiche Partisanenverbände im deutsch besetzten Hinterland, die ab 20. Juni umfangreiche Sprengungen durchführten und den Nachschub fast zum Erliegen brachten. Am 22. Juni morgens setzte ein gewaltiger Feuerschlag der Artillerie gegen die 3. Panzerarmee ein, und starke Stoßtruppen überwanden an zwei Abschnitten, unterstützt durch zahlreiche Kampfflieger, die taktische Verteidigungszone. Am nächsten und übernächsten Tag wurden die 4. und die 9. Armee nach dem gleichen Verfahren durch wuchtige Angriffe getroffen. Bereits am Abend des 24. Juni beurteilte das Oberkommando der Heeresgruppe die Lage besorgt, verlangte ein örtliches Absetzen und die Zuführung von Verstärkungen. Ein weiträumiger Rückzug wurde nicht erwogen, da man die sowjetischen Angriffe nur als Fesselungsaktionen bewertete. Doch genehmigte Hitler ein begrenztes örtliches Ausweichen.

Der Fehleinschätzung folgten weitere schwere deutsche Fehler

Erst am 26. Juni erkannte Busch die höchstdramatische Lage, flog zum Hauptquartier Hitlers bei Rastenburg und erhielt die Genehmigung zum schrittweisen Absetzen der 4. Armee auf die Beresina und der 9. Armee auf Bobrusk. Hitler bestand aber auf dem Halten von zwei „festen Plätzen“, da er sich von ihnen eine „Wellenbrecher“-Funktion versprach. Tatsächlich befanden sich drei sowjetische Armeen bereits tief im Hinterland und stießen in Richtung Beresina vor, während auf dem Südflügel die deutschen Stellungen im Rücken umgangen wurden. Von einem geordneten Rückzug konnte keine Rede mehr sein. Der 4. und der 9. Armee drohte die Einkesselung. Bei Vitebsk ging ein eingeschlossenes Armeekorps der Vernichtung entgegen. Teile der 3. Panzerarmee kämpften erbittert, um die Verbindung zur Heeresgruppe Nord zu halten, da sich an der Düna die Gefahr einer Trennung beider Heeresgruppen abzeichnete. Spätestens zu diesem Zeitpunkt hätte die Lage einen schnellen, weiträumigen Rückzug erfordert.



Die Ostfront: *Vor der großen sowjetischen Sommeroffensive 1944* Karte: Magenheimer

Doch niemand wagte, diesen Entschluß zu fassen. So diktierte die Rote Armee weiterhin das Gesetz des Handelns. Sie schloß die Masse der Heeresgruppe, die sich verzweifelt in Richtung Minsk zurückkämpfte, ein und rieb sie auf. Die sowjetischen Angriffsspitzen drangen ungehindert südlich der Düna vor und drohten, die Heeresgruppe Nord von Süden her zu umfassen, die jedoch nicht zügig ausweichen durfte. Bei der 9. Armee schaffte nur eine Kampfgruppe mit rund 15.000 Mann den Ausbruch. Hitler setzte Busch ab und übertrug den Befehl an Generalfeldmarschall Model, der seit dem 29. Juni die Heeresgruppe Mitte neben der Heeresgruppe Nordukraine führte. Model zog sofort drei Panzerdivisionen von seinem bisherigen Befehlsbereich ab, doch konnten diese Verbände den gegnerischen Vormarsch nur verzögern. Am 8. Juli, als die Sowjets bereits vor Wilna standen, kapitulierten die Reste der Eingeschlossenen. Insgesamt ging die Masse von drei Armeen mit 28 Divisionen verloren, etwa 330.000 Mann: eine militärische Katastrophe, die jene von Stalingrad weit übertrifft. Nur wenige Rückkämpfer schlugen sich bis zu den deutschen Linien durch.

Die zertrümmerte Heeresgruppe konnte den sowjetischen Vormarsch dennoch an der Weichsel, vor Warschau und an der Grenze Ostpreußens bis Mitte August auffangen. Diese Leistung ist der Tapferkeit der intakten Truppenteile, den eintreffenden Verstärkungen und der Führungskunst Models zu verdanken. Er wandte ein Verfahren an, das aus Gegenangriffen, Ausweichen und Verzögerung bestand. Die deutschen Verbände bekämpften die sowjetischen Angriffsspitzen, brachen ihren Schwung, wichen rechtzeitig aus und führten dann Flankenangriffe. So wurde Zeit gewonnen, um eine verkürzte, wenn auch nur dünne Front aufzubauen. Es gelang auch im Laufe des August, mit frischen Reserven die Verbindung zur fast abgetrennten Heeresgruppe Nord in Litauen wiederherzustellen, wodurch vorübergehend eine Festigung der Lage eintrat.

Da Model inzwischen von der Heeresgruppe Nordukraine die meisten Reserven abgezogen hatte, mußte man auch in Galizien ab dem 13. Juli eine Niederlage hinnehmen, die aber weniger dramatisch ausfiel als die der Heeresgruppe Mitte. Immerhin setzte die sowjetische Führung zehn Armeen ein, um nach Südpolen bis zur Weichsel durchzubrechen. Im Abschnitt ostwärts von Lemberg hatte die 1. Panzerarmee eine stark ausgebaute „Großkampfzone“ angelegt, die so weit von der Hauptkampflinie abgesetzt war, daß der erste Feuerschlag des Angreifers unwirksam verpuffte. Die Infanterie räumte die vordere Linie in der Nacht vor der erkannten Offensive, während Nachhuten die Besetzung der Stellungen vortäuschten. Es gelang, die Wucht des Angriffs zu brechen und den Gegner tagelang in der Großkampfzone festzuhalten. Darauf verlegte er sein Schwergewicht auf den nördlich anschließenden Abschnitt, wo ihm schließlich der Durchbruch unter Einschließung eines Armeekorps gelang. Obwohl mehrere Entsatzversuche unternommen wurden, gerieten rund 30.000 Mann in Gefangenschaft. Hierauf zog sich die 1. Panzerarmee geordnet auf die Karpaten zurück, wogegen es weiter nördlich erst nach Zuführung von Panzerreserven im August gelang, die sowjetischen Brückenköpfe an der Weichsel einzuengen. Es zeigte sich, daß auch die sowjetischen Verbände infolge des weiten Vormarsches viel von ihrer Stoßkraft verloren hatten. Hier blieb die Front bis zum 12. Januar 1945 unverändert.

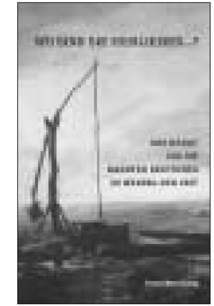
Somit entstand im Laufe des August wieder eine zusammenhängende Front zwischen der Ostsee und den Karpaten, wogegen man am äußersten Südteil der Ostfront ab 20. August eine weitere vernichtende Niederlage hinnehmen mußte. Die zum Schutz Rumäniens eingesetzte Heeresgruppe Südukraine sollte aus politischen Gründen ihre vorgeschobene Position halten, wofür sie große Nachteile in Kauf nahm. Immerhin hatte sie fast alle Reserven zur Stützung der übrigen Ostfront abgeben müssen. Der doppelseitige Angriff von elf sowjetischen Armeen zertrümmerte in wenigen Tagen die deutsch-rumänischen Truppen und führte am 23. August zum Sturz von Marschall Antonescu und zum politischen Seitenwechsel Rumäniens. Die 6. Armee und Teile der 8. Armee gingen mit rund 180.000 Mann verloren. Damit war auch der Verlust des rumänischen Erdöls verbunden, das zuletzt 22 Prozent des deutschen Erdölbedarfs gedeckt hatte. Mit diesem Erfolg stand der Roten Armee der Weg ins Pannonische Becken und in Richtung Belgrad offen. ■

Italien mustert als letzter den »Starfighter« aus

In diesem Monat mustert die italienische Luftwaffe als letzte ihre „Starfighter“ aus. Vor knapp vier Jahrzehnten, 1965, hatten die Südeuropäer mit einigen „F-104 G“ ihre ersten „Starfighter“ beschafft. Im selben Jahr wurde in Italien ein Wettbewerb für einen Allwetterabfangjäger ausgeschrieben. Lockheed bewarb sich mit einer verbesserten Version des „Starfighters“, die es zusammen mit Fiat entwickelt hatte und auch gemeinsam produzieren wollte. Trotz der Konkurrenz durch die „McDonald F-4 Phantom“ und die französische „Mirage III“ erhielt Lockheed den Zuschlag. Die „F-104 S“ hatte mit dem „J 79 GE 19 General Electric“ ein stärkeres Triebwerk und bessere Radaranlagen an Bord als die bisherigen „Starfighter“-Serien. Im Dezember 1966 flog die erste „F-104 S“ in den USA. Der erste von Fiat gefertigte italienische „Starfighter“ hob am 30. Dezember 1968 ab – 14 Jahre nach dem Erstflug des Basismodells. 65 Prozent der Produktionsaufträge gingen an italienische Flugzeugbauer, so daß Alfa Romeo, Fiat, Aeritalia, Macchi und andere davon profitieren konnten. In der Zwischenzeit war es gelungen, die türkischen Luftstreitkräfte für die „F-104 S“ zu interessieren und dorthin nochmals 40 Flugzeuge zu verkaufen. So betrug die italienische Gesamtproduktion des „Starfighters“ 246 Stück. Italien hatte mit seinen „Starfightern“ weniger Ärger als die deutsche Luftwaffe, weil die wetterempfindlichen „F-104“ im sonnigen Süden weniger anfällig waren.

Um den „Starfighter“ in den 90er Jahren abzulösen, beteiligte sich Italien zusammen mit Deutschland, Spanien und Großbritannien am EFA-Programm, das schließlich zum „Jäger 90“ führte. Dieser wird nun reichlich verspätet unter der Bezeichnung „Eurofighter 2000“ bei den beteiligten Partnerländern, aber auch in Österreich und Griechenland eingeführt. Mitte der 80er Jahre, als klar war, daß das „Eurofighter“-Programm verspätet umgesetzt würde, hatte das italienische Verteidigungsministerium den Entschluß gefaßt, bis zur Einführung des europäischen Jägers keine neuen Jagdflugzeuge zu beschaffen und statt dessen die „F-104 S“ einer Kampfwertsteigerung zu unterziehen. Dazu erhielten sie neue Radaranlagen und bessere Lenkwaffen. 1996 lief das Programm an. Allerdings waren einige Zellen der „F-104 S“ schon so verbraucht, daß nur noch 143 von ihnen für die 650 Millionen Euro teure Modernisierung in Frage kamen. Als Ersatz für die ausgemusterten „F-104 S“ leasten die italienischen Luftstreitkräfte 24 britische „Tornados“. Zu diesem Zeitpunkt konnte niemand wissen, daß sich das „Eurofighter“-Programm noch mehr verzögern würde. Schließlich mußten US-amerikanische „F-16“-Jäger geleast werden, um den schwindenden Bestand an „Starfightern“ auszugleichen. Die jeweils umzurüstenden Staffeln gaben hierbei ihre noch brauchbaren „F-104 S“ an die Einheiten ab, die diesen Typ weiter nutzten. 1999 verfügte die italienische Luftwaffe immer noch über 115 „F-104 S“, und 2002 waren immer noch fünf „Starfighter“-Staffeln im Einsatz. Erst 2010 werden die letzten „Eurofighter“ an die italienischen Luftstreitkräfte ausgeliefert sein, aber über das Jahr 2004 hinaus kann die „F-104“ nicht mehr genutzt werden. Am 27. Dezember 2002 gab die 23. Gruppo (entspricht der deutschen Staffel), am 22. April 2003 die 18. Gruppo ihre alten Lockheedjäger ab. In diesem Jahr folgten bis Mai die 9. und die 20. Gruppo. In diesem Monat ist mit der 10. Gruppo auch die letzte „Starfighter“-Staffel an der „Reihe“.

Hans Lody



Ein Stückchen Ewigkeit

Eindrucksvoller Band über das Schicksal der Banater Schwaben

Die Geschichte nimmt ihren Lauf, fragt nicht nach Imperien, Völkern, Volksstämmen, Ländern oder gar Landstrichen, nicht nach Befindlichkeiten oder nostalgischen Erinnerungen. Das Rad der Geschichte nimmt bald da, bald dort die einen oder die anderen mit empor und reißt sie früher oder später auch mit in die Tiefe." Die Worte von Franz Marchang klingen in ihrer Schlußfolgerungen für die Betroffenen äußerst hart, doch „wer immer heute untergeht, muß nicht verschwinden, als hätte es ihn nicht gegeben. Schrift und Bild können von seinem Tun und Lassen Zeugnis ablegen bis weit in die Zukunft hinein." Und das tut der Autor in „Wo sind sie geblieben ...? Das Banat und die Banater Deutschen im Wandel der Zeit" auf eindrucksvolle Weise.

So nimmt er sich des heute zu Rumänien zählenden Landstrichs an, erzählt von seiner Beschaffenheit, seiner Geschichte und seinen Bewohnern, zu denen im Laufe der Jahrhunderte immer mehr Deutsche zählten. Diese waren dem Ruf des Prinzen Eugen und des Grafen Mercy aus Wien zur Besiedelung des wenig erschlossenen Gebietes Anfang des 18. Jahrhunderts gefolgt.

Trotz schwerer Hindernisse – Fieber rafften eine Vielzahl der vor allem aus Schwaben stammenden deutschen Siedler dahin – wurde das Banat immer mehr zur Region, die in ihrer Struktur sich an die wirtschaftlichen Gegebenheiten der Gegenwart anpaßte. So soll die Temeschburg die erste Stadt Europas mit elektrischer Straßenbeleuchtung gewesen sein. Zahlreiche farbige Bilder zeigen auch attraktive architektonische Bauwerke, durch die vor allem Temeschburg ein ansprechendes Stadtbild erhielt. All dies war vor allem das Verdienst der deutschen Bevölkerung, doch dann rollte die Geschichte auch über diese Region hinweg. Zwar blieb den Banater Schwaben die Vertreibung erspart, doch wohl nicht ganz umsonst spricht der Autor vom Beginn eines „Schreckens ohne Ende", denn auch wenn sie die Heimat nicht verlassen mußten, so durften sie nicht mehr deutsch sein.

„Wer immer heute untergeht, der muß nicht verschwinden ..." Franz Marschang hat mit seinem Buch den Banater Schwaben ein Stückchen Ewigkeit geschenkt. **R. B.**

***Franz Marschang: „Wo sind sie geblieben ...? Das Banat und die Banater Deutschen im Wandel der Zeit"**, Holler, Karlsruhe, kartoniert, 118 Seiten, 17 Euro*



Maria lächelt

Pommerns Kirchenschätze aufgezeigt

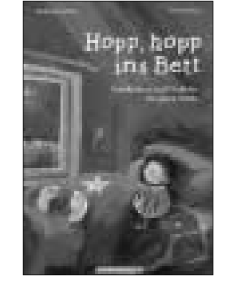
Wahrzeichen und markante Bezugspunkte waren sie einst, und natürlich vor allem Häuser, um Gott zu begegnen. Viele Kirchen müssen heute allerdings um ihre Existenz bangen, werden gar verkauft und zu weltlichen Zwecken genutzt. Andere wieder drohen zu verfallen. Besonders in den neuen Bundesländern muß noch viel getan werden, um alte Bausubstanz zu erhalten. Wichtig ist natürlich zunächst die äußere Hülle, doch darf die Ausstattung nicht vernachlässigt werden. „Gerade in der Formenvielfalt des Inventars, in den Zeugnissen der unterschiedlichen Stilepochen und in den Wandlungen des liturgischen Gebrauchs spiegeln sich Geschichte, Glaubensaussage und Frömmigkeit christlich geprägter Gemeinden wider", so Gunther Kirmis, Herausgeber eines im Thomas Helms Verlag erschienenen prachtvollen Bandes über Schätze des Pommerschen Evangelischen Kirche. In „Spuren der Ewigkeit" stoßen der Leser und vor allem der Betrachter der ausgezeichneten großformatigen Bilder auf viele bekannte, aber auch unbekannte Ausstattungsstücke.

Der Autor Norbert Buske und der Fotograf Thomas Helms haben mehr als 100 Stadt- und Dorfkirchen von Ahrenshoop bis Wartin, von Vitt auf Rügen bis Altentreptow besucht und machen nun in Wort und Bild auf die Schönheiten der Kunstschätze, die oft eindrucksvolle Architektur, aber auch auf Details aufmerksam, die der unbefangene Besucher der Kirchen durchaus übersehen könnte. Wie wunderbar etwa die um 1250 in einer Lübecker Werkstatt geschnitzte Wolkwitzer Madonna, eines der frühesten Beispiele einer Sitzmadonna – Maria lächelt verschmitzt, während das Kind zum Kinn der Mutter greift ...

„Es gilt, diesen Hauch der Ewigkeit hinter den Bild- und Kunstwerken, mit denen unsere Kirchen so reich ausgestattet sind, zu erkennen", fordert Norbert Buske und erzählt die Sage vom Gollenberg, einem einst wichtigen Wallfahrtsort an der Küste Hinterpommerns. Der Berg, so die Sage, bestand aus einem einzigen großen Diamanten; zu ihm kam alle 1.000 Jahre ein Vogel geflogen, um bei Sonnenaufgang seinen Schnabel an dem harten Berg zu wetzen. „Wenn nun der ganze Berg abgewetzt ist, dann ist die erste Sekunde der Ewigkeit vorbei ..."

Das Buch gibt Hilfestellung, die Werte zu erkennen, die frühere Generationen uns hinterlassen haben. Das Beispiel Pommern läßt nur ahnen, welche Schätze noch in anderen Kirchen verborgen sind. **S. Osman**

***Norbert Buske (Text), Thomas Helms (Fotos): „Spuren der Ewigkeit"**, im Auftrag der Pommerschen Evangelischen Kirche, Thomas Helms Verlag, Schwerin, 192 Seiten, über 150 farbige Abbildungen, 29,80 Euro*



Rettende Schlafzwerge

Gutenachtgeschichten mit Schlafmaus, Wolkenbären und Minka

Wer kennt das nicht? Da quengeln die lieben Kleinen, sind hundemüde, wollen aber dennoch nicht ins Bett. Mit allerlei Raffinesse zögern sie den Termin soweit wie möglich hinaus, und wenn sie dann tatsächlich in den Federn liegen, heißt es: „Erzählst du mir noch eine Geschichte? Bitte!" Barbara Cratzius hat nun für den Verlag Annette Betz Geschichten und Gedichte zur guten Nacht geschrieben, die Mädchen und Jungen „Hopp, hopp ins Bett", so der Titel, springen lassen. Da erzählt sie dann von Nina, die ohne ihre klitzekleine Schlafmaus nicht ins Land der Träume wandern will, oder von Fabian, der so lange aufmerksam jedes unheimliche Geräusch verfolgt, bis ihm die Schlafzwerge alle bösen Monster fortgezaubert haben. Michael und sein Teddy sind eher auf Abenteuer aus, doch auch sie kommen zur Ruhe, wie die kleine Schnecke oder das Kätzchen Minka.

Die kurzen Geschichten von Schlafzwergen, Wolkenbären und Traumvögeln eignen sich hervorragend zum Vorlesen und auch zum Nacherzählen, bis das Sandmännchen kommt. Illustriert sind die Gedichte und Geschichten einfühlsam von Sven Leberer. **SiS**

***Barbara Cratzius, Sven Leberer: „Hopp, hopp ins Bett"**, Annette Betz Verlag, Wien 2004, ab 3 Jahren, 32 Seiten, durchgehend farbig illustriert, 12,95 Euro*

Keine Rücksicht auf Verluste

Thriller über den Kampf zwischen Résistance und Gestapo im Zweiten Weltkrieg

Sie überlegte rasch. Die Männer waren offenkundig Gestapo-Offiziere. Die Frau mußte eine französische Verräterin sein, die sich als Mademoiselle Lemas ausgab. Sie kam Flick bekannt vor ... Die Erkenntnis war niederschmetternd: Das Haus war verraten worden und fungierte seither als Agentenfalle."

Felicity Clairet, kurz Flick genannt, arbeitet als Agentin für die geheime britische Organisation Special Operations Executive, die 1944 für Sabotageakte hinter den feindlichen Linien zuständig ist. Sie ist nicht nur schön, sondern auch mutig und trägt nicht ohne Grund den Spitznamen „die Leopardin".

Als Spionin im von den Deutschen besetzten Frankreich entwickelt sie einen tollkühnen Plan. In kürzester Zeit muß sie ein qualifiziertes, nur aus Frauen bestehendes Team zusammenstellen. Hin- und hergerissen zwischen dieser verantwortungsvollen und gefährlichen Aufgabe, der Tatsache, daß ihr Mann sie betrügt und sie in ihrem Kollegen Paul die Liebe ihres Lebens findet, bemerkt Felicity Clairet nicht, daß der Feind ihr bereits dicht auf den Fersen ist.

Dieter Franck ist deutscher Offizier, der zunächst lediglich aus Ehrgeiz versucht, der Leopardin auf die Spur zu kommen. „Irgendwann würde der entscheidende Durchbruch fällig sein ... Vielleicht gelang es ihm sogar, eine Person wie Felicity Clairet zu verhaften, die unter der Folter die halbe Résistance verpfeifen würde." Als es Flick jedoch gelingt, einen Hinterhalt zu entdecken, und sie dabei Francks Geliebte Stéphanie tötet, ist der deutsche Offizier nur noch von dem Wunsch beseelt, Flick zu finden, um Rache für seine tote Freundin zu nehmen.

„Als Franck ausstieg, schob sich eine Wolke vor die Abendsonne und ein Schatten legte sich über die Vorortstraße. Ein Schauer lief ihm über den Rücken ... An einem Küchenstuhl hing ein großes Bündel, das mit gewöhnlicher Haushaltsschnur festgebunden war. Es sah aus wie ein Frauenkörper mit ekelerregend verschmiertem Kopf. Dann sagte ihm seine kriminalistische Erfahrung, daß es sich um einen Menschen handelte, der durch Kopfschuß getötet worden war. Erst als er erkannte, daß die Frau zwei verschiedenfarbige Schuhe trug, ... ging ihm auf, daß es Stéphanie sein mußte ..."

Erschreckend realistisch beschreibt der Autor Ken Follett in „Die Leopardin" die brutalen Foltermethoden der Gestapo, um die Mitglieder der Résistance zur Herausgabe wichtiger Informationen zu zwingen. Mit diesem im Zweiten Weltkrieg angesiedelten Thriller hat Follett, bekannt für Weltbestseller wie zum Beispiel „Die Nadel" oder „Die Säulen der Erde", wieder einen äußerst spannenden und den Leser mitreißenden Roman verfaßt. **A. Ney**

***Ken Follett: „Die Leopardin"**, Bastei Lübbe, Bergisch Gladbach 2004, Taschenbuch, 571 Seiten, 9,90 Euro*

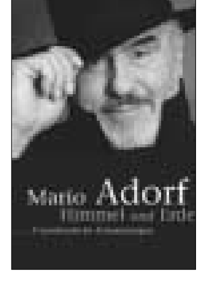
Wunder der Ostsee

Magazin gibt Reisetips

Diese Weite! Dieses Licht! Dieses Blau!" heißt es schwärmerisch im „GEO-Spezial – Deutsche Ostsee". Hier widmet sich ein ausgesuchtes Autorenteam den 2.247 Kilometern der heute zu Deutschland zählenden Ostseeküste. In eindrucksvollen Bildern wird nicht nur gezeigt, wie romantisch Deutschland von der Flensburger Förde bis hin nach Usedom sein kann. Kaiserbäder, bewaldete Steilküsten, sandige Badebuchten, Fischerdörfer, exotisch anmutende Meerestiere, aber auch Ruinen voller morbider Schönheit vermitteln einen Eindruck von der Vielfalt der deutschen Ostseeküste. Ob Paddeltour, Wellnessurlaub in Luxushotels oder bodenständige Ferien auf dem Campingplatz, zahlreiche Reisetips werden im „GEO-Spezial" dem Leser interessant dargeboten. Aber nicht nur der Natur und der Urlaubsmöglichkeiten, auch der Bewohner nimmt sich das Magazin an, wobei es hier vor allem Menschen interviewt, die es aus der Ferne für immer ans Meer gezogen hat. Zugegeben, ein etwas dümmlicher Psychotest, in dem der Frage nachgegangen wird, ob man ein Ostseetyp ist, trübt ein wenig das Niveau des Sonderausgabe des Gruner + Jahr Verlages, doch ansonsten bietet sie hohen Lesegenuß, prachtvolle Fotografien und Vorfreude auf den nächsten Urlaub. **R. Bellano**



***„GEO-Spezial – Deutsche Ostsee"**, Gruner + Jahr, Magazin, 162 Seiten, 7,80 Euro*



Letztendlich pure Langeweile

Mario Adorfs Autobiograhie läßt vieles unerwähnt oder bruchstückhaft

Unordentlich" nennt Adorf dieses Buch, das Lebensszenen eines bedeutenden Schauspielers ausbreitet. Sofern „unordentlich" den freien Flug der Gedanken bedeutet, hegt man große Erwartungen, die aber enttäuscht werden. Am ehesten gefallen die Passagen über Adorfs Kindheit und Jugend. Der Leser gewinnt nur hier Einblicke in die Person des Autors, der viel verschweigt, sobald die Chronik der frühen Jahre endet.

Mario Adorf, 1930 in Zürich als unehelicher Sohn eines italienischen Vaters und einer deutschen Mutter geboren, lebte in dem Eifelstädtchen Mayen, wo er seine Kindheit im Heim verbrachte. Später kam Adorf in die Hitlerjugend. Vergeblich begehrte er Aufnahme in eine „Nationalpolitische Erziehungsanstalt", denn ihm fehlte der vollständige „Nachweis arischer Herkunft". Statt dessen besuchte er das Gymnasium und nahm 1944 kurzfristig an dem Lehrgang einer „NS-Führerschule" teil. Adorf erlebte die Schlußphase des Krieges als Erntehelfer und Meldegänger. 1950 machte er Abitur.

Nun folgt ein merkwürdiger Bruch der Erzählung. Kommentarlos berichtet Adorf, daß er in den 50er Jahren Unterricht an der Otto-Falckenberg-Schauspielschule in München nahm. Kein Wort erfährt der Leser darüber, warum er den ungewöhnlichen Beruf des Schauspielers ergriff. Und nur im Klappentext steht, daß Adorf auch „Philologie und Theaterwissenschaft" studiert habe!

Adorf schildert Hintergründe zahlreicher Filme von „Nachts, wenn der Teufel kam" bis „Die verlorene Ehre der Katharina Blum". Seine vielleicht beste künstlerische Leistung, die Darstellung Mussolinis, erwähnt der Schauspieler aus unerfindlichen Gründen nicht. Auch über Erlebnisse mit Berufskollegen und Regisseuren, darunter Rainer Werner Fassbinder, berichtet Adorf, aber gerade diese Kapitel bleiben oberflächlich wie eine Talkshow. An Hollywood störte ihn „die eiskalte Haltung gegenüber den kleinsten Fehlern".

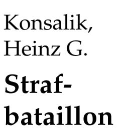
Bei der Lektüre dieser „Autobiographie" empfindet man einen schalen Geschmack, teilweise pure Langeweile. Mario Adorf zieht es vor, sich zu verbergen. **Rolf Helfert**

***Mario Adorf: „Himmel und Erde. Unordentliche Erinnerungen"**, Verlag Kiepenheuer und Witsch, Köln 2004, 260 Seiten, 18,90 Euro*

PREUSSISCHER MEDIENDIENST

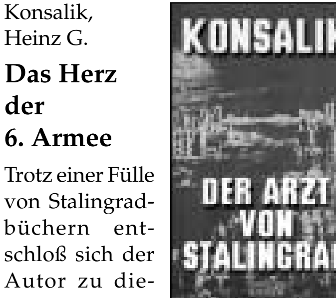


Albrecht, F. C.
Blick auf drei Jahrhunderte
Politische Zitate 1700 bis 2000
Ein in jeder Beziehung überraschendes Buch mit historischen Zitaten von aktueller Bedeutung.
Kart., 66 S.
Best.Nr.: 2671 **9,80 €**



Berthold, Will
Parole Heimat
Deutsche Kriegsgefangene in Ost und West
Der Autor stützt sich auf von namhaften Historikern erstellte Dokumentation der deutschen Bundesregierung, den Bericht des Roten Kreuzes und Berichte der deutschen Kriegsgefangenen-Organisationen sowie von Augenzeugen.
Geb., 243 S. Best.Nr.: 3668
Sonderpreis NUR 5,00 €

Konsalik, Heinz G.
Strafbataillon 999
Widerstand gegen unsinnige Befehle, gegen die amtsübliche Heuchelei, gegen all die Lügen in Rundfunk und Presse – das waren Vergehen, für die Männer zum Dienst in einem Strafbataillon verurteilt wurden.
Geb., 311 S. Best.Nr.: 3665
Sonderpreis NUR 5,00 €



Konsalik, Heinz G.
Das Herz der 6. Armee
Trotz einer Fülle von Stalingradbüchern entschloß sich der Autor zu diesem Buch – aus der Sicht der einfachen, leidenden und hungernden Soldaten.
Geb., 311 S. Best.Nr.: 3666
Sonderpreis NUR 5,00 €

Konsalik, Heinz G.
Der Arzt von Stalingrad
Das Grauen des Krieges, die Weite der russischen Steppe und das Schweigen des Todes sind die beherrschenden Themen dieses realistischen Romans über das Kriegsgefangenenlager von Stalingrad mit den Resten der 6. Armee.
Geb., 311 S. Best.Nr.: 3667
Sonderpreis NUR 5,00 €



Horst Köhler
„Offen will ich sein – und notfalls unbequem“
Ein Gespräch mit Hugo Müller-Vogg
Welche Werte, welche Prinzipien und Politikvorstellungen verkörpert der künftige Bundespräsident? Wie wuchs er auf, welche Erfahrungen prägten ihn? Wo will er die Schwerpunkte im neuen Amt setzen? In intensiven Gesprächen zeichnet Müller-Vogg ein umfassendes und authentisches Bild des Präsidenten.
Geb., 224 S. mit Bildteil
Best.Nr.: 3705 **17,90 €**



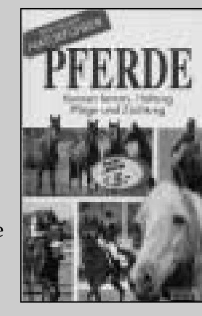
Neuauflage

Günter K. Koschorrek
Vergiss die Zeit der Dornen nicht
Ein Soldat der 24. Panzerdivision erlebt die sowjetische Front und den Kampf um Stalingrad.
Geb., 476 S., 19 Abb.
Best.Nr.: 3708 **14,95 €**

Der große Naturführer KATZEN
Kennenlernen, Haltung, Pflege, Züchtung.
Der Katzenfreund findet hier alle wichtigen Informationen über Rasse, Haltung, Pflege, Gewohnheiten und Verhalten. Die Entwicklungsgeschichte, Genetik und Ernährung ergänzen den mit vielen Farbfotografien bebilderten Text.
Geb., 223 S. Best.Nr.: 3660



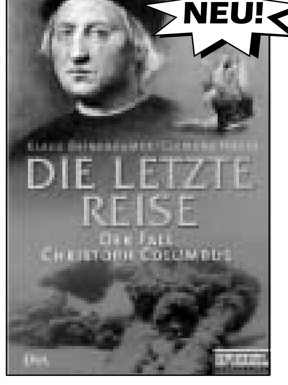
Der große Naturführer HUNDE
Kennen lernen, Haltung, Pflege und Züchtung.
Alle wichtigen Hunderassen sind mit Foto und Text über Eigenschaften, Gewohnheiten und Verhalten beschrieben. Dazu kommen noch Ratschläge hinsichtlich der Lebensbedingungen, Erziehung, Ernährung, Pflege und Gesundheit.
Geb., 223 S.
Best.Nr.: 3661



Der große Naturführer: PFERDE
Kennen lernen, Haltung, Pflege und Züchtung.
Dieser Naturführer wendet sich an alle, die Pferde, die wohl ältesten Helfer des Menschen, lieben und möglichst viel über sie erfahren möchten.
Geb., 223 S.
Best.Nr.: 3659

Sonderpreis! Jedes Buch nur 5,00 €

Der Dokumentarfilm „Columbus letzte Reise – Spurensuche im Karibischen Meer“ am 19. Juni auf ARTE



K. Brinkbäumer / C. Höges
Die letzte Reise
Der Fall Christoph Columbus
480 S., mit Seekarten
Best.Nr.: 3706 **19,90 €**



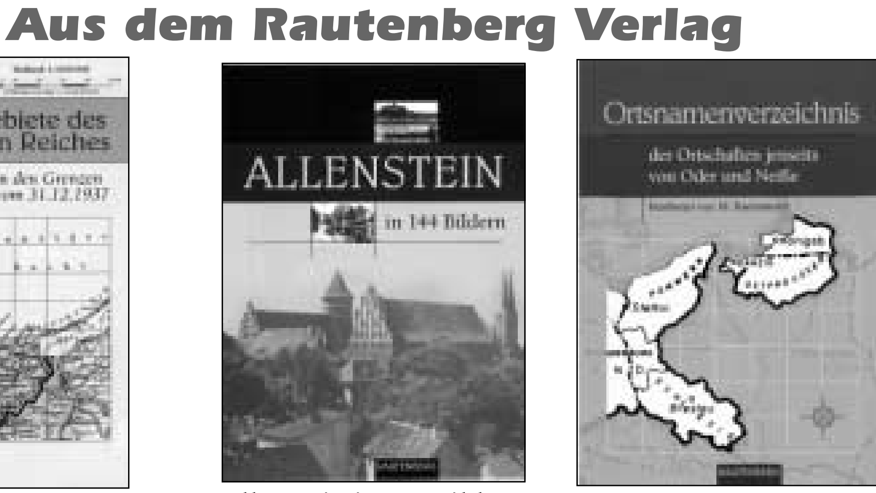
Dorothee Schmitz-Köster
Der Krieg meines Vaters
Als deutscher Soldat in Norwegen Erinnerungen von Vater und Großmutter, mehr als tausend Briefe, die beide 1935 bis 1945 wechselten, und Hunderte Fotos drängten Dorothee Schmitz-Köster, sich mit den Kriegserlebnissen ihres Vaters in Norwegen auseinanderzusetzen. Ein anrührendes Buch, das verstehen hilft, wieso die Nationalsozialisten die Mehrheit der Deutschen für ihre Ideen begeistern konnten. TB, 351 S., 43 Abb.
Best.Nr. 3707 **8,95 €**



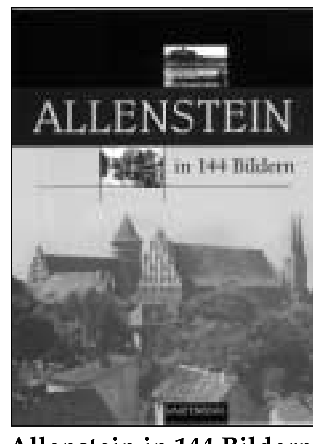


Lenz, Siegfried
Zaungast
Sieben Reiseerfahrungen, von Siegfried Lenz' feinem Humor und seiner vielgerühmten erzählerischen Souveränität getragen. Geb., 111 S.
Best.Nr.: 3655 **9,90 €**

Aus dem Rautenberg Verlag



Die Ostgebiete des Deutschen Reiches
Dies farbige Kartenwerk zeigt in aller Ausführlichkeit die Ostgebiete in den Grenzen vom 31.12.1937 von der Küste der Ostsee bis zum Riesengebirge im Süden
Maßstab 1:1 000 000
Best.Nr.: 3714 **9,95 €**

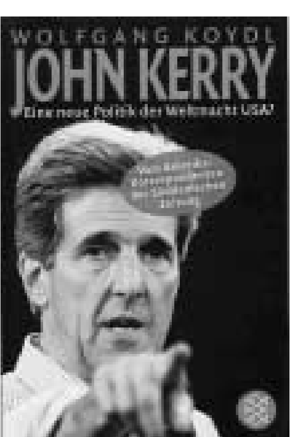


Allenstein in 144 Bildern
Ein historischer Bilderbogen zeigt Allenstein, wie es einmal war – die Straßen, Kirchen, Sehenswürdigkeiten und auch die Menschen in ihrem Alltag.
Geb., 80 S., 144 SW-Abb.
Best.Nr.: 1163 **12,95 €**

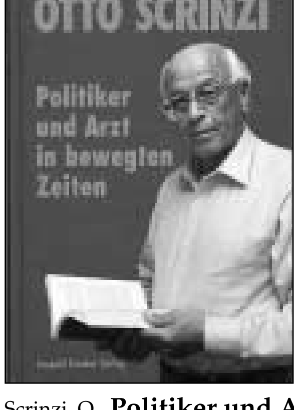
Ortsnamenverzeichnis der Ortschaften jenseits von Oder und Neiße
Alle Ortschaften in Deutsch, Polnisch und Russisch.
Geb., 232 S.
Best.Nr.: 1431 **16,95 €**



C. F. Bürger
Die Blumensprache
Deutungen von Blumen, Früchten, Bäumen, Sträuchern und Kräutern in Gedicht und Prosa.
Geb., 72 S., Großformatige Abb.
Best.Nr.: 3712
Statt 15,30 € Jetzt 4,95 €

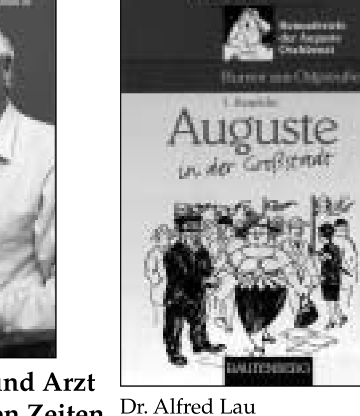


Koydl, Wolfgang
John Kerry
Eine neue Politik der Weltmacht USA? Vom Amerika-Korrespondenten der Süddeutschen Zeitung
TB, 205 S.
Best.Nr.: 3687 **7,90 €**

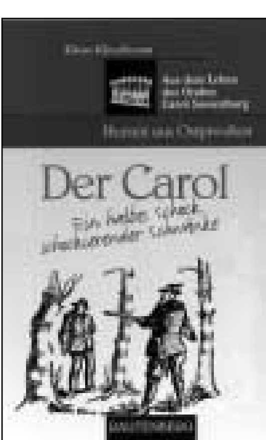


Scrinzi, O. **Politiker und Arzt in bewegten Zeiten**
Österreicher erinnert sich an Erlebnisse als Student in Riga und Königsberg sowie als Frontarzt im Zweiten Weltkrieg 384 S.
Best.Nr.: 3646 **19,90 €**

Humor aus Ostpreußen



Dr. Alfred Lau
Auguste in der Großstadt **1. Bandche**
In ihrem unverwechselbaren Stil und herrlichem ostpreußischen Dialekt schildert Auguste den lieben Elterchens ihre turbulenten Erlebnisse als Dienstmädchen in Königsberg. Geb., 120 S.
Best.Nr.: 3224 **9,95 €**



Klaus Klootboom
Der Carol
Ein halbes Schock schockierender Schwänke. Aus dem Leben des Grafen Carol Sassenburg.
Geb., 128 S.
Best.Nr.: 3715 **9,95 €**

CDs



Humor´chen aus Ostpreußen
Rudi Meitsch erzählt vom Bullenball in Insterburg, dem Flohche, vom dicken Buttgerät und vielem mehr.
Best.Nr.: 1537 **12,95 €**

Mannchen, ham wir gelacht
Manfred aus Preußisch Eylau und Eduard aus Insterburg erzählen von Bauer Grigoleit, von Kaukehmen und vielem mehr.
Best.Nr.: 1415 **12,95 €**



Masurische Schmunzelgeschichten
Ruth Maria Wagner liest: Onkelchens Brautschau, Masurische Weihnacht …
Mit bekannten Zwischenmusiken aus Ostpreußen.
Best.Nr.: 3716 **12,95 €**

Alle 3 CD´s zusammen für nur 35,00 €

S o n d e r a n g e b o t e



George Bruce
Seeschlachten des 20. Jahrhunderts
Die bedeutendsten Schlachten zur See in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts von Tsushima 1905 bis zur Seeschlacht um Leyte 1944
Geb., 160 S., 200 Abb., Großformat
Best.Nr.: 3711
Statt 34,80 € Jetzt 14,95 €



Hans Jürgen Hansen
Die Schiffe der deutschen Flotten 1848 – 1945
Historische Übersicht über die wichtigsten deutschen Kriegsschiffe von den Anfängen der Reichsflotte bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges.
Geb., 192 S., 257 Abb., Großformat
Best.Nr.: 3709
Statt 29,70 € Jetzt 14,95 €



Jürgen Rohwer
Der Krieg zur See 1939 – 1945
Einzigartige Originaldokumente und informative, kenntnisreiche Texte zeigen den dramatischen Verlauf des Krieges zur See.
Geb., 192 S., 251 Abb., Großformat
Best.Nr.: 3710
Statt 34,80 € Jetzt 14,95 €

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: ______ Name: ______
Straße, Nr.: ______
PLZ, Ort: ______ Telefon: ______
Ort, Datum: ______ Unterschrift: ______

24/2004

Quer durchs Beet

Hamburg: CDU und FDP im Flaggenstreit

Hamburgs CDU will, daß bald an allen Schulen der Stadt die Deutschlandflagge weht. Dies beschloß die Partei auf Antrag der Jungen Union (JU). JU-Landeschef André Trepoll begründete den Vorschlag mit der „Kraft der Symbole für die Persönlichkeitsbildung bei jungen Menschen". Gefördert werden solle der „gesunde Patriotismus jedes Bürgers als Bekenntnis zur eigenen Nation". FDP-Europakandidat Gregor v. Rosen lehnte den Vorstoß ab. Es solle den Schulen überlassen werden, ob sie eine eigene Schulflagge, die Hamburgflagge, die Deutschlandflagge, die Europaflagge oder gar keine Flagge hissen.

ARD: Bericht enttarnt weitere Stasi-Spitzel

Vergangenen Dienstag ging der ARD ein brisanter Bericht vom „Forschungsverbund SED-Staat" zu, der eine Reihe bislang unentdeckter Stasi-Spitzel bei ARD-Rundfunkanstalten enttarnt. Es soll sich vor allem um Mitarbeiter des WDR, des MDR und des jüngst aus ORB und SFB gebildeten RBB handeln. Der ARD-Vorsitzende Jobst Plog will den Bericht zunächst geheimhalten, um mit den Betroffenen „vertraulich" reden zu können.

Personalien

Möllemann: Angst vor »Wallfahrtsort«



Punkt 12.38 Uhr gedachten am 5. Juni die Teilnehmer einer Mahnwache **Jürgen W. Möllemanns**. Das Requiem fand vor dem Flughafen Loemühle bei Recklinghausen in Westfalen statt. Hier war der profilierte Politiker genau ein Jahr zuvor bei einem Fallschirmsprung ums Leben gekommen. Initiiert wurde die Mahnwache von Jamal Karsli, dem ehemaligen Grünen-Abgeordneten, der 2002 zur FDP überwechseln wollte. Karsli nannte Möllemann „mutig", „couragiert" und „charakterstark". Die Kampagne gegen Möllemann sei von „Heuchelei und Doppelmoral" geprägt gewesen. Die früheren Sprungkollegen Möllemanns verhielten sich merkwürdig. Sie untersagten den etwa 20 Teilnehmern, die Wiese zu betreten, auf der Möllemann aufgeschlagen war. Angeblich haben sie Angst davor, daß ein Wallfahrtsort entstände.

Bütikofer flieht vor Wut auf die Terrasse



Grünen-Vorsitzender Reinhard Bütikofer saß im Berliner Restaurant „Porta Nova", als er mit anhören mußte, wie sich hinter ihm zwei Herren hörbar über die „Scheiß-Grünen" aufregten. Der empörte Parteichef fuhr die Männer laut *Focus* an: „Entschuldigen Sie sich!" und drohte: „Ich lasse Sie aus dem Lokal werfen!" Da die Herren in aller Ruhe weiter die Karte studierten und der Kellner zu verstehen gab, daß er ihnen nicht die Tür weisen werde, rannte Bütikofer selbst hinaus auf die Terrasse. Seine Mitarbeiter ließ er sitzen. Einer der beiden Grünen-Kritiker war zufällig Christoph Höppel, Projektleiter im FDP-Europawahlkampf-Team.



»Jetzt paß mal gut auf, du Memme!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Richtige Menschen

Der Krieg ist aus, ab morgen ist Europa / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Worum geht es bei der Wahl morgen eigentlich? „Um Europa!" verheißt man uns pathetisch von Plakaten, Blättern und Mattscheiben. Und um ein gutes Ergebnis für die CDU, damit Angela Merkel gut trainiert zur Kanzlerschaft 2006 antreten kann, und ein nicht ganz so schreckliches für Gerhard Schröder, damit der wenigstens bis dahin noch durchhält. Aber vor allem geht es um Europa. Wegen Europa haben wir keinen Krieg mehr wie den bis letzten Sonntag. Da ist der Kanzler in die Normandie gefahren und hat Hitler und die Wehrmacht besiegt, zusammen mit den Freunden. Seitdem „ist der Zweite Weltkrieg endgültig vorbei", weshalb wir jetzt Europa haben.

In der kurzen Woche zwischen Kriegsende und Europawahl haben wir viel übereinander gelernt. Die britische Zeitung *Daily Mail* entdeckte nach eigenem Bekunden erst vergangenes Wochenende, daß „die Deutschen Menschen aus Fleisch und Blut sind", nachdem englische Wissenschaftler offenbar eine Gewebeprobe des Kanzlers analysieren durften. Daher die dumpf-aggressiven Blicke der britischen Expeditionstrupps, denen wir bei den alljährlichen Sommerschlachten im Süden begegneten. Es ging ihnen gar nicht um die Herrschaft über die Liegestühle am Pool, wie uns die Propaganda einträufelte. Sie machten sich Sorgen um unsere ungeklärte Zusammensetzung! Irgendwie rührend.

Europa ist unsere zweite Chance nach den Kriegen, von Europa werden wir alle profitieren, rufen uns die hauptamtlichen Europäer zu, die vom Profitieren etwas verstehen. Cem Özdemir war sofort Feuer und Flamme. Vor zwei Jahren mußte er den Reichstag gleichsam durch die Hintertür verlassen, weil die Meute ihm vorhielt, er habe Bonusmeilen, die dem Steuerzahler gehörten, privat verfrühstückt, habe sich von Lobbyisten Geld geliehen und es mit dem Steuernzahlen nicht so genau genommen.

Daraufhin hat er Berlin den Rücken gekehrt und von einem Ort geträumt, an dem nicht soviel Knickerigkeit beim Verteilen kleiner Vergünstigungen die Atmosphäre vergiftet wie an der Spree. Wenn die günstigen Umfragewerte der Grünen Bestand haben, ist ab morgen das Paradies aller Spesentrickser und Tagegeld-Erschleicher seine neue Heimat: Brüssel. Glücklich der, der noch zu Lebzeiten seine wahre Berufung findet.

Europas Nutzen greift indes weit über seine eigenen Grenzen hinaus. Insgesamt 246 Millionen Euro hat die EU ohne festen Verwendungszweck an Jassir Arafats Autonomiebehörde überwiesen, von wo aus das Geld über Briefkästen in der Karibik auf die Konten der Al-Aksa-Brigaden und befreundeter Befreiungsorganisationen floß. Zuletzt seien im April noch einmal

Ungerecht: Wenn Al Aksa Geld von der EU kriegt, warum geht Al Kaida dann leer aus?

40 Millionen überwiesen worden, berichtet das ARD-Magazin *Report München*. Meldungen über „Mißbrauch" lagen da zwar längst vor, doch die EU ist ein verläßlicher Partner und steht zu ihren Verpflichtungen. Daß so ein Befreiungskampf eben eine langwierige Sache ist, dafür haben zwei Brüsseler Parlamentsbewerber besonderes Verständnis. Neben Vural Öger hat bekanntlich auch Cem Özdemir vor Jahren daran erinnert, daß die 1683 vor Wien unterbrochene Befreiung Europas vom Abendland immer noch aussteht.

Europa soll allerdings nicht bloß nützlich, es soll auch gerecht sein. Wenn Al Aksa Geld kriegt, warum geht Al Kaida dann leer aus? Und was wird aus den Witwen und Waisen derer, die Al Aksa weggebombt hat? Man muß ihnen wohl eine EU-Rente zahlen.

Brüssel sollte sich aber vorsehen, daß es beim Geldverteilen die peinlichen Patzer der Deutschen vermeidet. In Hildesheim stehen zwei Ukrainer vor Gericht, die sich aus dem „Fonds für gegenseitige Verständigung und Versöhnung" ein paar Millionen, die eigentlich für frühere Zwangsarbeiter gedacht waren, persönlich einversöhnt haben. Wohl um derart häßliche Szenen auszuschließen, hat die EU bei ihren Intifada-Subventionen auf jedwede Zweckbindung verzichtet, denn wo keine Zweckbindung, da auch keine „Entfremdung". Im Gerichtssaal erschien einer der beiden Ukrainer mit der Aufschrift am Hemd: „Ich verabscheue deutsche Lügen." Da haben wir's: Schon wieder ist die Versöhnung gescheitert. Am Schluß der Verhandlung nahmen ihm die Schergen sogar die teure Angeber-Armbanduhr ab, als „Beitrag zu den Prozeßkosten". Eine besonders gehässige Geste. Hätte der 40jährige doch gerufen: „Die Uhr hat mein Großvater eigenhändig in Ostdeutschland befreit!" Dann wäre sie ihm sicher geblieben.

Das Beispiel der beiden Ukrainer schmälert die Freude über das angebliche Kriegsende. Schon mehren sich Zweifel, ob die Deutschen wirklich gelernt haben. Die Menschheit hat mit ansehen müssen, wie sie sich nach Ende der heißen Phase ab 1945 in einen furchteinflößenden Arbeitswahn gestürzt haben, statt sich kritisch zwischen die Trümmer zu setzen und die Suren ihrer Schande zu singen. Da hat sich vieles gebessert. Die Suren kennen wir alle auswendig und stoßen sie geschliffener hervor als jeder Islamist die des Koran nach 30 Jahren Koranschule. Die berechtigten Ängste unserer Nachbarn wollen dennoch nicht schwinden und tauchen, in Rechnungen gehüllt, regelmäßig wieder auf.

Was tun? Letztlich hängt alles am Golde, sprich: an der Wirtschaft. Ein Fernsehjournalist brachte es auf den Punkt, als er feststellte, daß der wirtschaftliche Niedergang Deutschlands sein Gutes habe, weil er ausgleichend wirke und die „Ängste der Nachbarn" dämpfen helfe. Es ist nicht zu übersehen, daß diese Botschaft bei den politisch Verantwortlichen in Berlin angekommen ist. Sie tun ihr Bestes. Müssen sie auch, denn in den dunklen Winkeln deutscher Werkstätten haben sich bis heute Reste angstheischenden Ehrgeizes festgefressen, die die Regierung nun mit viel Elan ausmerzt. So schaffen es manche Firmen, daß ihre Lehrlinge Monate vor Ablauf der regulären Lehrzeit ihre Prüfung ablegen. Dem will Rot-Grün nun einen Riegel vorschieben: Sollten Unternehmen ihre Azubis früher als vorgesehen zur Prüfung peitschen, müssen sie für die dann unbesetzten Lehrlingsstellen die neue Ausbildungsplatzabgabe zahlen. Das wird wirken. Und die ausländische Konkurrenz wird dieses weitere Zeichen der Versöhnung gewiß dankbar aufgreifen. ■

Zitate

Offenbar von ***Todessehnsucht*** *heimgesucht wird Europas Parade-Grüner* ***Daniel Cohn-Bendit*** *angesichts Österreichs Bundeskanzler Schüssel:*

„Schüssel als EU-Kommissionspräsident? Nur über meine Leiche! Schüssel wird nie und nimmer eine Mehrheit bekommen."

Worte des Dankes fand US-Präsident George W. Bush anläßlich der ***Verdienste von Ronald Reagan****:*

„Während der Jahre Präsident Reagans brachte Amerika eine Ära der Spaltung und Selbstzweifel zum Ruhen. Und wegen seiner Führung brachte die Welt eine Ära der Furcht und Tyrannei zum Erliegen. Nun, da wir unseren Führer zur letzten Ruhe betten, sagen wir ‚danke'."

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung *vom 8. Juni schreibt zu* ***Koalitionsträumen in Thüringen****:*

„Man kann so tun, als ob schon wenige Wählerstimmen über der Fünfprozentmarke der grünen Klientel sogleich den Zugang zu Regierungsämtern und Pfründen und den Einfluß des Juniorpartners in einer Landeskoalition eröffnen würden, wo dann der Schwanz mit dem Hund zu wedeln verspricht. (...) dem Versprechen, einem CDU-Ministerpräsidenten zu Diensten sein zu wollen, schreiben die grünen wie die gelben Parteistrategen offenbar mehr Werbewirksamkeit zu als der eigenen Ausstattung."

Der Liebhaber von anzüglicher PR-Beratung ***Rudolf Scharping*** *maunzte der Zeitschrift* Bunte *am 8. Juni* ***über die SPD*** *zu:*

„Diese kalte Technokratie hat meine Partei in eine sehr, sehr tiefe Krise gestürzt. Sie droht zu erfrieren!"

Selbsterkenntnis *als Weg zur Besserung des Islam entdeckte Pakistans Staatschef* ***Pervez Musharraf****:*

„Unsere Apathie wird noch dadurch verschlimmert, daß wir wohl die ärmsten, ungebildetsten, machtlosesten und verfeindetsten Menschen auf der Welt sind."

Kaplan der Retter

Der Kaplan ist zwar kein Kaplan,
wie Einfaltspinsel meinen,
doch trotzdem hat's ihm angetan
das Seelenheil der Seinen.

Er möchte deshalb kurzerhand
in Gottes Namen handeln
und als Kalif sein Türkenland
zum Gottesstaate wandeln.

Europas Führung – andersrum –
pocht ganz auf Unterlassung
und will nicht Gott noch Christentum
in ihrer Traum-Verfassung.

Statt dessen ist ihr höchstes Glück
die Mehrung von Problemen –
so auch, von Asien ein Stück
als Mitglied aufzunehmen!

Mit Eifer ist man drum dabei
vom Mittelmeer bis Schweden,
die asiatische Türkei
europareif zu reden.

Es müht sogar sich ein Gericht,
den Rechtsstaat dort zu loben:
Der Kaplan werde sicher nicht
gehenkt, wenn abgeschoben.

Ja, kann uns wirklich keiner mehr
vorm Türkenbeitritt schützen?
O doch, wir selbst, indem primär
wir Kaplan unterstützen:

Denn wird sein Land ein Gottesstaat,
gehört's nicht zu Europa –
und das begreift im Hohen Rat
wohl selbst der letzte Opa!

Pannonicus